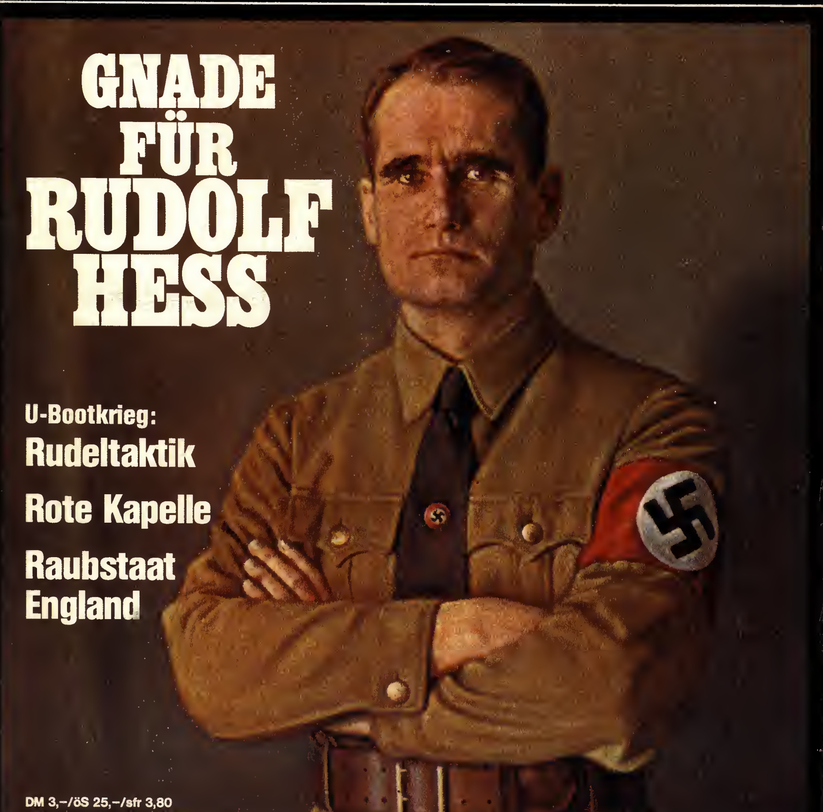
DAS III. REICH
II. WELTKRIEG
ZEITGESCHEHEN IN WORT, BILD UND TON
NR. 30



GNADE FÜR RUDOLF HESS

U-Bootkrieg:
Rudeltaktik

Rote Kapelle

Raubstaat England

DM 3,–/öS 25,–/sfr 3,80

Schamlose Boulevardkomödie

Leserbriefe zur Sammeldokumentation

Zum hundertsten Geburtstag des englischen Hauptkriegsverbrechers Sir Winston Churchills (im deutschen Volksmund einst schlicht und treffend W. C. genannt) erschien vor kurzer Zeit in der angesehenen Tageszeitung „Salzburger Nachrichten" eine Artikelserie des bekannten Historikers Ladislaus Singer. W. C., einer der Starregisseure der Nürnberger Rachejustiz, begann seine militärische Karriere 1895 als Husarenleutnant in der englischen Kolonie Indien. Die vierhundertjährige britische Blutherrschaft über dieses gepeinigte Land krönte der forsche Husarenleutnant mit einer Strafexpedition, welche der Sadist und Pyromane W. C. in einem angesehenen Londoner Sonntagsblatt bis in die abscheulichsten Details schilderte und damit seine journalistische Karriere begann. Seine Kriegsverbrechen setzte er erfolgreich fort mit dem Niederbrennen wehrloser Burendörfer um die Jahrhundertwende. In den britischen Konzentrationslagern Süd-Afrikas starben Tausende Frauen und Kinder. Der Friedenspreis von Aachen für W. C. war die schamloseste Boulevardkomödie, die das Nachkriegsdeutschland in seiner tiefsten nationalen Selbsterniedrigung auf der politischen Bühne inszenierte.

Dr. phil. Ingenuin Moritz, Hauptmann a. D. Salzburg/Österreich



Hotel Montroyal in Kröv/Mosel

Zu Ihrem Artikel „Die Jugend ist nur falsch erzogen" in Heft 25: Ich lege Wert darauf, zu veröffentlichen, daß Baldur von Schirach im freundlichen Moselort Kröv im gastlichen Mosel-Hotel – am Eingang des Ortes rechts – gewohnt hat, und zwar im Erkerzimmer links, 1. Etage, wo er sich sehr wohl fühlte. Die Wirtin Käthe Müllen – bereitete ihm seine gewünschten Spezialitäten zu, die seinem Gesundheitszustand entsprachen – wann und was er sich wünschte, während Ida Müllen ihn versorgte und besonders in den Wochen seiner Krankheit ihn aufopfernd pflegte und sehr auf sein Wohlbefinden bedacht war.

Käthe Müllen, Hotel Montroyal, Kröv/Mosel



Hotelbesitzerin Käthe Müllen

Mein Onkel aus Norwegen, der bis Kriegsende bei der dortigen Sicherheitspolizei war, sandte mir die beiliegenden Fotos.

Im Jahre 1942 wurden diese Granitblöcke, sie liegen in Lia bei Fevik (Südnorwegen), aus dem norwegischen Felsen gebrochen, um nach Deutschland transportiert zu werden. Es handelte sich um einen



Steinblöcke aus einem norwegischen Steinbruch für Hitlers Siegesmonument

„Führerbefehl", den der Reichskommissar Terboven ausfuhren ließ. Aus den Blöcken sollte in Berlin ein Siegesmonument gebaut werden – nach dem Krieg. Norwegischer Granit als Symbol für Germanische Hartheit und Unüberwindlichkeit.

Heute liegen die Blöcke unbenutzt im Wald als Symbol der Niederlage und menschlicher Narrheit.

Heinz Gerke, Hamburg

Als Ergänzung zu Ihrem Beitrag „Einmarsch in Paris" (Heft 23) sende ich Ihnen ein Blatt aus den Erinnerungen meines Vaters, das die Stimmung der deutschen Soldaten sehr gut wiedergibt:

„Der Div. Kdr. lief an den Marschkolonnen lang und rief uns zu: Die Division besetzt Paris! Ein Hurra war die Antwort und lauter strahlende Gesichter. Wir erreichten die Vororte. Ich erhielt den Auftrag, auf der Rue de France bis Gare du Nord und die Kasernen vom Montmartre zu besetzen. Schnell war umgruppiert: Musik und Spielmannszug nach vorn und dann traten wir an. Die Musik setzte mit einem Marsch ein, der zwischen den Häuserzeilen widerhallte. Und ich auf meinem alten lieben Kamerad. Wie mir zumute war, kann ich nicht schildern. Am nächsten Tag meldete ich mich in dem Hotel am Place de la Concorde bei General von Studnitz. Ich erhielt den Befehl, mein Regiment am 16. 6. auf der Place de la Concorde in Paradeaufstellung dem Divisionskommandeur zu melden. Das Gefühl, als ich unter klingendem Spiel mein Regiment auf den Platz führte und Aufstellung nahm, die Linie tadellos ausgerichtet, jeder einzelne stolz aufgerichtet, mit freudig glänzenden Gesichtern!"

Meno Schramm, Hagen

Der Inhalt beider Abschnitte zum Thema „Napola" (Heft 23) ist primitiv-ironisch, unsachlich und gibt in keiner Weise die Realitäten wieder.

Ich kann mir nicht vorstellen, daß mit diesen beiden Wortmeldungen angeblich ehemaliger Napola-Schüler der erziehungswissenschaftliche Wert, die gesellschaftspolitischen Perspektiven, der prognostisch-politische Tenor allgemein, erschöpft sein sollen.

Wenn ja, dann hätten Sie Ihrer Auswahl nicht den Hauch einer gewissen Vollständigkeit verleihen dürfen, zumal es sich doch im vorliegenden Falle um zwei Leute handeln könnte, die in einer Napola einmal Kreide holen, bzw. die Tafel abwischen durften.

Heinz G. Ritter, Kulmbach

INHALT

◉ = Textstellen, die durch Tonaufzeichnungen ergänzt werden

Zu unserem Titelbild: Rudolf Heß in SA-Uniform, ein Gemälde von Walter Einbeck.

Die Sammeldokumentation DAS DRITTE REICH erscheint 14täglich in der John Jahr Verlag KG, 2000 Hamburg 1, Burchardstraße 14, Telefon: (040) 32 22 51

Chefredakteur: Dr. Christian Zentner; Stellvertreter: Wolfgang Fischer; Redakteure: Reinhard Barth, Friedemann Bedurftig, Jochen Grossmann, Rolf Steinberg; (verantwortlich für den Inhalt: Dr. C. Zentner); Sonderkorrespondent: Jochen R. Klicker; Layout: Johannes Donges, Jorg E. Holsten; Herstellung: Gerhard Lanz; Vertriebsleitung: Peter Lüdemann; Vertrieb: DPV (Deutscher Pressevertrieb), Tel. (040) 241916; Objektleitung: Hans-Peter Dietze; Satz / Schwarz-Weiß-Lithographie: Lichtsatz Centrum Hamburg; Lithographie; Brillant Offset GmbH & Co., Hamburg; Druck: Industriedruck AG, Essen.

Bildquellennachweis: Archiv: U 1, U 2, 135, 141, 146, 151, 163, 164 (2), 165, 166, 167 (2), 170/171, 172/173, 174, 176 (2), 178, U 3; Bundesarchiv: 138, 149, U 3 (2); P. Carell: 178; W. Fischer: 159; H. Gerke: U 2; Gerstenberg: U 4; W. Klein: 174 (2); Life: 175; K. Müllen: U 2; Orbis Ltd.: 156/157; Staatsbibl. Berlin: 178; Suddt. Verlag: 136/137, 141 (2), 142/143, 144, 144/145, 145, 148 (3), 152, 152/153, 159 (2), 160, 161, 168, 169, 178; Ullstein: 175; US-Army: 175.

Umschlagseiten vorsichtig aus der Drahtheftung ziehen, zum Sammeln der letzten Umschlagseite hier abtrennen

Von Rapallo zum Nichtangriffspakt

Im April 1922 geht eine Welle der Verblüffung, der Furcht und des Zorns durch die französische und englische Presse. Am Rand der Weltwirtschaftskonferenz von Genua schließen das Deutsche Reich und die Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken am 16. April 1922 in Rapallo einen Freundschaftsvertrag ab.

Deutsches Reich wie Sowjetunion waren seit 1918/19 verfemt und ausgeschlossen aus der Weltpolitik, sie gehörten auch nicht dem Völkerbund in Genf an. In Genua verlangten die einstigen Verbündeten des 1917 von den Bolschewiki Lenins gestürzten Zarentums Entschädigung für die vor allem von Frankreich dem Zarenreich gewährten Anleihen und die Verluste westlicher Firmen durch die Enteignung aller Industriebetriebe im Sowjetstaat. Die Sowjets präsentierten darauf eine Gegenrechnung, Reparationsforderungen an England und Frankreich in Höhe von 20 Milliarden Rubel für „Interventionsschäden", die durch das Eingreifen alliierter Truppen und Militärmissionen auf seiten der „weißen Armeen" im Bürgerkrieg von 1918/20 entstanden sein sollen.

Die Gespräche fahren sich fest. Da gewinnt der Leiter der Ostabteilung im Auswärtigen Amt, Freiherr v. Maltzan, seinen Minister Rathenau für den Gedanken, mit den Sowjets ein Arrangement zu erzielen. So kommt der Vertrag von Rapallo zustande, kein Bündnis, sondern ein Freundschaftsvertrag, ganz ohne Zusammenhang mit den bereits zwischen der Reichswehrführung und der Roten Armee angeknüpften Verhandlungen.

In der Sowjetunion gilt die Weisheit Lenins, daß man den Kapitalismus mit Hilfe der Kapitalisten einholen und darauf überholen müsse. Die sich rasch entwickelnden Wirtschaftsbeziehungen zwischen den Sowjets und der deutschen Industrie ergeben eine wertvolle Hilfe für den Neuaufbau einer eigenen sowjetrussischen Industrie, aber sie öffnen auch den riesigen russischen Exportmarkt für deutsche Industrieprodukte. 1922 erhält die Flugzeugfirma von Professor Hugo Junkers in Dessau eine Konzession zum Aufbau eines Zweigwerkes in Fili bei Moskau, nachdem Deutschland auch der Bau von Zivilflugzeugen untersagt worden war. Prof. Junkers legt den Grund für die Organisation eines künftigen sowjetrussischen Verkehrsluftnetzes. 1923 erwirbt die Friedrich Krupp AG in Essen eine große Landkonzession am Manytsch zur Erprobung moderner Agrarmethoden und landwirtschaftlicher Maschinen. Bereits im Oktober 1923 gewährt die Reichsregierung, obwohl sie noch um die Überwindung der Inflation ringt, der Sowjetunion einen kurzfristigen Handelskredit in Höhe von 75 Millionen Goldmark. Zwischen 1924 und 1928 klettert der Export deutscher Industrieerzeugnisse aller Art in die Sowjetunion von 89 auf 403,4 Millionen Mark. Im Anschluß an den Berliner Freundschafts- und Wirtschaftsvertrag von 1924 mit Moskau gewährt die Reichsregierung einen neuen Warenkredit in Höhe von 300 Millionen Mark.



„Faschismus heißt Krieg", ein russisches Plakat von 1936, einer Zeit, da sich Deutschland und die Sowjetunion vor der Welt als Todfeinde präsentierten

Für die deutsche Maschinen-, Elektro-, Motoren- und Lokomotivenindustrie wird das Rußlandgeschäft zu einem höchst gewichtigen Faktor. 1931 steigt die Ausfuhr deutscher Industrieprodukte auf 762,2 Millionen Mark. Mehrere gemischte deutsch-russische Gesellschaften entstehen für die Abwicklung von Transporten, für den Luftverkehr, für die Bewirtschaftung und Nutzung der Krupp-Konzession am Manytsch im fernen Kubangebiet. Die Sowjetunion liefert ihrerseits Getreide, Öl und Ölerzeugnisse, Erze. Tausende deutsche Ingenieure und Facharbeiter arbeiten in sowjetischen Werken als Instrukteure. Der von Stalin seit 1928 vorangetriebene Aufbau einer eigenen Schwerindustrie wäre ohne derartige Auslandshilfe kaum denkbar gewesen. Das alles ändert sich freilich nach der Machtübernahme Hitlers am 30. Januar 1933. Bislang hatte das blühende Rußlandgeschäft immer ein Doppelgesicht gehabt: Bei guten Beziehungen zwischen der Wilhelmstraße und dem Kreml existierte eine äußerst starke Kommunistische Partei in Deutschland, die allerdings seit 1923 auf gewaltsame Umsturzversuche verzichtet hatte. Jetzt beginnt die Jagd auf Kommunisten in Deutschland. Bezeichnenderweise aber will und kann man in Berlin nicht auf eine, wenn auch vorsichtig begrenzte Pflege normaler Handelsbeziehungen verzichten. Am 9. April 1935 erhält die Sowjetregierung, der nationalsozialistischen Propaganda zufolge der „jüdisch-bolschewistische Weltfeind Nr. 1", wieder einen Handelskredit in Höhe von 200 Millionen Mark. Und über eine Neubelebung der Wirtschaftsbeziehungen versucht Stalin – im Endeffekt mit Erfolg – seit dem März 1939 mit Hitler in engeren Kontakt zu kommen.

Im August schließen sie einen Freundschafts- und Nichtangriffspakt, der die Welt nicht weniger verblüfft als der Vertrag von Rapallo. Die deutsch-sowjetischen Wirtschaftsbeziehungen leben noch einmal gewaltig auf – bis im Juni 1941 der deutsche Einmarsch damit endgültig Schluß macht. Ganz im Gegensatz zum Sozialisten Stalin fühlt sich der Nationalsozialist Hitler auf eine wirtschaftliche Zusammenarbeit nicht mehr angewiesen.

Walter Görlitz

☐

Deutschland und die Sowjetunion 1939 - 1941

Vom Komplizen zum Todfeind

Christian Gollnow

Mit Staunen reagierte die Welt auf die Nachricht vom Pakt zwischen Hitler und Stalin im August 1939. Sollten die beiden Staaten doch Gemeinsamkeiten haben? Der Spuk verflog im Juni 1941, als Hitlers Soldaten in Rußland einmarschierten. Was war in der Zwischenzeit geschehen?

Moskau, 22. Juni 1941, 4 Uhr am Sonntag morgen. Der deutsche Botschafter Friedrich Werner Graf von der Schulenburg steht mit übernächtigtem Gesicht vor dem Schreibtisch von Wjatscheslaw Molotow, Volkskommissar für auswärtige Angelegenheiten der UdSSR. Mit tonloser Stimme verliest Schulenburg eine Note der Reichsregierung, deren letzter Satz lautet: „Die feindselige Haltung der Sowjetregierung gegenüber Deutschland und die schwere Bedrohung, die das Reich in den russischen Truppenkonzentrationen an der deutschen Ostgrenze erblickt, hat das Reich gezwungen, militärische Gegenmaßnahmen zu ergreifen. Seit heute morgen sind diese Gegenmaßnahmen getroffen worden."

Molotow wird bleich. „Es ist Krieg", sagt er müde. Dann fügt er hinzu: „Haben wir das verdient?" Schulenburg antwortet nicht, aber in seinen Augen stehen Tränen. Molotow reicht dem deutschen Botschafter zum Abschied die Hand. Als Schulenburg das Außenkommissariat im Kreml verläßt, rasen ihm Autos mit alarmierten Sowjetgeneralen entgegen.

Zur selben Zeit in Berlin: Reichsaußenminister Joachim von Ribbentrop verliest die gleiche Note dem sowjetischen Botschafter Wladimir Dekanosow. Der ist für Sekunden sprachlos. Dann hat er sich wieder gefaßt und sagt kühl: „Angesichts dieser Lage bleibt mir nichts weiter übrig, als mit dem Protokollchef des Auswärtigen Amtes die nötigen Maßnahmen zur Abreise meiner Botschaft zu treffen." Dann macht der Sowjetdiplomat eine knappe Verbeugung und verläßt ohne Händedruck den Raum.

Bereits eine halbe Stunde vor diesen gespenstischen Unterredungen im kahlen Morgengrauen von Moskau und Berlin sind drei deutsche Heeresgruppen nach heftiger Artillerievorbereitung mit gepanzerten und motorisierten Verbänden auf breiter Front in die Sowjetunion eingedrungen.

Der deutsch-sowjetische Nichtangriffspakt, am 23. August 1939 für 10 Jahre Laufzeit geschlossen, hatte keine zwei Jahre gehalten. Dabei hatte dieser Pakt Hitler überhaupt erst die Möglichkeit gegeben, Polen zu überfallen und damit jenen Krieg zu entfesseln, der später zum „Zweiten Weltkrieg" wurde.

Warum waren Komplizen, die freundschaftlich die erste Kriegsbeute aufgeteilt hatten, in so kurzer Zeit Todfeinde geworden?

Die seltsame und von aller Welt voller



17 Tage nach dem deutschen Angriff auf Polen fielen auch sowjetische Truppen in polnisches Gebiet ein. An der Demarkationslinie wurden sie von deutschen Soldaten mit Blumensträußen empfangen



Verblüffung aufgenommene „Ehe" zwischen Nationalsozialismus und Kommunismus hatte in voller Harmonie begonnen. Zusätzlich zum deutsch-sowjetischen Nichtangriffspakt vom 23. August 1939 war in den frühen Morgenstunden des 24. August auch ein geheimes Zusatzprotokoll unterzeichnet worden. Danach sollten Finnland, Estland, Lettland, Ostpolen und das ostrumänische Bessarabien zur „Interessensphäre" der Sowjetunion zählen. Ribbentrop betonte im Auftrag von Hitler, der es überaus eilig hatte, diesen Vertrag zustande zu bringen, Deutschlands „völliges politisches Desinteresse" an diesen Gebieten.

Kreuzzug vergessen

Für Stalin war das ein Triumph: Er hatte langerstrebte Vorteile durch ein Geschäft mit Hitler buchstäblich kostenlos erreicht. In Verhandlungen mit England und Frankreich sah er keinen Sinn mehr. Die Westmächte hätten ihm niemals die baltischen Staaten, Ostpolen und Ostrumänien überlassen. Hitler tat es. Der Antikominternpakt war vergessen. Vergessen waren Hitlers jahrzehntelange Predigten eines „Kreuzzuges gegen den Kommunismus". Bei den Trinksprüchen nach der Unterzeichnung des Abkommens konnte Ribbentrop witzeln: „Der Antikominternpakt richtet sich gar nicht gegen die Sowjetunion, sondern gegen die westlichen Demokratien. Vielleicht wird eines Tages die Sowjetunion selbst dem Antikominternpakt beitreten." Und Stalin brachte spontan einen Toast auf Hitler aus: „Ich weiß, wie sehr das deutsche Volk seinen Führer liebt. Ich möchte deshalb auf seine Gesundheit trinken!"

Nach seiner Rückkehr nach Berlin schwärmte Ribbentrop von Stalin und seinen „Männern mit den starken Gesichtern." Zu Hitler sagte er voller Begeisterung: „Es war in Moskau wie bei einem Treffen mit alten Parteigenossen!"

Trotz der offiziellen Verbrüderung blieb Stalin allerdings mißtrauisch. Als er Ribbentrop am Morgen des 24. August verabschiedete, nahm er den deutschen Außenminister beiseite und sagte: „Die Sowjetregierung nimmt den neuen Pakt sehr ernst. Ich kann Ihnen auf mein Ehrenwort versichern, daß die Sowjetunion ihren Partner nicht betrügen wird." Stalin fürchtete insgeheim, daß er selbst der Betrogene sein könnte. Am 5. September, als die deutschen Truppen schon tief in Polen standen, bestand Molotow in einem Brief an Ribbentrop auf „genauer Einhaltung der im Geheimprotokoll des deutsch-sowjetischen Paktes festgelegten Demarkationslinie". Diese Demarkationslinie war durch die Flüsse Narew, Weichsel und San abgegrenzt worden.

Am 17. September frühmorgens überschritten die Sowjettruppen die Grenze nach Ostpolen. Moskaus Begründung: Der polnische Staat sei zerfallen. Die Sowjetunion fühle sich verpflichtet, zum Schutze ihrer ukrainischen und weißrussischen Brüder einzugreifen und dieser unglücklichen Bevölkerung „Möglichkeit zu ruhiger Arbeit zu verschaffen".

Als die Rote Armee in Polen eindrang, standen manche deutsche Verbände bereits 200 Kilometer östlich der Demarkationslinie. Die Sowjets waren von dem schnellen Vorpreschen der deutschen Wehrmacht völlig überrascht. An einigen Punkten flackerten Schießereien zwischen deutschen und russischen Verbänden auf. Ein Konflikt wurde vermieden, weil Generaloberst von Brauchitsch, der Oberbefehlshaber des Heeres, den deutschen Truppen den Rückzug hinter die Linie Narew-Weichsel-San befahl. Für die Propaganda wurde in Brest-Litowsk die „herzliche Begegnung" zwischen deutschen und sowjetischen Soldaten gefilmt.

Am 29. September unterzeichneten Ribbentrop und Molotow einen neuen Grenz- und Freundschaftsvertrag: Deutschland erhielt von den östlich der Demarkationslinie gelegenen Gebieten die Woiwodschaft Lublin, das Gebiet zwischen Warschau und dem Bug sowie den an Litauen grenzenden Suwalki-Zipfel. Als Gegenleistung mußte Deutschland Litauen aus seiner Interessensphäre entlassen.

Sofort ging Rußland daran, seinen Einfluß in den baltischen Staaten auszubauen. In rascher Folge unterzeichneten Estland, Lettland und Litauen auf massiven russischen Druck hin „Beistandspakte" mit der Sowjetunion. In Ostpolen wurden scheindemokratische Wahlen zu einer weißrussischen und einer ukrainischen „Nationalversammlung" abgehalten. Beide Konvente baten pflichtgemäß um Aufnahme in die UdSSR.

Hitler hatte den Krieg in Polen gewonnen, doch der größere Gewinner war Stalin. Rußland erhielt fast die Hälfte Polens. Die baltischen Staaten wurden praktisch schon 1939 zu russischen Protektoraten. Und Hitler hatte keine Möglichkeit, der sowjetischen Expansion zur Ostsee und nach Mitteleuropa entgegenzutreten. Er brauchte den freien Rücken im Osten, solange im Westen noch Engländer und Franzosen gegen ihn unter Waffen standen.

Hitler mußte auch stillhalten, als die Sowjetunion am 30. November 1939 Finnland überfiel, das sich einem „Beistandspakt" nach dem Muster von Estland, Lettland und Litauen widersetzt hatte. Obgleich die kleine finnische Armee unter ihrem Oberbefehlshaber, dem früheren Zarengeneral Feldmarschall Carl Gustav von Mannerheim, und seinem Generalstabschef General Heinrichs den Sowjets empfindliche Schlappen zufügte, war die russische Übermacht für das ganz auf sich selbst gestellte Finnland zu groß. Beim Friedensschluß im Frühjahr 1940 verlor ▷



Die amerikanische Karikatur aus Collier's Magazine verdeutlicht das Entsetzen der bürgerlich-demokratischen Welt über den Pakt zwischen Faschismus und Kommunismus. Hitler, am Bein seine Marionetten Mannerheim, Tojo, Mussolini, Horthy, Franco, Pétain und Antonescu, pokert mit dem Bolschewiken um den Rest Europas. Und Gevatter Tod sitzt in Generalsuniform dabei und freut sich auf reiche Ernte

Finnland 40 000 Quadratkilometer seines Territoriums.
Obgleich die Menschen nachweislich auch in Deutschland mit den tapferen Finnen sympathisierten, hatte Hitler der Presse durch Goebbels verbieten lassen, pro-finnische Artikel zu bringen. Er verbot deutsche Waffenlieferungen und den Transit italienischen Kriegsmaterials in die kleine Republik. Für Schweden, Norwegen und Dänemark stellten Rußland und Deutschland sich als zwei eng verbundene Partner dar. Aus Furcht vor einer Ausweitung des Konflikts auf ganz Skandinavien lehnten diese Länder es ab, den Finnen zu Hilfe zu kommen oder britischen und französischen Kräften das Durchmarschrecht einzuräumen.

Russische Importe gegen britische Blockade

Hitler brauchte nicht lange auf den Lohn für seine „freundliche Neutralität" gegenüber Rußland zu warten. In einem neuen Handelsvertrag am 11. Februar 1940 versprach die UdSSR, Deutschland große Mengen Öl, Weizen, Baumwolle, Bauholz und kriegswichtige Metalle zu liefern. Im März 1940 kamen fast zehn Prozent aller deutschen Importe aus der Sowjetunion, im Juni 22 Prozent. Mit sowjetischer Hilfe konnte Deutschland die Folgen der britischen Blockade ausgleichen.
Als Deutschland im April 1940 Dänemark und Norwegen besetzte, versicherte Molotow, daß die Sowjetunion „Verständnis für Deutschlands Verteidigungsmaßnahmen" habe. Während des Westfeldzuges konnte sich Hitler so sicher fühlen, daß er nur fünf Divisionen in Polen zurückließ.
Auch für die deutsche Marine lohnte sich die Zusammenarbeit mit Rußland. Deutsche Schiffe konnten im eisfreien Hafen von Murmansk Zuflucht vor der britischen Flotte suchen. Murmansk diente deutschen Blockadebrechern als Anlegehafen. Hilfskreuzer wurden für den Angriff auf britische Handelsschiffe ausgerüstet. Nordwestlich von Murmansk durfte die deutsche Flotte sich einen U-Boothafen bauen.
Aber dann, während der letzten Tage der Niederwerfung Frankreichs, begann der Ärger. Jetzt ergab sich für Moskau die ideale Gelegenheit, in den baltischen Staaten aktiv zu werden. Am 15. Juni, einen Tag nach der Besetzung von Paris durch deutsche Truppen, überschritt die Rote Armee die Grenze nach Litauen. Während der nächsten beiden Tage wurden Estland und Lettland überrollt. Von den Sowjets aufgestellte Marionettenregierungen baten kurz darauf um Aufnahme ihrer Staaten in die Union Sozialistischer Sowjetrepubliken.
Am 17. Juni gratulierte Molotow Hitler zu seinem Sieg über Frankreich. Gleichzeitig teilte er der Reichsregierung in dürren Worten mit, daß Rußland nun daranginge, die im geheimen Zusatzprotokoll von 1939 vereinbarten Einflußsphären „auszubauen".
Einen Tag nach dem Abschluß des Waffenstillstands mit Frankreich in Compiègne, am 23. Juni, setzte Molotow die deutsche Regierung davon in Kenntnis, daß nunmehr die bessarabische Frage sofort gelöst werden müsse. Darüber hinaus stellte Molotow Ansprüche auf den nördlichen Teil der Bukowina. Deutschland und Italien stimmten zu. Sie wollten Rußland nicht provozieren, sich ganz Rumäniens zu bemächtigen. Deutschlands Treibstoffversorgung war von den rumänischen Ölfeldern abhängig.
In der Nacht zum 26. Juni traf das sowjetische Ultimatum in Bukarest ein. Deutschland und Italien rieten der rumänischen Regierung zum Nachgeben. England und Frankreich waren nicht mehr in der Lage, ihre Garantieverpflichtung von 1939 gegenüber Bukarest zu erfüllen. Zwei Tage später besetzte die Rote Armee Bessarabien und die nördliche Bukowina. Die Gebiete wurden sofort offiziell der Sowjetunion angeschlossen. Unmittelbar darauf traten Ungarn und Bulgarien mit Gebietsansprüchen an Rumänien heran. Ungarn verlangte Siebenbürgen, Bulgarien die südliche Dobrudscha.
Die Ereignisse eskalierten. Ungarn und Rumänien mobilisierten ihre Armeen gegeneinander. Der Krieg zwischen beiden Ländern schien nur noch eine Frage von Stunden. Dann kamen auch von der Nordostflanke Mitteleuropas alarmierende Nachrichten. Moskau drohte Finnland mit einem neuen Krieg.
Jetzt reagierte Hitler auf Stalins Vorgehen mit militärischen Maßnahmen: Fallschirmjägereinheiten und Truppen des 40. Korps wurden um Wien zusammengezogen. In Nordnorwegen wurden die Grenzabschnitte befestigt. Hitlers Befehl: Sollte Rußland den Balkankonflikt ausnutzen, um in Rumänien einzumarschieren, müßten die Ölfelder von Ploesti sofort im Handstreich genommen werden. Im Falle eines russischen Angriffs auf Finnland sollten die in Norwegen stationierten Truppen unter General von Falkenhorst Petsamo besetzen, um die dortigen Zinkvorkommen für Deutschland zu sichern.
Zunächst aber mußte der Konflikt zwischen Rumänien und Ungarn verhindert werden. Im „Zweiten Wiener Schiedsspruch" vom 30. August 1940 wurde Rumänien von Ribbentrop und Graf Ciano gezwungen, zwei Fünftel Siebenbürgens an Ungarn abzutreten. Der Dolmetscher Dr. Schmidt erinnert sich: „Als ich die Karte Siebenbürgens ausbreitete, auf der die neue Grenzlinie eingetragen war, brach der rumänische Außenminister Maniolescu ohnmächtig zusammen."
Rumänien stürzte in eine tiefe, innenpolitische Krise. Sie führte zu Aufständen und Demonstrationen und schließlich zum fünften Thronverzicht von König Carol II. aus dem Hause Hohenzollern-Sigmaringen. Während sein Sohn Michael als neuer König vereidigt wurde, floh Carol mit seiner Geliebten Elena Lupescu unter den Schüssen rumänischer Soldaten über die Grenze. Regierungschef und „Conducator" (Staatsführer) wurde Marschall Ion Antonescu. Nachdem Rumänien die südliche Dobrudscha an Bulgarien abgetreten hatte, wurde der Restbestand des rumänischen Staates von den Achsenmächten garantiert.
Rußlands Verärgerung über den Wiener Schiedsspruch und die Achsengarantie für Rumänien war groß. Molotow zitierte den deutschen Geschäftsträger zu sich und warf ihm vor, daß seine Regierung das deutsch-sowjetische Konsultationsabkommen verletzt habe.
Doch Rußland sollte noch mehr Grund zum Ärger bekommen. Am 12. September 1940 schloß Deutschland mit Finnland ein Transitabkommen, das deutschen Truppen das Recht gab, auf ihrem Weg nach Norwegen finnisches Territorium zu durchqueren. Das Abkommen war eindeutig gegen Rußland gerichtet.

Panzerdivision als „Militärmission"

Mit seinem nächsten Schritt brachte Hitler Rußland noch mehr gegen sich auf. Der neue rumänische Staatschef General Antonescu hatte Deutschland um die Entsendung einer Militärmission gebeten. Am 20. September unterzeichnete Hitler einen Geheimerlaß, in dem es unter anderem hieß: „Für die Weltöffentlichkeit besteht die Aufgabe der Militärmission darin, Rumänien bei der Organisation und Ausbildung seiner Streitkräfte zu helfen. Ihre wirklichen Aufgaben dürfen weder den Rumänen noch unseren eigenen Truppen bekanntwerden. Sie bestehen darin, a) die Ölfelder zu schützen, b) die rumänischen Streitkräfte in die Lage zu setzen, spezielle Aufgaben im deutschen Interesse zu erfüllen, c) die Aufstellung deutscher und rumänischer Truppen für den Fall eines Krieges mit Sowjetrußland vorzubereiten."
Die „Militärmission", die Anfang Oktober in Rumänien eintraf, bestand aus einer gesamten Panzerdivision sowie zusätzlichen Flak- und Versorgungseinheiten.
Der Dreimächtepakt zwischen Deutschland, Italien und Japan – obgleich nicht gegen Rußland gerichtet – vertiefte den Graben zwischen Deutschland und der Sowjetunion noch mehr. Voller Zorn mußten die Russen mitansehen, wie ein Balkanstaat nach dem anderen sich der sowjetischen Einflußsphäre entzog.
Vor Monaten schon hatte Hitler den Entschluß gefaßt, Rußland spätestens im Frühsommer des Jahres 1941 anzugreifen. Das beweisen Tagebuchnotizen des Chefs des Generalstabs des Heeres Halder vom 21. und 31. Juli 1940: „Russisches Problem in Angriff nehmen." Und: ▷

„Entschluß: Rußland muß erledigt werden. Frühjahr 41. 5 Monate Zeit zur Durchführung."
Am 5. August 1940 hatte dann Generalmajor Marcks einen detaillierten „Operationsentwurf Ost" vorgelegt, der mit den Worten begann: „Zweck des Feldzuges ist, die russische Wehrmacht zu schlagen und Rußland unfähig zu machen, in absehbarer Zeit als Gegner Deutschlands aufzutreten." Und am 12. November 1940 hatte Hitler in seiner „Weisung für die Kriegführung Nr. 18" festgelegt: „Politische Besprechungen mit dem Ziel, die Haltung Rußlands für die nächste Zeit zu klären, sind eingeleitet. Gleichgültig, welches Ergebnis diese Besprechungen haben werden, sind alle schon mündlich befohlenen Vorbereitungen für den Osten fortzuführen."
Als Außenminister Molotow am 12. und 13. November 1940 zu Besprechungen mit Hitler und Ribbentrop nach Berlin kam, war der Überfall auf Rußland schon beschlossene Sache.
Vorher wollte Hitler aber noch folgendes herausfinden: Ob Rußland bereit wäre, dem Dreimächtepakt beizutreten, wenn seine Interessensphäre als „südlich des Territoriums der UdSSR in Richtung auf den Indischen Ozean gelegen" definiert würde. Um Rußland vom Balkan und von Finnland abzulenken, wollte Hitler ihm praktisch Indien anbieten, wo die Russen selbstverständlich mit den Engländern aneinandergeraten wären. Molotow durchschaute Hitlers Absicht sofort. Sein Gegenvorschlag: Abzug der deutschen Truppen aus Finnland und Rumänien; langfristiger Pachtvertrag mit der Türkei über einen russischen Stützpunkt in der Nähe des Bosporus oder der Dardanellen. Notfalls sollte Deutschland Rußland helfen, die Türkei zu einem solchen Abkommen zu zwingen. Darüber hinaus sei Rußland an einem gegenseitigen Beistandspakt mit Bulgarien interessiert, was Bulgarien praktisch zu einem sowjetischen Satelliten machen würde.
Hitler war über die Unterredung so verstimmt, daß er es ablehnte, zu dem von Ribbentrop gegebenen Empfang für den russischen Außenminister im Hotel Kaiserhof zu erscheinen.
In den Tagen darauf sank die Temperatur des deutsch-sowjetischen Verhältnisses unter den Gefrierpunkt. Am 20. November trat Ungarn dem Dreimächtepakt bei. Zwei Tage später folgten Rumänien und die Slowakei. Der Pakt, ursprünglich gegen die USA gerichtet, entwickelte sich immer mehr zum antisowjetischen Block. Alarmiert von dieser Entwicklung forderte Moskau die bulgarische Regierung am 25. Oktober auf, einen gegenseitigen Beistandspakt abzuschließen. Die Bulgaren lehnten ab. Ein Vierteljahr später unterzeichneten sie den Dreimächtepakt. Schon vorher hatten sie sich bereiterklärt, deutschen Truppen den Durchmarsch nach Griechenland zu gestatten. Bulgarien war kein sowjetischer, sondern ein deutscher Satellit geworden.
Am 18. Dezember 1940 gab Hitler mit seiner „Weisung für die Kriegführung Nr. 21" den endgültigen „Plan Barbarossa" heraus. Der Zeitpunkt des Losschlagens, ursprünglich der 15. Mai 1941, mußte verschoben werden, da Deutschland zunächst nicht nur den Italienern in Griechenland zu Hilfe eilen, sondern auch Jugoslawien zerschlagen mußte, das sich der Umarmungstaktik der Achsenmächte als einziges Balkanland widersetzt hatte.
Was veranlaßte Hitler, einen Zweifrontenkrieg zu riskieren, den er ja im September 1939 mit viel Mühe vermieden hatte? Hitler hatte den Gedanken an „Lebensraum in Rußland" nie aufgegeben. Hätte er England 1940 besiegt, dann wäre sein nächstes Ziel ohne jeden Zweifel die Expansion nach Osten gewesen. Inzwischen war ein neues Moment dazugekommen: Hitler hatte gemerkt, daß ein Sieg über England noch in weiterer Ferne lag, als er geglaubt und gehofft hatte. Schon Mitte Juli 1940 erklärte er: „England führt seinen Krieg nur in der Hoffnung auf sowjetische Hilfe. Wenn diese Hoffnung ihm genommen ist, dann wird es seine Niederlage eingestehen müssen." Hitler steckte in dem gleichen gedanklichen Teufelskreis, dem vor ihm schon Napoleon unterlegen war. Und nicht zuletzt: Hitler fürchtete den Kriegseintritt der USA als Bündnispartner Englands. Bevor das geschah, mußte Rußland zerschlagen werden.
Trotz der offenkundigen Beweise für Hitlers Absichten – Aufmarsch deutscher Truppen in Ostpolen, Besetzung Rumäniens, Bulgariens und Ungarns, trotz der Warnungen durch den britischen Geheimdienst, der vom Barbarossa-Plan Kenntnis erhalten hatte, trotz der Berichte von Rußlands eigenen Geheimdienstlern wollte Stalin nicht an einen deutschen Angriff glauben. Zwar ließ er am 10. April 1941 die sowjetische Armee vorsorglich in Alarmzustand setzen, zwar schloß er mit Japan am 13. April demonstrativ einen Nichtangriffspakt ab, aber er versuchte dennoch, die Deutschen durch erstaunliches Wohlverhalten zu beschwichtigen. Im März stiegen die sowjetischen Lieferungen, besonders bei Getreide, Mineralöl, Manganerz, Bunt- und Edelmetallen sprunghaft an. Am 15. Mai stellte Stalin mehrere Sondergüterzüge der transsibirischen Eisenbahn für den Transport von 4000 Tonnen Kautschuk nach Deutschland zur Verfügung.
Um noch mehr Gefälligkeit zu zeigen, wies Moskau die diplomatischen Vertreter Belgiens, Norwegens, Griechenlands und Jugoslawiens aus. Der sowjetischen Presse wurde strengste Zurückhaltung auferlegt, um Deutschland nicht zu provozieren.
Am 14. Juni, genau eine Woche vor dem Überfall, ließ Stalin durch seine Nachrichtenagentur TASS sogar eine Meldung

„Wir müssen bereit sein"

Auch Stalin bereitete sich auf einen Krieg zwischen Deutschland und der Sowjetunion vor. Das belegen die Untersuchungen des Historikers Alexander Werth.

Am 5. Mai 1941 fand im Kreml ein Empfang für mehrere Offiziere, Absolventen der Militärakademien statt, bei dem Stalin eine Ansprache hielt, über die offiziell nichts verlautbart wurde als das, was am nächsten Tag in der Prawda zu lesen stand: „Genosse Stalin grüßte die Offiziere und wünschte ihnen für ihre Arbeit viel Erfolg. Er sprach vierzig Minuten lang, und man hörte ihm mit besonders großer Aufmerksamkeit zu."
Es war klar, daß er in diesen vierzig Minuten mehr gesagt haben mußte, als in der Prawda stand. Nach Ausbruch des Krieges erhielt ich ziemlich detaillierte Berichte über diesen Empfang, dem man seinerzeit in Moskau erhebliche Bedeutung beigemessen hatte. Ich erfuhr, daß die Hauptpunkte der Rede Stalins folgende waren:
1. Die Situation ist äußerst ernst. Mit einem deutschen Angriff in naher Zukunft muß man rechnen. Deshalb: Bereit sein, jeder möglichen Überraschung zu begegnen.
2. Die Rote Armee ist noch nicht stark genug, die Deutschen ohne weiteres schlagen zu können.
3. Die Sowjetregierung will mit allen ihr zur Verfügung stehenden diplomatischen Mitteln versuchen, einen bewaffneten Konflikt mit Deutschland zumindest bis zum Herbst hinauszuzögern, weil es um diese Jahreszeit für einen deutschen Angriff zu spät sein wird.
4. Wenn er gelingt, wird der Krieg mit Deutschland fast unvermeidlich im Jahr 1942 stattfinden, und zwar unter viel günstigeren Bedingungen, da die Rote Armee dann besser ausgebildet und besser ausgerüstet sein wird. Je nach der internationalen Situation wird die Rote Armee einen deutschen Angriff abwarten oder aber selbst die Initiative ergreifen, da eine dauernde Vorherrschaft Nazi-Deutschlands in Europa „nicht normal" sei.
5. England ist noch nicht am Ende, und das amerikanische Kriegspotential fällt immer mehr ins Gewicht. Die Aussichten, daß nach der Unterzeichnung des Nichtangriffspakts mit Japan dieses Land sich, was die Sowjetunion betrifft, ruhig verhalten wird, sind sehr gut.
6. Immer und immer wieder wies Stalin darauf hin, daß die Zeitspanne „bis zum August" die allergefährlichste sei.
Diese Darstellung beruht auf mündlichen russischen Quellen; alle meine Informanten stimmten in den Grundzügen und den wichtigsten Punkten der Stalinrede überein.

Aus: Alexander Werth, Rußland im Krieg 1941-45, Droemer Knaur Verlag

verbreiten, daß „für die allgemein verbreiteten Gerüchte über einen nahe bevorstehenden Krieg zwischen der UdSSR und Deutschland" der britische Botschafter Sir Stafford Cripps verantwortlich sei. Weiter hieß es in der TASS-Meldung: „Diese Gerüchte stellen eine plump zusammengebraute Propaganda der gegenüber der Sowjetunion und Deutschland feindlich eingestellten Kräfte dar." Neun Stunden vor Eröffnung der deutschen Offensive, am 21. Juni um 21.30 Uhr, empfing Molotow den deutschen Botschafter von der Schulenburg. Er erwähnte nur kurz, daß er den sowjetischen Botschafter in Berlin angewiesen habe, bei Ribbentrop gegen Grenzverletzungen durch deutsche Flugzeuge formell zu protestieren. Dann sagte Molotow wörtlich: „Eine Reihe von Anzeichen erweckt den Eindruck, daß die deutsche Regierung unzufrieden mit der Sowjetregierung ist. Ich wäre Ihnen dankbar, Herr Botschafter, wenn Sie mir sagen könnten, welche Gründe die gegenwärtige Lage des deutsch-sowjetischen Verhältnisses hervorgerufen haben."

Stichwort „Dortmund"

Schulenburg konnte keine Antwort geben. Erst nach seiner Rückkehr in die Botschaft erhielt er ein Blitztelegramm von Ribbentrop. Der Befehl: Alles Chiffriermaterial vernichten. Den Funkapparat unbrauchbar machen. Und: Molotow eine dringende Mitteilung übergeben. Um 4 Uhr morgens, am 22. Juni. Keinesfalls vorher.

In Berlin hatte den ganzen Tag der sowjetische Botschafter Dekanosow im Außenamt angerufen und um einen Termin bei Ribbentrop gebeten. Sein Anliegen: Er wollte die Protestnote wegen der Grenzverletzungen loswerden. Um 2 Uhr nachts wurde ihm schließlich mitgeteilt, Ribbentrop würde ihn empfangen. Um 4 Uhr morgens, am 22. Juni. Keinesfalls vorher.

Um 13 Uhr mittags am 21. Juni hatte Adolf Hitler unter dem Stichwort „Dortmund" den Auslösungsbefehl für „Operation Barbarossa" gegeben. Angriffstermin: Um 3.30 Uhr morgens, am 22. Juni.

Eine Kriegserklärung hatte Hitler sich geschenkt. Formelle Kriegserklärungen zu machen, das überließ er seinen Verbündeten und Satelliten. Noch am 22. Juni erklärten Italien und Rumänien Moskau den Krieg. Einen Tag später folgte die Slowakei, am 26. Juni Finnland, am 27. Juni Ungarn.

Am 3. Juli prophezeite der sonst als so vorsichtig bekannte Generalstabschef Halder in seinem Tagebuch voll Optimismus: „In wenigen Wochen wird alles vorüber sein." □







Zu den im deutsch-sowjetischen Freundschafts- und Nichtangriffspakt vorgesehenen gemeinsamen Aktionen gehörte auch die Umsiedlung der Wolhyniendeutschen. Mitte: Deutscher Doppelposten vor dem Gebäude der russischen Umsiedlungskommission in Hrubieszow/Polen

Seinen Lieferpflichten kam Stalin peinlich genau nach. Unten: Russische Tankzüge auf dem Grenzbahnhof Przemysl

Politisch aber funktionierte der Pakt nicht. Beim Staatsbesuch Molotows in Berlin am 12./13. November 1940 (oben) versuchte Hitler dem sowjetischen Außenminister ein Engagement in Europa auszureden – ohne Erfolg



Für seine englische „Friedensreise" benutzte Heß eine Me 110. Eingebaute Zusatztanks gaben dem Kampfflugzeug die für einen Flug bis in den Norden der Insel erforderliche Reichweite



81jährig lebt er heute als einziger Insasse des Alliierten Militärgefängnisses in Berlin-Spandau: Rudolf Heß, Gefangener der Alliierten seit dem 10. Mai 1941, als er nach England flog, um Frieden zu machen. Noch immer sind die Hintergründe dieses Fluges nicht geklärt. Unser Autor Wulf C. Schwarzwäller, dessen ausführliche Heß-Biographie 1974 im Molden-Verlag erschienen ist, entwirft hier ein knappes Porträt von Hitlers Stellvertreter.

DER STELLVERTRETER

Rudolf Heß - der letzte von Spandau

Es ist 22.08 Uhr am Samstag, dem 10. Mai 1941. Trotz der späten Stunde liegt über der schottischen Ostküste bei Inverness noch die Abenddämmerung. Von ihrem Radargerät meldet ein Mädchen des weiblichen Hilfskorps der RAF: „Unbekanntes Flugzeug, Planquadrat 1, AC!" Die Soldaten hinter den Sandsäcken der Ausguckstände greifen nach ihren Feldstechern. Im Tiefflug rast eine zweimotorige Maschine landeinwärts nach Westen. „Eine Messerschmitt 110!" melden die Beobachter. Der Offizier am Telefon der Leitstelle murmelt ungläubig ins Telefon: „Ihr seid wohl besoffen. Tut bloß ein bißchen mehr Wasser in euren Whisky!" Er weiß, daß kein Flugzeug dieses Typs eine derartige Reichweite hat. Noch nie ist eine Me 110 über Schottland aufgekreuzt. Aber der Pilot eines Spitfire-Jagdflugzeugs bestätigt: es ist eine Me 110.

Der diensttuende Geschwaderkommodore auf dem Flughafen Turnhouse bei Edinburgh heißt Douglas Marquis Clydesdale, Duke of Hamilton. Er schickt einen Defiant-Jäger hoch, um das deutsche Flugzeug zu verfolgen. Eine halbe Stunde vor Mitternacht kehrt die Defiant zurück. Der Pilot meldet: Die Me 110 ist um 23.07 Uhr in der Nähe von Eaglesham südlich von Glasgow abgestürzt.

Dann erhält Hamilton gegen 2 Uhr morgens eine merkwürdige Nachricht: Der Pilot der abgestürzten Me 110 hat sich mit dem Fallschirm gerettet und wurde gefangengenommen. Es ist der Luftwaffenhauptmann Alfred Horn, der jetzt mit einer Knöchelverletzung im Krankenrevier der Maryhill-Kaserne in Glasgow liegt. Hauptmann Horn wünscht den Herzog dringend zu sprechen. Er hat eine vertrauliche Botschaft, die er ihm nur persönlich übergeben kann.

Und noch etwas ist seltsam: Man hat inzwischen die Trümmer der abgestürzten Me 110 untersucht. Die Mündungen der Maschinengewehre, die aus den Kanten der Tragflächen herausragen, sind dicht mit Fett zugeschmiert. Es hat keine Explosion von Munition gegeben. Im Umkreis der Absturzstelle wurde keine einzige Patrone gefunden. Der Mann, der mit diesem Flugzeug gekommen ist, war unbewaffnet. Er wollte nicht schießen. Nicht einmal zur eigenen Verteidigung!

Neun Stunden später, am Sonntagmorgen um 11 Uhr, steht der Herzog von Hamilton in der Maryhill-Kaserne, wo der Luftwaffenhauptmann Alfred Horn mit bandagiertem Fuß unter einem weißen Laken mit roter Wolldecke liegt. Als der Herzog in der Uniform eines Oberstleutnants der RAF seinen Namen nennt, richtet sich der Gefangene im Bett halb auf und sagt langsam auf Englisch, jedes einzelne Wort betonend: „Ich bin Reichsminister Rudolf Heß. Ich bin gekommen, um Frieden zu stiften. Der Führer möchte den Kampf beenden. Er will die Vernichtung Englands nicht. Ich bin als Missionar der Menschlichkeit gekommen . . ."

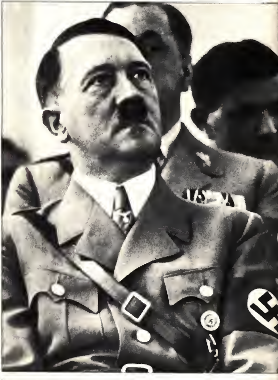
Zur gleichen Zeit wartet Heß' Adjutant, der 29jährige Karlheinz Pintsch, in der Halle von Hitlers Berghof auf dem Obersalzberg mit einem versiegelten Brief auf den Führer. Er wartet bereits seit sieben Uhr morgens. Aber Hitler darf nicht gestört werden. Er schläft noch. Endlich, kurz nach 12 Uhr, kann er den Brief dem Führer übergeben und gleichzeitig melden: „Reichsminister Heß ist gestern abend um 18 Uhr nach Schottland geflogen, um mit dem Herzog von Hamilton zu sprechen."

Hitler schaut Pintsch verwundert an und sagt dann ganz ruhig: „Bei der augenblicklichen Kriegslage kann das eine äußerst gefährliche Eskapade sein." Er setzt sich umständlich die Brille auf, liest den Brief, faltet ihn sorgfältig und steckt ihn in die Tasche seiner Uniformjacke. Dann bittet er Pintsch zum Essen. Nach dem Dessert läßt er ihn von zwei Offizieren seiner Leibstandarte festnehmen und abführen. Während Pintsch auf dem Obersalzberg in Arrest geführt wird, fährt der Herzog von Hamilton in rascher Fahrt von Glasgow zum Flugplatz Turnhouse zurück. Er denkt an den kurzen Dialog, den er mit „Hauptmann Alfred Horn alias Rudolf Heß" in Glasgow geführt hat. Der Mann hatte keinerlei Ausweispapiere bei sich. Er hatte ihm lediglich ein Foto gezeigt. Der Herzog hatte trocken gesagt: „Das ist augenscheinlich ein Foto von Ihnen. Aber wie wollen Sie mir beweisen, daß es ein Foto von Rudolf Heß ist?" Der Gefangene war erschöpft in die Kissen gesunken. „Daran hatte ich nicht gedacht", hatte er geflüstert. „Bei allen meinen Vorbereitungen, *daran* hatte ich nicht gedacht!"

Churchill hat keine Zeit

Angenommen, der Mann ist Heß, überlegt der Herzog, warum kann er sich nicht identifizieren? Ein Mann in seiner Stellung kann doch nicht so naiv sein, einen hohen britischen Offizier mit einem simplen Fototrick zu bluffen. Vielleicht ist der Gefangene ein hervorragend präpariertes Double der deutschen Abwehr, hergeschickt, um Verwirrung zu stiften. Aber ein richtiger Geheimdienstprofi wäre doch nicht so naiv wie dieser Mann. Er hätte vermutlich einen blendend gefälschten Ausweis des „echten" Heß dabei. Also doch Heß? Oder ein Abwehrmann, der mit bewußter Raffinesse auf naiv macht?

Der Herzog kommt zu keinem Ergebnis. Als er in Turnhouse eintrifft, meldet er ein dringendes Gespräch mit dem Außenministerium an. Abends, nach dem Dinner, trifft Hamilton in Ditchley Park, dem Wochenendsitz Winston Churchills nördlich von Oxford ein. Churchill will zunächst einen Klamaukfilm mit den Marx Brothers sehen. Erst nach Mitternacht unterhält er sich mit Hamilton über den in Schottland gelandeten mutmaßlichen Führerstellvertreter. Auch Churchill argwöhnt, daß es sich bei „Hauptmann Horn" um ein Double der deutschen Abwehr handelt. Der Mann muß identifiziert werden. Von einem, der ihn genau kennt.



Am nächsten Morgen wird dieser Engländer in London gefunden. Es ist Ivone Kirkpatrick, Leiter des Europadienstes der BBC. Kirkpatrick war von 1932 bis 1938 Legationsrat an der britischen Botschaft in Berlin. Er gilt als einer der besten Kenner Deutschlands und der Naziprominenz. Er kennt Rudolf Heß persönlich sehr gut. Er spricht ein fließendes, fast akzentfreies Deutsch.

Gegen 23 Uhr am Montagabend trifft Kirkpatrick mit dem Herzog von Hamilton auf dem Flughafen von Turnhouse ein. 48 Stunden sind seit der Landung des Fallschirmspringers bei Glasgow vergangen. Und seit einer Stunde ist Heß gar kein Verhandlungspartner mehr, selbst dann nicht, wenn die Engländer mit ihm hätten verhandeln wollen. In den 22 Uhr-Nachrichten ist über alle deutschen Rundfunksender eine sensationelle Meldung gelaufen: Rudolf Heß sei am Samstag zu einem Flug mit unbekanntem Ziel gestartet und nicht zurückgekehrt. Ein hinterlassener Brief zeige „bedauerliche Hinweise auf geistige Umnachtung". Es müsse damit gerechnet werden, daß Parteigenosse Heß einem Unfall zum Opfer gefallen sei. Und um 23.20 gibt der britische Informationsminister eine kurze Meldung an die internationalen Presseagenturen heraus: Rudolf Heß sei mit dem Fallschirm in Schottland gelandet; er werde in einem Hospital ärztlich behandelt. Ein Vertreter des Außenministeriums werde ihn in Kürze vernehmen.

Hitler hat sehr lange gewartet, bevor er seinen Stellvertreter öffentlich über alle







Sender für verrückt erklären ließ. Er hat mit wachsender Nervosität gewartet. 34 Stunden lang. Als keine Nachricht aus England kam, mußte er annehmen, daß die Mission seines Stellvertreters gescheitert war. Um sein Gesicht zu wahren, mußte er sich jetzt öffentlich von Heß lossagen. Er tat es zwei Stunden bevor man Heß in Schottland offiziell identifiziert hatte.
Rudolf Heß' Flug nach Schottland war eine persönliche Bravourleistung ersten Ranges. Die englischen Zeitungen mit ihrem Sinn für „sportsmanship" waren des Lobes voll über den rasanten Alleinflug des 47jährigen. Die Vorbereitungen waren technisch und fliegerisch von einer verblüffenden Gründlichkeit und Präzision – schwerlich das Werk eines Geistesgestörten.
Seine Mission als „Botschafter ohne Auftrag" dagegen war diplomatischer Dilettantismus in Reinkultur. Sie basierte auf einer Mischung aus naiver Selbstüberschätzung, völliger Unkenntnis sachlich-politischer Gegebenheiten und einem erstaunlichen Mangel an Einfühlungsvermögen in die Denkweise eines anderen Volkes.
Will man sich heute über diese Vorgänge klarwerden, sollte zunächst einmal eine zähe Legende endgültig auf den Kehrichthaufen der Geschichte geworfen werden: jene Legende nämlich, Rudolf Heß sei ein „einsamer Missionar der Menschlichkeit" gewesen, dessen bewegender Gedanke „nichts als der Friede" war und der nur deshalb scheiterte, weil er in England auf „eine Mauer des Unverständnisses" stieß.
Hier seine sogenannten „Friedensvorschläge", die er seinen Gesprächspartnern Ivone Kirkpatrick und Lordkanzler Sir John Simon unterbreitete, in Stichworten:
England müsse sich künftig jeder Einmischung auf dem europäischen Kontinent enthalten und Deutschlands Vormachtstellung in Europa sowie seine sämtlichen Eroberungen anerkennen.
England müsse Deutschland sämtliche 1918 genommenen überseeischen Kolonien zurückgeben.
England müsse sich aus dem Irak zurückziehen, der künftig als deutsche Interessensphäre gelten solle.

Ganz oben: Der Führer und sein Stellvertreter. Rudolf Heß war einer der Urheber des schwärmerischen Hitler-Kults in der NSDAP

Mitte: Das „Fest der Namensgebung" für Heß-Sohn Wolf Rüdiger. Links die Eltern, hinter Hitler die Großmutter

Unten: Mutter und Sohn im April 1970 nach dem ersten Besuch im Spandauer Kriegsverbrecher-Gefängnis. Die Blumen hatte Frau Heß ihrem Mann nicht übergeben dürfen

Deutschland wäre dagegen bereit, den Bestand des britischen Weltreichs zu „garantieren". Bevor Verhandlungen allerdings möglich wären, müsse England einen neuen Premierminister haben. Winston Churchill sei für den Führer ein unzumutbarer Gesprächspartner.
Für sich selbst forderte Heß eine baldige Audienz bei König Georg VI. und die Erlaubnis, sich frei in England zu bewegen, um sich geeignete Wohn- und Diensträume zu mieten, wo er die Verhandlungen vorbereiten könne.
Als er das Desinteresse der Engländer für seine „Angebote" spürte, wurde er verdrießlich. „Der Führer ist nicht der Mann, der mit sich spaßen läßt!" rief er Kirkpatrick zu. Schließlich verfiel er in Drohungen: „Wenn Sie die Chance, die ich Ihnen gebe, nicht nutzen, dann beweist mir das, daß Sie keine Verständigung wollen. In diesem Falle ist der Führer nicht nur berechtigt, sondern sogar verpflichtet, England völlig zu vernichten und das britische Volk für immer zu unterwerfen!"

Angst vor dem Zweifrontenkrieg

Zweifellos hat Rudolf Heß sich selbst als Friedensapostel gefühlt. Tatsächlich aber war er ein vernagelter Nationalist, der mit selbstgefälliger Dreistigkeit und der Engstirnigkeit des „Herrenmenschen" auftrat. Erst als er einsehen mußte, daß seine Mission gescheitert war, wandelte sich seine Arroganz in Wehleidigkeit und schließlich in eine tiefe, ans Psychotische grenzende Depression, die zu zeitweisen Erinnerungsverlusten und zu bizarren Wahnideen führte. Ganz gewiß aber ist er nicht der „tumbe Tor" oder idealistische Parsifal gewesen, als den man ihn darzustellen versucht hat. Dazu gibt es zuviele Beispiele seiner Schauspielkunst, seiner Verschlagenheit und seiner Bauernschläue.
Und noch eine andere Legende gehört endgültig zu den Akten gelegt: jene Legende nämlich, Heß habe nichts von dem bevorstehenden Angriff auf die Sowjetunion gewußt. Seine Kenntnis vom Plan „Barbarossa" hat er in Spandau dem amerikanischen Kommandanten Colonel Eugene Bird indirekt zugegeben. Aber es gibt noch andere Beweise:
Seit dem Spätsommer 1940 kannte Rudolf Heß als leitendes Mitglied des Minsterrates für die Reichsverteidigung den „Operationsentwurf Ost", den Generalmajor Marcks, Chef des Generalstabs der 18. Armee, im Auftrag Hitlers angefertigt hatte. „Operationsentwurf Ost" war der direkte Vorläufer von „Barbarossa". Und genau im Spätsommer 1940 beauftragte Heß seine Sekretärin Hildegard Fath, ihm regelmäßige Wettermeldungen für das Gebiet der Nordsee zu besorgen. Heß flog nach England, weil er als Schüler des Geopolitikers Professor Karl Haushofer und als Co-Autor von Hitlers „Mein



Kampf" voller Panik über einen drohenden Zweifrontenkrieg war, dem Deutschland nach allen Lehren der Geschichte, der Geographie und der Strategie nicht gewachsen sein würde. Deshalb wünschte er einen Separatfrieden mit England. Während der Gefangenschaft berichtete er seinem Besucher Lord Beaverbrook, Deutschland hätte alle Friedensbedingungen Englands unterschrieben, wenn dieses sich bereit erklärt hätte, an der Seite Deutschlands gegen Rußland zu ziehen. Den ganzen Krieg über blieb Stalin von tiefem Mißtrauen erfüllt, ob die Engländer am Ende nicht doch heimlich mit Heß verhandelten. Das mag auch eine Erklärung für ihre bis heute starre Haltung dem Spandauer Häftling Heß gegenüber sein.

Heute steht fest, daß die Vorbereitungen für die Englandmission des Führerstellvertreters im August des Jahres 1940 begannen. Aber wie war Heß ausgerechnet auf den Herzog von Hamilton als möglichen Vermittler zur britischen Regierung gekommen?

Die Wahl dieses Mannes war ein Musterbeispiel für Heß' diplomatischen Dilettantismus. Hamilton war ein Freund von Albrecht Haushofer, dem Sohn des Geopolitikers und früheren Heß-Mentors Karl Haushofer. Albrecht, ein hochbegabter Wissenschaftler, Diplomat und Schriftsteller war jüdischer Abstammung und galt nach den Gesetzen des Dritten Reiches als „Mischling zweiten Grades". Dennoch konnte er bis 1941 unbehelligt seiner Tätigkeit nachgehen, weil Heß ihn unter seinen Schutz genommen hatte und er als „außenpolitischer Berater" des Führerstellvertreters galt.

Hamilton war auch ein international bekanntes Flieger-As. Als erster hatte er den Mount Everest überflogen. Das machte ihn dem leidenschaftlichen Flieger Heß ungemein sympathisch.

Nicht zuletzt hatte Hamilton als konservativer Unterhausabgeordneter und Angehöriger des schottischen Hochadels gute Verbindungen zu Mitgliedern der höchsten Gesellschaftskreise.

Was Heß aber besonders reizte, war die Tatsache, daß die Herzöge von Hamilton den erblichen Titel eines Königlichen Haushofmeisters trugen. Heß folgerte: Ein Königlicher Haushofmeister hat jederzeit privaten Zutritt zum Monarchen. Und nach Heß' naiver Meinung bestimmte der König die Richtlinien der Politik, konnte also jederzeit seinen Premierminister feuern. Hamilton wurde für Heß zu einer der wichtigsten Persönlichkeiten in ganz England.

Er drängte den zögernden und skeptischen Haushofer, der Heß erfolglos die wirklichen Kompetenzen des Herzogs klarzumachen versuchte, über eine Deckadresse in Portugal Kontakt mit dem Herzog aufzunehmen, ihn zu einem Treffen mit seinem Freund Haushofer auf neutralem Boden zu bewegen. Eine Antwort traf niemals ein.

Was Heß nicht wußte und auch gar nicht herauszufinden versuchte: Der Herzog residierte seit Kriegsbeginn keineswegs im Schloß seiner Väter in Dungavel bei Glasgow, sondern tat Dienst als Geschwaderkommodore der Royal Air Force. Zu einem Gespräch mit König Georg oder dem Premierminister hätte er sich wie jeder andere auf eine Warteliste von beachtlicher Länge setzen müssen. Und ein Kriegsgerichtsverfahren wäre ihm sicher gewesen, wenn er sich während eines Krieges als Offizier ohne Erlaubnis seines Vorgesetzten mit dem Angehörigen eines feindlichen Landes auf neutralem Boden getroffen hätte, ob privater Freund oder nicht.

Doch Heß war seiner Sache so sicher, daß er am 10. Mai, kurz vor dem Abflug, zu seinem Adjutanten Pintsch sagte: „Wahrscheinlich sitze ich um Mitternacht bereits am Kamin von Dungavel Castle mit dem Herzog von Hamilton zusammen, und sein Butler serviert uns Tee."

Was hat Hitler gewußt?

Ein paar Zweifel über den völkerrechtlichen Status seiner Mission mögen ihn dennoch geplagt haben. Deshalb flog er nicht als Zivilist, sondern in der Uniform eines Offiziers der Luftwaffe. Das sicherte ihm den Schutz der Genfer Konvention. Nicht geschützt hat ihn seine Uniform davor, nach dem Ende des Krieges auf die Nürnberger Anklagebank zu kommen.

Hat Hitler von dem Vorhaben seines Stellvertreters gewußt? Um diese Frage ist immer wieder gerätselt worden. Ein schlüssiger Beweis fehlt bis heute. Hitler ist tot, und Heß' Lippen geben die Wahrheit noch immer nicht preis. Aber es gibt eine Reihe von Indizien, die eine Kenntnis des Führers von den Plänen zumindest möglich erscheinen lassen:

Als Hitler Anfang September 1943 mit dem SS-Hauptsturmführer Otto Skorzeny über die mögliche Befreiung des gefangenen italienischen Diktators Mussolini aus Badoglios Gewahrsam sprach, sagte er: „Sollte das Unternehmen mißlingen, dann werde ich sagen, daß Sie ohne meinen Auftrag und Befehl gehandelt haben. Ich werde mich von Ihnen genauso distanzieren, wie ich mich von meinem Stellvertreter Rudolf Heß distanziert habe, als dessen Unternehmen erfolglos blieb."

Heß, der von Hitler striktes Flugverbot hatte, unternahm mit Erlaubnis von Professor Messerschmitt vom Flugplatz Haunstetten bei Augsburg aus monatelange Testflüge mit der neuen Me 110. Er ▷

„HESS KANN JEDEN TAG STERBEN"

Dr. Ewald Bucher, ehemals Bundesjustizminister und heute Rechtsanwalt im schwäbischen Mutlangen, ist seit kurzem Rechtsbeistand des letzten Spandauer Häftlings und Vorsitzender der Hilfsgemeinschaft „Freiheit für Rudolf Heß"*).

Frage: Herr Dr. Bucher, warum setzen Sie sich als engagierter Demokrat für die Entlassung von Rudolf Heß ein?

Antwort: Heß ist, im Gegensatz zu anderen Nürnberger Angeklagten, nicht wegen Verbrechen gegen die Menschlichkeit und Kriegsverbrechen verurteilt worden, sondern nur, weil er der NS-Regierung angehörte und an der Vorbereitung eines Angriffskrieges teilgenommen hat.

Frage: Nach Ihrer Überzeugung ist das also kein Grund, ihn bis ans Lebensende hinter Gittern zu halten?

Antwort: Ich will nicht über die Berechtigung dieses lebenslänglichen Urteils streiten, auch nicht über die Nürnberger Prozesse. Hier wurde ja nach selbstgeschaffenem Gesetz im nachhinein Recht gesprochen, und weder vorher noch nachher hat es jemals solche internationalen Verfahren gegeben; ich denke da beispielsweise an Vietnam oder Biafra. Aber selbst, wenn man das Urteil gegen Heß bestehen läßt, so wird ja jede lebenslängliche Strafe nach 20 bis 25 Jahren überprüft und der Verurteilte freigelassen, sofern nicht gewichtige Sicherheitsgründe dagegensprechen. Derartige Bedenken dürften schwerlich bei einem über 80jährigen bestehen.

Frage: Soweit bekannt ist, dürften sich die drei Westmächte schwerlich gegen ein solches Ansinnen sperren. Strikter Widerstand kommt hingegen von den Sowjets. Warum?

Antwort: Die Sowjets scheinen gegen Heß einen besonderen Groll zu hegen. Sie werfen ihm vor, daß er mit seinem sogenannten Friedensflug 1941 in letzter Stunde doch noch eine alte Lieblingsidee Hitlers verwirklichen wollte, nämlich eine Verständigung mit England vor dem seit langem geplanten Marsch gen Osten. Sonst wäre es ja nicht zu erklären, warum die Sowjets nichts gegen die vorzeitige Freilassung von Funk und Raeder aus humanitären Gründen einzuwenden hatten.

Frage: Haben Sie in Sachen Heß konkrete Vorstöße bei den vier Gewahrsamsmächten unternommen?

Antwort: Ich hatte ein Gespräch in der sowjetischen Botschaft, das aber mit dem bekannten negativen Ergebnis verlief.

Frage: Könnten Sie sich vorstellen, daß die Sowjets, unabhängig von ihrem speziellen Argwohn gegenüber Heß, das Kriegsverbrecher-Gefängnis in Spandau als eine der letzten Viermächte-Institutionen in West-Berlin so lange wie möglich am Leben halten wollen?

Antwort: Das wird immer wieder behauptet. Ich sehe dafür allerdings keinerlei konkrete Hinweise. Außerdem kann Heß jeden Tag sterben. Dann wäre es damit sowieso aus.

Frage: In welcher Form wollen Sie weiter für die Freilassung von Heß wirken und versuchen, die Sowjets doch noch umzustimmen?

Antwort: Wir stehen in Kontakt mit dem Auswärtigen Amt, das sehr glaubwürdig versichert, daß es sich für die Freiheit von Heß einsetze. Wir haben uns deshalb bewußt in allen Formulierungen, auch gegenüber der Sowjetunion, zurückgehalten, weil wir hoffen, daß dabei doch noch etwas herauskommt. Scharf und ausfällig bin ich nur geworden, als das interalliierte Direktorium mir als offiziellem Rechtsbeistand eine Besuchserlaubnis bei Heß verweigerte. Das halte ich für einen glatten Rechtsbruch.

*) *Die Hilfsgemeinschaft e.V. zählt rund 2000 Mitglieder. Sie sammelte bisher etwa 300 000 Unterschriften für die Freilassung von Rudolf Heß.*

Parteitag der NSDAP in Weimar 1926. Das Zigarettenbild aus dem Album „Deutschland erwacht" zeigt von links nach rechts Schwarz, Hitler, Rosenberg, Heinemann, Feder, Heß und Albrecht

flog mehrmals in Begleitung von Flugkapitän Baur, Hitlers persönlichem Piloten. Hans Baur übergab Heß streng geheime Karten der Sperrgebiete, die ein deutsches Flugzeug nur mit vorheriger Genehmigung durchfliegen durfte. Diese Karten wurden ständig ergänzt.
Heß erhielt auf seinen Wunsch hin eine speziell für ihn ausgerüstete Me 110 mit zwei Zusatztanks für größeren Aktionsradius und einer besonderen Bordfunkeinrichtung, mit der er Funkleitstrahlen großer Reichweiten empfangen konnte. Am Abend des 10. Mai erhielt er auf Anforderung seines Adjutanten offiziell einen Funkleitstrahl von Augsburg nach Dungavel Hill, 15 Kilometer westlich von Glasgow.
Es ist unwahrscheinlich, daß die monatelangen Vorbereitungen Hitler verborgen blieben. Ebenso unwahrscheinlich ist es, daß der notorisch entschlußlose Heß eine Aktion von solcher Tragweite ohne Hitlers Wissen geplant hat.
Und noch etwas gibt zu denken: Hitler wartete vom 11. Mai 12 Uhr bis zum 12. Mai 22 Uhr, bevor er die Nachricht über den Flug und die „geistigen Störungen" seines Stellvertreters herausgab. General der Flieger Bodenschatz hat gesagt, Hitler habe sein Erschrecken über den Alleingang von Heß „hervorragend gespielt". Zeugen aus der Nachrichtenzentrale des Außenamtes haben bestätigt, daß man den Sonntag und Montag über gespannt auf eine Verlautbarung des britischen Außenministeriums wartete. Zu seinem Kommuniqué rang Hitler sich erst durch, als das Schweigen aus England ihn überzeugt hatte, daß die Mission offenbar gescheitert, Heß entweder tot war oder vom britischen Geheimdienst unter Drogen vernommen wurde. Von nun an ***mußte*** die Version der Geisteskrankheit aufrechterhalten werden. Aus Gründen der „Staatsräson" mußte Heß diskreditiert werden. Die Brücke dazu hatte er seinem Führer selber im letzten Satz seines Briefes gegeben: „Und wenn meine Mission scheitern sollte, erklären Sie mich einfach für verrückt!"
Rudolf Heß war nie geisteskrank. Gewiß, er war ein Hypochonder, er war ein Exzentriker mit psychopathischen und hysterischen Zügen, von klarer, nüchterner Technik ebenso fasziniert wie von obskuren Heilpraktiken, Wünschelrutengehen, Astrologie, Traumdeutung, Hellseherei und Theosophie. Er scheute sich nicht, seine „biologisch-dynamische" Kost in einem Kochgeschirr an den Mittagstisch Hitlers in die Reichskanzlei zu bringen, was ihm auch beim Führer den Ruf eines „Spinners" einbrachte. Er war ein Magnet für Scharlatane und Quacksalber jeglicher Couleur, aber er war nicht verrückt. Die massiven Anfälle von Verfolgungswahn und Gedächtnisverlust in England und Nürnberg waren nach Ansicht bedeutender Psychiater entweder hervorragend gespielt oder hysterischen Ursprungs.







Im Nürnberger Kriegsverbrecherprozeß wurde Rudolf Heß (oben beim Verhör durch Chef-Ermittlungsrichter Amen) wegen Vorbereitung eines Angriffskrieges zu lebenslanger Haft verurteilt und ins Alliierte Militärgefängnis in Berlin-Spandau eingeliefert. Dort ist er heute nach der Entlassung von Speer und Schirach der letzte Gefangene (rechts beim Spaziergang im Gefängnishof). Zahlreiche Freilassungsgesuche und Protestaktionen (Mitte: Demonstration in Bonn 1973, zweiter von links der Heß-Sohn Wolf-Rüdiger) blieben erfolglos – Gegenüberliegende Seite: Rudolf Heß in Parteiuniform auf einem Gemälde des NS-Malers Walter Einbeck



Am 10. Mai 1941 war Rudolf Heß 47 Jahre alt, ein Mann in den besten Jahren, Ehemann, Vater eines dreijährigen Sohnes. Heute ist er ein Greis von 81 Jahren, einziger Insasse des im vorigen Jahrhundert für 600 Häftlinge gebauten Gefängnisses von Berlin-Spandau, ständig bewacht und beaufsichtigt von 33 Soldaten, 20 Gefängnisbeamten, 17 Zivilangestellten, vier Ärzten, einem Kaplan und vier Festungskommandanten. Seine Zelle ist die teuerste Einbett-Unterkunft der Welt: 2800 DM pro Tag.

Zweifellos war Rudolf Heß einer der Hauptverantwortlichen für den Personenkult um Hitler, für die stickige Luft des schrankenlosen Byzantinismus in Deutschland. Er hat Hitler die „menschgewordene reine Vernunft" genannt. Er hat dekretiert, daß „der Führer immer recht" habe, daß es an ihm keine Kritik gäbe. Er hat „fanatischen, blinden Gehorsam" gepredigt. Er hat maßgeblich mitgeholfen, daß Juden in Deutschland zu Bürgern nicht zweiter, sondern vierter Klasse wurden. Für Auschwitz allerdings kann er nicht verantwortlich gemacht werden. Er hat die Einführung der Prügelstrafe für Polen gefordert. Er war einer der höchsten Naziführer, einer der engsten Vertrauten Hitlers. Verklärung ist bei diesem Mann unangebracht.

Peinliches Ärgernis

Dennoch ist seine Verurteilung in Nürnberg zu lebenslanger Haft fragwürdig. Von der Anklage, Kriegsverbrechen oder Verbrechen gegen die Menschlichkeit begangen zu haben, wurde Rudolf Heß freigesprochen. Verurteilt wurde er nach den Anklagepunkten „Verschwörung gegen den Frieden" und „Vorbereitung eines Angriffskrieges". Eine solche Verurteilung verletzt zumindest den Grundsatz, daß niemand für eine Tat bestraft werden kann, die zum Zeitpunkt ihres Begehens nicht mit Strafe bedroht war.

Für die drei Westmächte ist die Fortsetzung der Haft von Rudolf Heß ein peinliches Ärgernis. Aber ohne die Zustimmung der Russen kann der Gefangene nicht entlassen werden. Es steht zu befürchten, daß er wegen der starren Haltung Moskaus zum Märtyrer wird, was niemand wünschen kann. So, wie es zur Zeit aussieht, wird er buchstäblich „bis zum Ende seines natürlichen Lebens" in Spandau bleiben. Sollte er dort sterben, so gibt es für die Leiche des Mannes, der mitten im Kriege über das Meer nach Schottland flog, eine sehr präzise Bestimmung: Seine sterblichen Überreste müssen an einem unbekannten Ort zu unbekannter Zeit verbrannt, und die Asche sodann von einem Flugzeug „irgendwo über dem offenen Meer" verstreut werden.

□

Die ersten, in Rudelformation auftretenden deutschen U-Boote kamen am 10. September 1940 zum Einsatz: vier Einheiten, die Konteradmiral Dönitz an einen bestimmten Punkt im Atlantik beordert hatte, um einen Geleitzug aus Nordamerika abzufangen. Über die Anfänge der Rudeltaktik berichtet Adrian Wells in der ersten Folge seiner U-Boot-Serie

RUDELTAKTIK

Die Ausgangssituation, aus der sich überraschend dann die großen Atlantikschlachten entwickelten, sah für die Gegner recht trübselig aus: Auf deutscher Seite ein tief deprimierter Befehlshaber der U-Boote (BdU), dem, nach spektakulären Anfangserfolgen, eine Kette unerklärlicher Torpedoversager sozusagen die Planken unter den Füßen weggerissen hatte. Dessen Booten in Norwegen „kein Stich" gelungen war, obwohl ihnen die halbe englische Flotte, samt den Truppentransportern, in idealer Position vor die Rohre lief. Dem, ein Jahr nach Kriegsausbruch, nur noch 27 einsatzfähige Front-Boote zur Verfügung standen*, deren Torpedos außerdem, nach dem Versagen ihrer technisch hochwertigen Magnetzünder, wieder mit den alten Aufschlagzündern aus dem Ersten Weltkrieg abgeschossen werden mußten. Auf der anderen Seite England, die meerbeherrschende Macht, nach dem Fall Frankreichs gezwungen, alle verfügbaren Seestreitkräfte an seiner Ostküste zu konzentrieren, wo es eine deutsche Invasion erwartete – während seine vielen Nachschubtransporter ungeschützt den Atlantik überqueren mußten und vorläufig erst am 12. westlichen Längengrad einen Flieger- oder Vorpostenschutz von der Heimat erwarten konnten. Die Admiralität, obwohl sie über zweimal soviel U-Boote wie die Deutschen verfügte, sah den ganzen Unterwasserkrieg bereits als überholt an, da es ihr nicht gelingen wollte, die „submarines" für den Geleitschutz zu verwenden; sie wurden einfach nicht mit den schweren Atlantikstürmen fertig.

Dönitz' eigentliche und größte Sorge aber war das Problem, wie er mit seinen wenigen Booten die englischen Geleitzüge in der Weite des Raums überhaupt finden sollte.

Schon zu Beginn des Krieges hatte der Konteradmiral eine eigene Luftaufklärung der Kriegsmarine gefordert, aber Göring („Alles was fliegt, gehört mir!") verbat sich diese Einmischung und lehnte auch nach der Besetzung Frankreichs den Einsatz eines Fernaufklärungsgeschwaders zur Unterstützung der U-Boote ab. Hitler gegenüber behauptete er sogar, die Luftwaffe sei in der Lage, den Seekrieg gegen England allein zu führen.

Tatsächlich hatten seine Bomber im Mai 1940 nicht weniger als 48 Schiffe mit 158 348 Bruttoregistertonnen versenkt, während die U-Boote nur 13 Schiffe mit 55 580 BRT torpedierten. Doch im Juni, als die Westküste Frankreichs in deutscher Hand war, verlegten die Engländer ihren Überseeverkehr vom Ärmelkanal in den Nordkanal zwischen Irland und Schottland, und so weit flogen Görings Bomber nicht. In diesem Monat versenkten die U-Boote nordwestlich Irlands 284 113 BRT, die Luftwaffe kam nur auf 105 193 BRT.

Ebenfalls noch im Juni 1940 hatte der BdU seine Befehlsstelle von Sengwarden bei Wilhelmshaven nach Paris verlegt und vorsorglich einen Torpedozug mit Mechanikern in den Biskaya-Hafen Lorient geschickt. Anfang Juli liefen die ersten deutschen U-Boote dort ein und wurden ausgerüstet.

Und sogleich bekam ihr Einsatz eine größere Effektivität, denn der Weg in den Atlantik verkürzte sich von den Biskaya-Häfen aus um rund 450 Seemeilen, was eine ganze Woche weniger An- und Ablaufzeit bedeutete.

Dönitz aber war noch keineswegs zufrieden. Die Einzelerfolge seiner Kommandanten blieben so lange Zufallserfolge, wie es dem BdU nicht gelang, mehrere Boote gleichzeitig zu gemeinsamem Einsatz an einen Geleitzug heranzuführen – also jene „Rudel-Taktik" zu erproben, die seit 1935 auf dem Ausbildungsprogramm der Flottillen stand.

Der BdU konnte als Erfinder dieser Taktik gelten: Als junger U-Boot-Kommandant war er im September 1918, in einem nächtlichen Überwasserangriff, in einen englischen Geleitzug im Mittelmeer eingesickert und hatte, ungesehen von den Bewachern, einen „dicken Pott" herausgeschossen. Dabei bedauerte er heftig, daß nicht mehr deutsche U-Boote ihm Gesellschaft leisteten, denn in der Enge des Geleits und in der ausbrechenden Verwirrung wagten die Sicherungsfahrzeuge nicht, ihn mit Wasserbomben zu jagen.

▷

Im ersten Kriegsjahr hatten die deutschen U-Boote noch wenig Erfolge. Einzeln fahrend fanden sie in der Weite des Atlantiks oft wochenlang überhaupt nichts oder sie trafen auf Geleitzüge, mit denen sie allein nicht fertig wurden

** Deutschland besaß am 1. September 1939 nur 56 U-Boote, von denen gerade 46 verwendbar waren. Im Laufe des ersten Kriegsjahres gingen 28 Boote verloren und genau 28 neue kamen hinzu, die zum größten Teil jedoch mit der Erprobung und der Ausbildung neuer Besatzungen in der Ostsee beschäftigt waren; andere befanden sich in Reparatur.*
Von den 27 Front-Booten des September 1940 stand nur die Hälfte am Feind, während die andere Hälfte hin- und zurückmarschierte.



In seinen Erinnerungen schreibt Dönitz: ,,Der deutsche U-Boot-Krieg im Ersten Weltkrieg war, nach größten Erfolgen im Jahr 1917, durch die Einführung des englischen Geleitzugsystems um seine entscheidende Wirkung gekommen. Durch die Konvoi-Bildung war der Ozean leergeworden; die deutschen U-Boote standen einzeln in See, sahen und fanden lange Zeit nichts und trafen dann plötzlich auf eine große Häufung von Dampfern, 30 bis 50 und mehr, umgeben von einer starken Sicherung von Kriegsschiffen aller Art . . ."

Seitdem propagierte Dönitz den Rudel-Einsatz und trainierte, als er BdU geworden war, seine jungen Kommandanten, die er persönlich alle kannte, in erbarmungslos harten Manövern, bei jedem Wetter, für den gemeinsamen nächtlichen Überwasserangriff im Zentrum von Geleitzügen.

„Entzifferer" am Werk

Zweiundzwanzig Jahre später sollten sich die Theorien aus dem Ersten Weltkrieg in der Praxis des Zweiten beweisen. Zuerst vom Pariser Marinestab am Bois de Boulogne aus, und ab Ende Juli dann aus der neuen Befehlsstelle, dem Château Kernevel bei Lorient in der Bretagne, versuchten Dönitz und sein Operationschef, Korvettenkapitän Godt, die mageren Beobachtungen ihrer ,,Augen" – im Atlantik stehende U-Boote – mit der Funkaufklärung des B-Dienstes der Seekriegsleitung in Berlin zu koordinieren und die richtigen Schlüsse zu ziehen.

Beim B- (d. h. Beobachtungs-) Dienst der Marinenachrichtenabteilung saßen ein paar hervorragende ,,Entzifferer", denen es immer wieder gelang, Angaben über Standorte und beabsichtigte Treffpunkte von Geleitzügen mit ihren Sicherungsfahrzeugen aus dem englischen Navy Code herauszulesen.

,,Ich versuchte, in den Monaten Juni bis September aufgrund solcher Treffpunktmeldungen mit mehreren U-Booten zu operieren", schreibt Dönitz. ,,Zwei Versuche im Juni und einer im August schlugen jedoch fehl, weil der Gegner die Treffpunkte ohne unsere Kenntnis verlegt hatte."

Was Dönitz nicht wußte: Auch die Engländer hörten den Funkverkehr des Gegners ab, und sie brauchten den Inhalt der deutschen Funksprüche gar nicht erst zu entziffern, um aus den Anweisungen des BdU und den Antworten der einzelnen Boote vorsorglich Schlüsse zu ziehen.

,,Bei der Suche nach dem August-Geleitzug", fährt Dönitz fort, ,,war dies eindeutig der Fall: Wir erfuhren die Verlegung des Treffpunktes um 50 Seemeilen einen Tag zu spät. Die aufgestellten U-Boote konnten dem Konvoi nur noch hinterherlaufen . . ."

Lediglich U 46 unter Oberleutnant z. S. Endrass, der bis Januar noch 1. Wachoffizier bei Prien gewesen war, erreichte unter schlechtesten Sichtverhältnissen und in orkanartigem Seegang den Geleitzug und versenkte sein ,,Schlußlicht", den langsamsten Dampfer.

Zu Beginn des Monats September war man in der Befehlsstelle des BdU klüger geworden und dazu übergegangen, mit sogenannten Kurzsignalen zu arbeiten. Anstelle eines langen Funkspruchs erreichte die U-Boot-Kommandanten zu den festgelegten Sende- und Empfangszeiten nur noch eine kurze Buchstaben- und Zahlenkolonne.

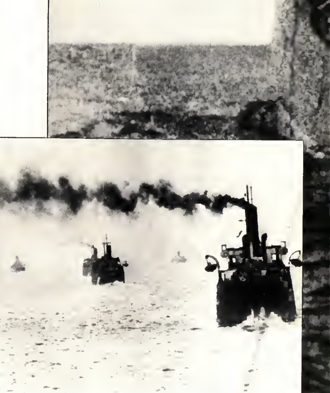
Die Buchstaben meldeten einer bestimmten Gruppe von U-Booten, daß sie auf einen aus westlicher oder östlicher Richtung kommenden, langsam oder schnell fahrenden Geleitzug angesetzt wurde und zu welchem Zeitpunkt die Schiffe erwartet werden konnten.

Die Zahlen gaben ein vom BdU festgelegtes und relativ kleines Planquadrat an, in dem der Geleitzug auftauchen mußte.

Unter den vier Booten, die am 3. September 1940 das Kurzsignal für einen aus Kanada kommenden Geleitzug auffingen, befand sich auch das berühmte U 47 des ersten Ritterkreuzträgers der Waffe, Kapitänleutnant Günther Prien, der im Oktober 1939 damit nach Scapa Flow eingedrungen war und das englische Schlachtschiff Royal Oak versenkt hatte. Prien und sein U 47 sollten bei diesem ersten Rudel-Einsatz eine entscheidende Rolle spielen. Durch weitere Kurzsignale erfuhren die Boote, daß es sich um den Konvoi SC 2 mit 53 Schiffen handelte, nach den Erkennungsbuchstaben also um einen langsamen Geleitzug, der sich in Sydney am kanadischen St.-Lorenz-Strom gebildet hatte und nach England fuhr.

Dönitz und sein Operationsstab hatten einen Punkt auf 19 Grad 50 Minuten westlicher Länge berechnet, an dem die Boote drei Tage später dem Geleit begegnen mußten. Womit sie nicht gerechnet hatten, war das Wetter: im Zielgebiet herrschten Windstärke 8 und ,,schwere See".

Das hieß, daß die Boote, einen Sperriegel mit 20 Seemeilen Abstand untereinander



Das Fahren im Gleitzug brachte nicht nur Vorteile: Die Züge mußten umständlich gesammelt werden, und während der Fahrt wurde das Tempo vom langsamsten Schiff bestimmt. Das verzögerte und verteuerte den Transport. Und wenn es den deutschen U-Booten gelang, in Rudeln an den Zug heranzukommen, verwandelte sich auch der Vorteil des Geleitzugsystems – geschlossenes Fahren als Schutz gegen einzeln angreifende U-Boote – in einen Nachteil: Ein Teil der „grauen Wölfe" beschäftigte die Abwehr, der andere schoß aus dem Dampfergedränge die fettesten Brocken heraus

bildend, getaucht den Konvoi erwarten mußten und auf ihre Horchgeräte angewiesen waren, da sie über Wasser ohnehin nichts sehen konnten.
Am frühen Nachmittag des 6. September orten die Horchposten des am weitesten nordöstlich stehenden Bootes – U 65 unter Kapitänleutnant v. Stockhausen – den Geleitzug, indem sie aus der betäubenden Vielfalt von Sturmgeräuschen ein neues herausfiltern: ein vages Summen vorerst, das jedoch konstant bleibt und aus dem schließlich das charakteristische Rumoren und Stampfen hervortritt, mit dem sich ein halbes Hundert Schiffe – ähnlich einer Büffelherde – schon über große Entfernungen hinweg ankündigt. U 65 bläst die Zellen an und geht dicht unter die Wasseroberfläche, um aus 20 Meter Tiefe ein kurzes Peilzeichen an den BdU zu senden, ein neues Verfahren auf längster Langwelle, das den U-Boot-Krieg wenigstens in nachrichtentechnischer Hinsicht vorangebracht hat.
Die anderen Boote werden vom BdU an U 65 herangeführt. Ihre taktische Anweisung lautet: Jeder greift für sich allein an. Obwohl die Kommandanten, wenn sie aufgetaucht waren, sich untereinander über UKW verständigen konnten, gab es keinen Verbandsführer im Rudel-Einsatz. Und doch handelten sie alle wie auf ein Kommando, begaben sich in Unterwasserfahrt an den Standort des Bootes, das Anschluß an den Geleitzug hielt, gingen auf Gefechtsbereitschaft und tauchten, am späteren Nachmittag, innerhalb von zwanzig Minuten alle auf.

Haushohe Dünungen

Während U 65 dem Geleitzug mit halber Kraft entgegenläuft, kämpfen die übrigen drei Boote in der schnell hereinbrechenden Dämmerung mit haushohen Dünungen, die sie abwechselnd hochheben und in tiefe Wellentäler hinabdrücken.
Es ist die Sorte Wetter, die von Geleitzug-Kapitänen dankbar begrüßt wird, weil sie, nach allem, was man bis dahin weiß, sicher sein dürfen, daß U-Boote vor solchen Stürmen in die Tiefe flüchten.
Genau darauf spekuliert der BdU. Er hat seine Besatzungen in den Jahren vor dem Krieg sogar durch Windstärken 11 gejagt – und über Wasser anzugreifen gezwungen.
Die im Turm angeschnallten Brückenwachen wissen nur zu gut, was ihnen bevorsteht. Für den bleistiftförmigen Bootskörper liegt die Gefahr in der jähen Neigung, die er bei der ständigen Berg- und Talfahrt entwickelt. Oft genug schießt das Boot bis zu 50 Meter tief in die nächste Welle hinein, Wasser strömt, bei geschlossenem Turmluk, tonnenweise durch die Dieselluftschächte, die bei Überwasserfahrt ja geöffnet bleiben müssen.
Die Tiefenrudergänger in der Zentrale dürfen die Anzeigegeräte keine Sekunde aus den Augen lassen. Ihnen obliegt es, durch schnelles Anblasen der Zellen immer wieder zu verhindern, daß das Boot, aufgrund der Wassereinbrüche, zu schwer wird und vielleicht nicht mehr an die Oberfläche zurückkehrt.
Die hilflos solchen unfreiwilligen Tauchmanövern ausgelieferten Männer der Brückenwachen schlucken jedesmal viel







Nach dem deutsch-englischen Flottenvertrag von 1935 konnte die deutsche U-Bootwaffe aus dem Dunkel der Geheimhaltung heraustreten. Plakate der Kriegsmarine warben für den Eintritt in die junge Waffengattung. Auf den Werften begann eine rege Bautätigkeit; dennoch waren bis Kriegsbeginn erst 57 U-Boote fertiggestellt, von denen eins schon 1936 nach einer Kollision gesunken war

zu viel Salzwasser, gelegentlich ertrinkt auch einer.

U 65 gerät zu früh an den Geleitzug, der sich mit seinen 53 Schiffen auf einer Breite von zehn Seemeilen ungeordnet heranschiebt.

Es ist zu hell noch, und das einzige Sicherungsschiff, das der „Büffelherde" vorausfährt, ortet die Peilzeichen, die Kapitänleutnant v. Stockhausen dauernd senden läßt.

Die Männer an den Horchgeräten hören aus dem chaotischen Lärm der Schiffsschrauben plötzlich einen mit Höchstfahrt auf sie zulaufenden Zerstörer heraus.

„Lage Null!"

Das heißt: aus Null Grad kommend, also direkt auf U 65 zu.

„Alarmtauchen!"

Mit Mühe und Not gelingt es der Brükkenwache noch in den Turm herunterzukommen und das Luk zu schließen. Steil schießt das Boot in die Tiefe.

Eine Serie von Wasserbomben fällt.

U 65 muß auf 120 Meter hinuntergehen. Es fällt vorläufig aus. Der Zerstörer bleibt über ihm, belegt es zwei Stunden lang mit immer neuen Wasserbomben.

Die Ziele sind unheimlich nahe

Günther Prien auf U 47 und seine Kollegen auf den anderen Booten hören die Wasserbomben-Detonationen und reimen sich zusammen, was passiert ist. Da die Engländer aber noch nie mehrere Boote gleichzeitig erlebt haben, ist die Entdeckung von U 65 für die anderen gleichbedeutend mit dem Signal „Freie Fahrt!" Sie greifen an.

Die Vorschrift aus dem taktischen Handbuch des BdU besagt, daß die Boote sich von vorne in den Konvoi einsickern lassen sollen.

Prien stößt mit „Äußerster Kraft voraus!" in den Geleitzug hinein, gefolgt von U 28 unter Kapitänleutnant Günter Kuhnke und U 99 unter Kapitänleutnant Otto Kretschmer.

Zu sehen ist nichts, umso mehr zu hören. Die Ziele tauchen unheimlich nahe an den Booten auf, ständig ist Gefahr, von einem tiefliegenden Frachter oder Tanker gerammt zu werden. Kommandant und Leitender Ingenieur sind vorwiegend mit Navigieren beschäftigt. Die Gelegenheit zum Torpedoschuß ergibt sich immer nur für Sekunden.

Abschnitt III – A – Ziffer 195 des Handbuches schreibt vor: „Ziel des nächtlichen Überwasserangriffs ist . . . der unbemerkte und daher überraschende Schuß aus geringer Entfernung."

Aber Ziffer 197 e) schränkt ein: „Die Mindestschußweite beträgt auch bei Nacht 300 m."

Und die ist, kurioserweise, fast nie gegeben. Dauernd sehen sich die U-Boote,

wenn sie von einer Welle auf Sichthöhe gehoben werden, viel zu nahe mit ihren Opfern konfrontiert.
Günther Prien gelangt als erster in einen gewissen Freiraum und schießt zwei Fächer.
Die nächste Welle hebt ihn mit dem Heck vor einen dicken Frachter, und er schießt ein zweites Mal.
Fast unmittelbar darauf ertönt eine gräßlich laute Detonation. Der Bootskörper wird wie von einer Riesenfaust gepackt und zur Seite geworfen.
Prien und seine Männer auf der Brücke fürchten, daß das Boot in Kenterlage geraten sein könnte, so lange dauert es, bis es sich wieder aufrichtet. Sie schlucken mächtig Wasser.
Immerhin knallt es jetzt auch auf der Steuerbordseite, wo der erste Torpedofächer hingegangen ist.
„Zwei Fünftausender – soweit man sehen kann!" ruft Prien in die Zentrale hinunter.
Der Zerstörer, der v. Stockhausens U 65 noch immer bedrängt, schießt Leuchtgranaten weit draußen an der Peripherie des Konvois.
So hat der BdU sich das gedacht: die Engländer kommen gar nicht auf die Idee, daß die Wölfe mitten aus der Herde heraus operieren könnten.
Die schlimmen Wetterbedingungen allerdings machen das erste Rudelunternehmen zu einem Vabanquespiel: Zweimal kann Prien sich vor einem Zusammenstoß nur noch durch Blitztauchen retten. Und auch den anderen Kommandanten geht es nicht besser, sie haben Ausfälle auf ihren Booten, Lenzpumpen arbeiten sich heiß, die fortwährenden Wassereinbrüche zwingen die Ingenieure zu ständig neuen Trimmungen, elektrische Anlagen fallen aus und, durch die stundenlangen Beanspruchungen, hier und da auch ein Diesel.
Zweimal noch schießt Prien Torpedofächer ab und versenkt einen dritten Frachter.
Die anderen Boote kommen in dieser ersten Rudel-Nacht nicht zum Schuß.
Aber alle folgen dem langsamen Geleit, das nur 7 Meilen läuft, mit Höchstfahrt unter Wasser. Das ist die Geschwindigkeit, die ihre Elektromotoren bei Unterwasserfahrt gerade noch schaffen: 7 Meilen.
Im Morgengrauen fallen die U-Boote zurück und tauchen bei abflauendem Sturm auf, um mit den Dieseln die Batterien nachzuladen.
Wiederum spielt U 65 den Fühlungshalter zum Konvoi. Kapitänleutnant von Stockhausen brennt darauf, endlich seine Torpedos loszuwerden.
Doch mit dem ersten Sonnenschein tauchen auf einmal Sunderland-Flugboote auf, von den Sicherungskräften alarmiert, und die vier Boote müssen wegtauchen, ohne ihre Batterien nachgeladen zu haben.
Sie berichten Dönitz per Kurzsignalen, und der BdU antwortet: „Weiter so! Nicht aufgeben! Unbedingt Fühlung halten!"

Unter Wasser ganz von vorn

Neuaufbau der U-Bootwaffe

Ganz von vorn, so schien es, mußte die deutsche Marine mit den Unterseebooten beginnen, als Hitler am 16. März 1935 die sogenannte „Wehrhoheit" verkündete, sich nicht mehr an das Verbot jeden Besitzes von U-Booten hielt und ein Vierteljahr darauf im deutsch-englischen Flottenvertrag erreichte, daß Deutschland bis zum Umfang von 45 Prozent der britischen Unterseeboottonnage selber U-Boote bauen durfte. Aber schon die Marineleitung zu Zeiten der Zweiten Republik hatte stets gehofft, daß dieser Tag kommen werde, und sie hatte entsprechend vorgesorgt. Die deutschen Konstrukteure sollten das U-Boot-Bauen nicht ganz verlernen, und so förderte die Marine ein von Deutschen betriebenes, privates Konstruktionsbüro auf holländischem Boden, das auch bald die ersten Aufträge hereinholte.
Nach deutschen Plänen, aber auf holländischen, spanischen und finnischen Werften wurden verschiedene U-Boote gebaut, so auch die kleine finnische Vesikko und die große türkische Gür, deren Konstruktionszeichnungen rasch zur Hand waren, als es hieß, eine neue deutsche U-Bootwaffe aus dem Boden zu stampfen. Besonders die finnische Vesikko hatte bald zahlreiche Nachfahren, denn aus ihr wurde der deutsche U-Boottyp II entwikkelt, von dem, nach geheimer Vorfabrikation, in wenig mehr als zwölf Monaten 24 Boote zusammengebaut und bis zum Herbst 1936 in Dienst gestellt wurden. Dies waren kleine Küsten-U-Boote von wenig mehr als 250 Tonnen Wasserverdrängung, von den 25 Mann Besatzung „Einbäume" genannt. Sie hatten nur drei Torpedorohre, konnten nach dem Schuß einmal nachladen und eigneten sich auch durch ihre geringe Seeausdauer nicht für größere Unternehmungen.
Doch es waren diese kleinen Boote, mit denen der neuernannte Führer der U-Boote, Kapitän zur See Karl Dönitz, die Schulung der Besatzungen aufnahm und die Grundlagen der späteren Rudeltaktik erarbeitete, die nur sechs Jahre später der erbitterten Schlacht um den Atlantik ihren Stempel aufdrückte.

Aus Cajus Bekker, Das große Bildbuch der deutschen Kriegsmarine 1939 – 1945, Stalling Verlag

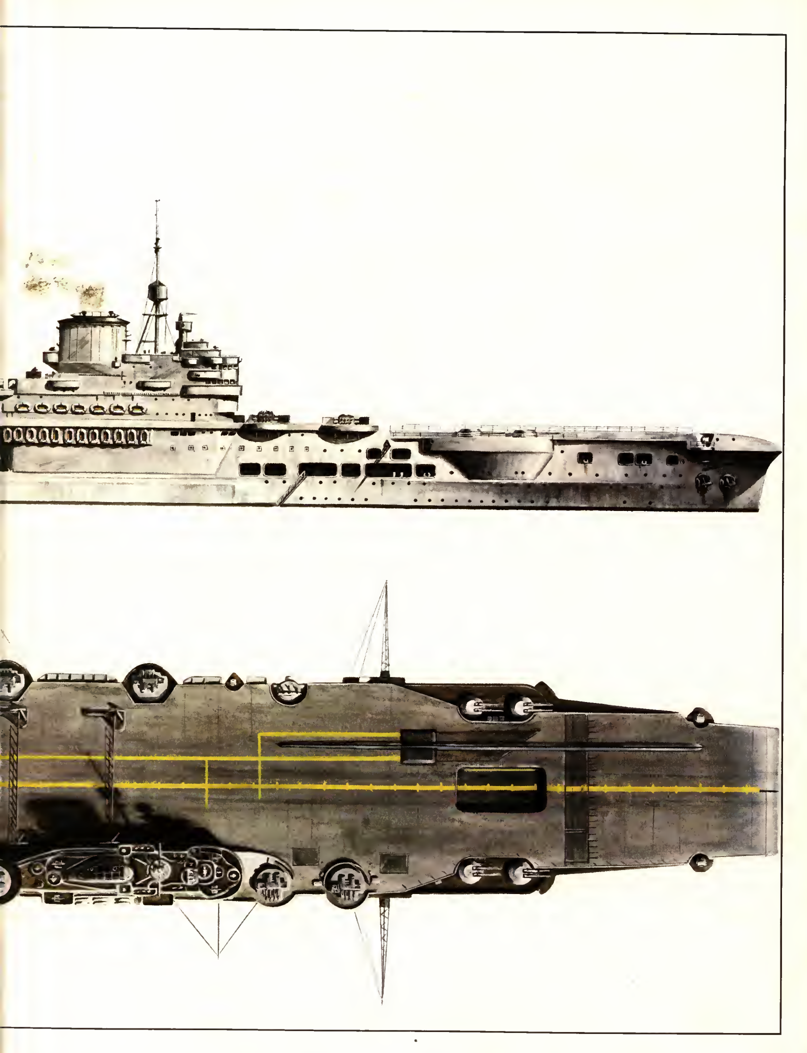
In der Befehlsstelle des BdU im Château Kernevel beginnt sich eine kleine Euphorie auszubreiten. Endlich muß sich erweisen, ob die Rudel-Taktik den erwarteten Erfolg bringt – und es sieht alles so aus.
Vom Morgen des 7. September bis zur Nacht des 9. laufen die vier Boote dem Geleit SC 2 hinterher, reparieren notdürftig die schlimmsten Sturmschäden und halten sich pausenlos gefechtsbereit, denn nun nähern sie sich auch immer mehr der englischen Küste, und die aufgeschreckte Admiralität schickt dem verfolgten Konvoi zahlreiche Torpedoboote, Fregatten und Flugzeuge entgegen.
Als die vier U-Boote, nach einem langwierigen Umgehungsmanöver, am Abend des 9. September endlich wieder vor dem Geleit stehen, setzt auch der Sturm wieder ein. Es entsteht die gleiche Situation wie vor 48 Stunden.
Die Kommandanten erkennen auf der Brücke nicht die Hand vor den Augen und retten sich nur durch pausenlose Ausweichmanöver – „Zweimal AK zurück!" – „Alarmtauchen!" – vor drohenden Zusammenstößen.
Wieder ist es Prien, der Erfolg hat, weil er bedenkenlos die Vorschriften mißachtet: Das As der U-Boote zu sein, verpflichtet. Außerdem weiß er, was für den BdU vom Erfolg des Unternehmens abhängt.
Er verschießt acht Torpedos und versenkt seinen vierten Dampfer aus diesem Konvoi.
Auch Kapitänleutnant Günter Kuhnke auf U 28 gelingt ein glücklicher Torpedoschuß.
Die anderen beiden jedoch, Otto Kretschmer auf U 99 und der junge Kplt. v. Stockhausen, treffen nichts.
Dönitz empfängt die Meldung: 5 Objekte mit ca. 30 000 BRT versenkt. Nach dem Krieg ergaben die englischen Unterlagen, daß es nur 21 000 BRT waren – ein Irrtum, der angesichts der schlechten Wetterverhältnisse verzeihlich ist.
Obwohl das Ergebnis, gemessen an den späteren Rudel-Einsätzen, gering zu nennen ist, hat es historische Bedeutung als erster Rudel-Erfolg überhaupt bekommen.
In England wurden die Aussagen der Konvoi-Kapitäne protokolliert und von den Stäben in Whitehall debattiert, aber nicht ernst genommen. Psychiater der Navy bescheinigten jenen, die im Schein der Brände und Explosionen die Schatten von aufgetaucht angreifenden U-Booten inmitten des Konvois gesehen haben wollten, daß sie an Halluzinationen litten.
Allein der Wetterbericht war der Admiralität eine ausreichende Bestätigung dafür, daß U-Boote nicht über Wasser gewesen sein konnten.

Fortsetzung folgt

Britischer Flugzeugträger ***Illustrious***

Wasserverdrängung: 23 000 ts
Bewaffnung: 16 x 11,4 cm Flak in Doppeltürmen, 64 Rohre 4 cm und 2 cm Flak; 36 Flugzeuge
Geschwindigkeit: 31 Knoten
Länge: 230 m
Breite: 29,2 m
Tiefgang: 6,8 m
Besatzung: 1392 Mann







ROTE KAPELLE

Sowjetagenten in der Reichshauptstadt

Im Dezember 1941 hob die deutsche Abwehr in Brüssel einen Agentensender aus. Damit bekam sie den Faden in die Hand, an dem sie die sowjetische Spionageorganisation „Rote Kapelle" in jahrelanger Arbeit aufrollen und unschädlich machen konnte. Sie erstreckte sich über ganz Westeuropa und unterhielt in ihrer besten Zeit über dreihundert Sender. Einen wichtigen Part in diesem Konzert spielte die Gruppe um den Luftwaffen-Oberleutnant Schulze-Boysen und Dr. Arvid Harnack aus dem Reichswirtschaftsministerium. Abgesehen von einigen in Moskau ausgebildeten Profis waren ihre Mitglieder Laien, die aus ihrer Ablehnung des Nationalsozialismus heraus, zu engagierten Agenten wurden. Die Geschichte dieses erfolgreichsten Spionageringes auf deutschem Boden erzählt der folgende Bericht:

Der Mann stand am U-Bahnhof Hallisches Tor und wartete auf den nächsten Zug. Der Zug kam, eine Anzahl von Leuten stieg aus und ging dem Ausgang zu. Der Mann, der zuvor auf den Zug gewartet hatte, schien es sich anders überlegt zu haben; denn auch er strebte dem Ausgang zu. An der Sperre kam es zwangsläufig zu einer kleinen Drängelei und da war ein anderer Mann neben ihm, und der erstere gab dem zweiten einen kleinen Koffer in die Hand; die Leute gingen auseinander, wortlos, grußlos, ohne einander einen Blick nachzuwerfen. Das gleiche wiederholte sich noch einmal am S-Bahnhof Savignyplatz, zwei Stunden später.
Damit waren die Vorbereitungen der sowjetischen Spionageabteilung in Berlin für den heraufziehenden Krieg mit Rußland im wesentlichen abgeschlossen. Man schrieb den 14. Juni 1941. Der sowjetische Nachrichtendienst hatte, eine Woche vor Kriegsbeginn, in der deutschen Hauptstadt eine einzige Agententruppe, die bereit war, ihren Kopf zu riskieren: Die Gruppe Schulze-Boysen-Harnack.
In den beiden Koffern, auf zwei verschiedenen Berliner Bahnhöfen von dem Mitglied der sowjetischen Handelsmission Alexej Kobulow, alias „Alexander Erdberg" an die beiden deutschen Kommunisten Adam Kuckhoff und Hans Coppi übergeben, befanden sich zwei Funkgeräte, ein Codeschlüssel und eine Barschaft von insgesamt 13 500 Mark – der Rest des Geldes der sowjetischen Handelsmission, die nun ihre Koffer packte und abzureisen bereitstand.
Aber noch war die Berliner Agentengruppe nicht in der Lage, den direkten Funkverkehr mit Moskau aufzunehmen. Frau Greta Kuckhoff war derart aufgeregt über das Vorhandensein des gefährlichen Senders in ihrer Wohnung, daß sie den Koffer fallenließ. Noch einmal mußte „Erdberg" auftauchen und das Ding reparieren. Hans Coppi versuchte sogleich, wie in wenigen Stunden unterwiesen, Moskau anzupeilen; es stellte sich heraus, daß er nicht funken konnte. Die Abhörer in Moskau rauften sich die Haare! Ein paar andere Geräte, im Besitz der Berliner Kommunisten, erwiesen sich als veraltet und zu schwach, bis nach Moskau durchzudringen.
Sie erreichten nur, gelegentlich, London oder Brüssel. Aber auch Brüssel war gut; denn dort residierte, wohlgetarnt, der „Petit Chef", Viktor Sukulow, einer der wenigen wahrhaft begabten, in Moskau ausgebildeten und eingeschleusten Sowjetagenten.
Ein anderes Mitglied der Berliner Gruppe, Hans Coppi, das nach Moskau funken wollte, steckte in technischer Unkenntnis sein Gleichstromgerät in die Wechselstrom-Steckdose und machte es sogleich unbrauchbar.
Trotzdem: Das waren alles nur Anfangspannen. Was sich da in Berlin zusammengefunden hatte, teils zufällig, teils von „Erdberg" auf Moskaus Fingerzeige oder auch auf eigene Faust zusammengefügt, teils von der illegalen Berliner Parteiorganisation der KPD inspiriert und teils aus dem Widerstandswillen intellektueller Linker entstanden, das war kein harmloser Verein. Das war, schon zu Beginn des Krieges, die größte und schlagkräftigste deutsche Widerstands- und Spionage-Organisation, die es gab in Hitlerdeutschland. Ihr gehörten weit über 100 Personen an. Sie sammelten Nachrichten und Kuriere, brachten sie über die Grenze. Sie standen mit der Schweiz, mit England, Frankreich, Belgien und mit der Sowjetunion in Verbindung. Sie setzten Tausende von Funksprüchen ab. Sie verbreiteten Flugblätter und klebten Plakate in Berlin, die zum Widerstand aufriefen. Sie schleusten gefährdete Personen ins Ausland und brachten sowjetische Fallschirmagenten unter. Sie scheuten keine Gefahr, wenn es darum ging, ihren Beitrag zum Sturz Hitlers und zur Beendigung des Krieges zu leisten. Sie arbeiteten selbstlos und ohne Bezahlung (bis auf wenige Ausnahmen; diese waren aber ausschließlich Randfiguren der Gruppe).
Als die Funküberwachungsstelle Cranz bei Königsberg per Zufall bereits am 27. Juni 1941, also eine Woche nach Beginn des Krieges gegen die Sowjetunion, einen verschlüsselten Funkspruch unter dem Rufzeichen PTX auffing und herauspeilen konnte, daß der Adressat wohl in Moskau sitzen mußte, da begann ein anderthalbjähriges Kesseltreiben ohnegleichen.
Die Abwehr gab der unbekannten gehei-





Harro Schulze-Boysen (ganz oben), Oberleutnant im Reichsluftfahrtministerium war einer der Hauptorganisatoren der deutschen Roten Kapelle.

Dr. Arvid Harnack, Oberregierungsrat im Reichswirtschaftsministerium hatte Zugang zu wichtigen Informationen (oben)

Oberkriegsgerichtsrat Dr. Roeder versuchte als Ankläger in den Prozessen gegen die Rote Kapelle, die Angeklagten als moralisch verkommene Verräter hinzustellen (oben rechts)



men Funkergruppe den Namen „Rote Kapelle": Kapelle – weil im deutschen Geheimdienstjargon jeder Geheimsender „Piano" hieß; der Funker war ein „Klavierspieler" oder auch „Musiker", der Chef der jeweiligen Agentengruppe der „Dirigent". Rote Kapelle – weil die „Musik" in Richtung Moskau ging.
Ihren Code konnte die Abwehr lange nicht knacken. Die sowjetischen Codes galten damals noch als die sichersten der Welt. Und um solche mußte es sich hier handeln. Es waren fünfstellige Zahlengruppen. Und solange man nicht wußte, was da gefunkt wurde, war es schwierig, die Absender zu ermitteln.
Freilich, mit der seit ein paar Jahren sich stürmisch entwickelnden Funknachrichtentechnik konnte man sich Schritt für Schritt an einen Sender heranpeilen. Erster Schritt: Eine starke festinstallierte Funkstelle fängt beim Absuchen aller Kurzwellenbereiche einen verdächtigen Sender auf. Zweiter Schritt: Mobile Funkpeilstationen, auf Lastwagen montiert, mit riesigen Peilantennen oder auch langsam fliegende Flugzeuge vom Typ „Fieseler Storch", ermitteln das Gebiet, in dem der Sender steht. Dritter Schritt: Die Nahpeilung setzt ein; mit Peilgeräten in Autos oder Koffern kann, auf ein paar hundert Meter genau, der Sender geortet werden. Die Grenzen der Methoden: Ein paar hundert Meter im Häusermeer einer Großstadt, mit Hinterhöfen, Querstraßen, Durchgängen in Kellern und über Dächer hinweg sind schlechterdings nicht abzuriegeln. Bis die Fahnder am Ziel sind, können die Funker verschwinden.
Zudem sind die Peilwagen mit ihren auffälligen Antennen verräterisch. Die Funker können von wachsamen Helfern rechtzeitig gewarnt werden. Und, natürlich, die Funker kennen die Gefahr, in der sie leben. Sie funken immer nur kurze Zeit, immer zu verschiedenen Zeiten, wechseln die Frequenzen, die Codes und die Standorte. Mit einem aufgefangenen, unentschlüsselbaren Funkspruch ist also ein Agentenring noch nicht gefangen.
Im Gegenteil: die „Rote Kapelle" fing gerade erst richtig mit ihrer Arbeit an. Diese Widerstandsgruppe hatte sich selbst gar keinen Namen gegeben. Die engsten, miteinander vertrauten Mitarbeiter, überzeugte Antifaschisten, nannten sich nach ihren beiden geistigen Häuptern einfach Gruppe Schulze-Boysen-Harnack. Sie machten in ihrer beruflichen oder privaten Umgebung kaum Hehl aus ihrer Abneigung gegen das NS-Regime. Sie beachteten nicht die einfachsten Regeln der Konspiration.

Der Leichtsinn stand Pate

Leichtfertig und amateurhaft waren die „Decknamen", die ihnen „Erdberg" schnell noch vor seiner Abreise nach Moskau andichtete: Harro Schulze-Boysen hieß fortan im Funkverkehr „Choro". Weiß man, daß die Russen ein „H" wie „Ch" (mit dem Rachen gesprochen wie in „Nacht") aussprechen, so ist man schon beim Vornamen Harro. Harnack wurde schlicht „Arvid", und Arvid hieß er auch wirklich mit Vornamen.
Gipfel des Leichtsinns war es jedoch, als der Luftwaffen-Oberleutnant Harro Schulze-Boysen und seine attraktive Ehefrau Libertas, genannt Libs, schon den Tag des Kriegsbeginns – 1. September 1939 – zum Anlaß nahmen, ein Freudenfest zu veranstalten! Eingeladen waren alle bis dahin geworbenen Mitglieder der Widerstandsgruppe, dazu ein paar Freunde der Familie. Ort der Party: Die Privatwohnung Schulze-Boysens. Sinn und Zweck: Der Kriegsbeginn war für Schulze-Boysen der „Anfang vom Ende" des von ihm so sehr gehaßten Dritten Reiches. Und das sollte gefeiert werden.
Harro Schulze-Boysen, aus alter Offiziersfamilie, war ein Entweder-Oder-Typ. Man mochte ihn liebend gern, oder man lehnte ihn gründlich ab. Günther Weisenborn, eifernder kommunistischer Jungschriftsteller und Mitglied des Kreises, fand ihn makellos, sogar schön in seinen Gesichtszügen. Befreundete Offiziere aus seiner Dienststelle, selbst Vorgesetzte, sahen in ihm den Typ des rassigen, modernen Offiziers. Andere mißtrauten ihm, schon der schmalen Lippen und der kalten Augen wegen.
So emotional die Urteile über ihn – so emotional war Harros Stellung zum Kommunismus. Er nannte sich Kommunist, jedenfalls zu diesem Zeitpunkt. Sowjetunion und DDR (also nach dem Kriege) nannten ihn einen „aufrechten Antifaschisten". Kommunisten aus dem Widerstand hielten ihn für einen Salonlöwen, mißtrauten ihm und arbeiteten nur auf Weisung Moskaus mit ihm zusammen.
Sein Antifaschismus begründete sich ▷

emotional, denn er hatte bis 33 eine zwischen vaterländisch-rechts und anarchistisch-links pendelnde Zeitschrift „Der Gegner" herausgegeben, war dafür von den Nazis zweimal verhaftet, fürchterlich mißhandelt und nur durch den mutigen Einsatz seiner einflußreichen Mutter freigeschwatzt worden. Ein Stückchen Ohr abgerissen, dem Totprügeln eines Freundes zugesehen, kannte er nur noch eines: Rache. Einen Ausweg sah er im Sturz Hitlers und im Aufbau eines sowjetfreundlichen Deutschland, weitgehend nach sowjetischem Muster geführt. Für dieses Deutschland stellte er Regierungslisten zusammen und sah sich darin als Kriegsminister.

Wirr war auch sein Liebesleben: Die Ehe hatte sich bald abgenutzt und die Eheleute gingen gelegentlich eigene Wege. Harro hatte mehrere Affären, mit Partnerinnen aus der Widerstandsgruppe ebenso wie mit Sekretärinnen aus dem Reichsluftfahrtministerium.

Voller Irrlichter war schließlich seine Karriere: Vom halbtot geschlagenen Häftling brachte er es fertig, Görings Gunst zu finden. Der Reichsmarschall selbst verschaffte ihm eine Stelle im Luftfahrtministerium und machte ihn später zum Geheimnisträger erster Ordnung.

Schulze-Boysen war der Motor der Gruppe. Er drängte immer wieder zu Taten. Er beschaffte die meisten, die wertvollsten, die geheimsten Informationen. Er sorgte dafür, daß sich alle Gruppenmitglieder rückhaltlos einsetzten. Er fand immer neue Wege, die Nachrichten den Russen zuzuspielen.

Gleichzeitig kümmerte er sich persönlich um die Organisierung und Verbreitung des Widerstandes in Berlin. In voller Luftwaffenuniform, mit gezogener Pistole seine Genossen sichernd, begleitete er eines Nachts eine Klebekolonne, die kommunistische Plakate klebte. Er sorgte mit dafür, daß in einer Antisowjet-Ausstellung in Berlin („Das Sowjetparadies") Feuer gelegt wurde.

Er verstieß täglich gegen die Grundregel, daß ein Nachrichtenmann sich jeder Organisation, in erster Linie der eigenen, fernzuhalten und sich äußerster Zurückhaltung zu befleißigen habe. Schulze-Boysen schwadronierte geradezu mit dem geheimen Wissen, das er aus seinem Amt bezog. Er war damals Anfang Dreißig.

Dr. Arvid Harnack war viel stiller, viel eher ein Mann des geheimen Dienstes. Zehn Jahre älter als Harro, entstammte er einer Familie berühmter Geisteswissenschaftler. Als Student hing er dem Rechtsextremismus an, begann dann aber, Marxismus zu studieren. 1927 mit einem Rockefeller-Stipendium in USA, lernte er dort seine Frau Mildred kennen, kam mit ihr nach Deutschland, gründete eine Arbeitsgemeinschaft zum Studium sowjetischer Planwirtschaft und machte derart die Russen auf sich aufmerksam. Prompt wurde er nach Moskau zu einer Studienreise eingeladen. Damals, schon 1932, erklärte er sich bereit, Informationen an die UdSSR zu liefern.

Er ging als Fachmann für Wirtschaftsfragen ins Reichswirtschaftsministerium und informierte seine Freunde über alles, was er ermitteln konnte. Er trat nie der KPD bei, was den Grundsätzen der Konspiration entsprach und ließ sich mit Schulze-Boysen, den er gar nicht kannte, erst kurz vor Kriegsausbruch auf Weisung und Vermittlung Erdbergs koppeln.

Das hatten beide, Schulze-Boysen und Harnack, gemeinsam: Fanatismus, Fleiß, Unbeugsamkeit, Energie – beide letztlich keine leichten, keine unbedingt angenehmen Zeitgenossen, obwohl Harnack der sprödere, der humorlose, der puritanische war.

Schulze-Boysen legte zunächst Wert auf die Vergrößerung der Gruppe. Er fand KP-Mann Hans Coppi, einen radikalen Metallarbeiter, den er zum Funker in seinem Apparat ausersah; sodann KP-Mann Graudenz und den ehemaligen Mitarbeiter der „Roten Fahne", Johann Sieg. Harnack hatte bereits seinen Freund, den über 50jährigen Theatermann Adam Kuckhoff und seine Frau Greta (sie überlebte und wurde Präsidentin der DDR-Notenbank) eingebracht. Greta hatte auch einen interessanten Posten: Sie arbeitete im Rassenpolitischen Amt der NSDAP und hatte Teile aus Hitlers „Mein Kampf" ins Englische übersetzt.

Hinzu gesellten sich Bühnenleute, Randfiguren, Jungradikale – keine Mischung, die Aussicht auf langandauernde konspirative Nachrichtenarbeit hatte. Dennoch: Aufgeflogen sind sie später nicht durch ihren Leichtsinn, nicht durch Verrat.

Zugreifen konnte die Gestapo letztlich, weil der „Direktor" in der Moskauer Zentrale in einem zwar doppelt verschlüsselten Funktelegramm nach Brüssel die Adressen (!) von „Choro", „Arvid" und „Kuckhoff" gesendet und um Besuch durch einen Agenten gebeten hatte.

Berlin wird auf Vordermann gebracht

Zunächst ging es darum, aus dieser Gruppe unerfahrener, nichtsdestoweniger zu allem entschlossenen Leute wirksame Agenten nach außen und Widerstandskämpfer nach innen zu machen. Der innere Kampf klappte. Zwar war es Schulze-Boysen immer noch zu wenig, aber immerhin schrieben die Kuckhoffs und Weisenborn Texte für Plakate, Parolen, Traktätchen. Alterfahrene Kommunisten verteilten sie auf immer neuen Wegen in Betrieben, Telefonzellen, Häusern, ließen sie von Dächern auf Straßen



regnen, beklebten Wände, übermalten NS-Plakate.

Die Nachrichtenbeschaffung war geradezu ideal. Aus der Nachrichtenzentrale des RLM brachte Schulze-Boysen fast alles mit, was „geheim" oder „g. Kdos" war. Harnack sammelte ebenso fleißig Wirtschaftsinformationen. Die Intellektuellen der Gruppe konnten manchen arglosen NS-ergebenen Experten ausforschen, ohne daß der mißtrauisch wurde. Schulze-Boysen-Gattin Libertas spannte ihre fürstliche Abstammung vor, sie wurde in höchsten Kreisen geschätzt, zumal sie mit ihrem Charme nicht geizte. Greta Kuckhoff brachte Neuigkeiten aus dem Rassenpolitischen Amt mit.

Es gab im Reichsgebiet keine andere Organisation oder Gruppe, die so viel wichtige Informationen für Moskau beschaffen konnte wie die Gruppe Schulze-Boysen-Harnack.

Es blieb nur ein Problem: Wie konnte das Funken perfektioniert werden?

Kein anderer als der „Petit Chef" Sukulow, Spionagevize für Europa, mußte nach Berlin! Er kam, getarnt als Vicente Sierra aus Uruguay im Oktober 1941. Er brachte ein neues Funkgerät mit, reparierte die defekten Apparate, erteilte Funkweisungen für Coppi und schleppte aus altem KP-Untergrund noch Kurt Schulze herbei, einen Veteranen, der die Funkschule in Moskau besucht aber bislang den Weg zu Berliner Widerstandsgruppe nicht gefunden hatte.

Bevor Sukulow, der sich gern englisch gab, sich „Kent" nannte und in Brüssel ein süßes, aller sowjetischen Prüderie abholdes Leben führte, Berlin wieder ver-



Gilbert, mit richtigem Namen Leopold Trepper, der „Grand Chef" der Roten Kapelle, wurde in Paris verhaftet (links) Kent, alias Victor Sukulow, auch „Petit Chef" genannt, ging in Marseille der deutschen Abwehr ins Netz (oben)

ließ, liebte er noch kurz die lebenslustige Gräfin Erika von Brockdorff, die prompt ihre Räume zum Funken und im Grunde allen Funkern ihr Schlafgemach zur Verfügung stellte.

Allseits befriedigt, rauschte Kent wieder ab. Und die Berliner Gruppe funktionierte auf phantastische Weise. Bis zu ihrer Verhaftung im Spätsommer des folgenden Jahres ruhten die Menschen und die Funkgeräte nicht mehr. Und nicht mehr ihre Verfolger, die sich gelegentlich bis auf Steinwurfnähe an die Funkstelle heranpeilen konnten und dann doch wieder jeden Faden verloren, manchmal für Wochen.

Hinter das Geheimnis einiger Schlüssel gekommen, konnten Bruchstücke durch die Abwehr enträtselt werden – bis hin zu Hitler – Göring – Himmler war man fassungslos. Die Häscher bei Canaris und im Reichssicherheitshauptamt (Schellenberg) jagten und wurden von ihren Chefs zu noch größerer Eile getrieben.

Denn in endlosen fünfstelligen Zahlenkolonnen funkte die „Rote Kapelle" nach Moskau:

Fast komplett die strategischen Pläne des OKW über die Verschiebung der Kaukasus-Offensive vom Herbst 41 auf das Frühjahr 42.

Zahlreiche Fallschirmjäger-Einsätze mit Terminangabe und Zielort.

Fast alle geplanten Angriffe auf observierte britische Geleitzüge für die Sowjetunion.

Die monatliche Produktion an Flugzeugen.

Verluste der deutschen Luftwaffe bei einzelnen Einsätzen und im Monatsdurchschnitt.

Die Stärke und die Entwicklung der Luftwaffe an der Ostfront.

Technische Daten über neue Flugzeuge, insbesondere die Messerschmittjäger.

Deutsche Truppenbewegungen an der Djnepr-Front. Versuche auf dem Gebiet der Produktion synthetischer Treibstoffe.

Situationsberichte über die Reserven an Rohmaterial für kriegswichtige Produktionen.

Die Konzentrierung chemischer Waffen in Deutschland.

Die immer wieder wechselnden Standorte der deutschen Hauptquartiere.

Widerstreitende Auffassungen in der obersten Führung, mit Namen und Meinungsinhalten.

Wie der Anfang der erfolgreichen Arbeit durch Hilfe aus Brüssel (Besuch des „Petit Chef" in Berlin) kam, so kam auch das Ende aus Brüssel.

Im Dezember 41 wurde die Fälscherwerkstatt des sowjetischen Nachrichtendienstes in Brüssel entdeckt, in der der „Fabrikant" Abraham Rajchman Pässe für Europas aktive Widerständler herstellte. Er wurde nicht gleich verhaftet, sondern beschattet. Er zog die Fäden zu anderen Agenten, bis die RSHA-Häscher zuschlugen: sie verhafteten zunächst den sowjetischen Ingenieur-Offizier Jefremow, der sich umdrehen ließ und auspackte, was er wußte. So wurde zuerst das Brüsseler „Büro" entlarvt: Es befand sich unter einem Dach mit einer deutschen Abwehr-Dienststelle – nur eine Etage höher. „Kent" war ausgeflogen.

Sodann rollten die Häscher ein Agentenbüro der Sowjets in Amsterdam auf (Kennwort Hilda), da Jefremow auch hierüber zu berichten wußte.

Nun wäre der Berliner Widerstandsgruppe Schulze-Boysen-Harnack immer noch nichts geschehen, wenn im Brüsseler Büro nicht insgesamt 120 verschlüsselte Texte gefunden worden wären. Hier war es die kriminalistische Präzisionsarbeit eines deutschen, zwangseinberufenen Kripobeamten, der den Code schließlich doch knackte: Er entdeckte ein einziges Wort Klartext („Proctor"), ließ in Brüsseler Büchereien Abertausende von Büchern nach dem Wort absuchen und fand es schließlich in einem Roman – in einer Gratiszugabe für die Leser des Pariser Bilderblattes „Monde illustré". Nun endlich konnten sie unter den 120 entdeckten Brüsseler Funksprüchen auch den entscheidenden enträtseln:

„Suchen Sie drei Adressen in Berlin auf und stellen Sie fest, warum Funkverbindung oft ausbleibt . . ."

Anhand einer einfachen Hausliste wurde „Choro" enttarnt. Schulze-Boysen, der Mann aus dem Luftfahrtministerium, ein Sowjetagent!

Die Gestapo schnappte nicht sofort zu. Zum einen wollten sie nicht glauben, daß Moskau so leichtfertig mit Adressen ihrer Agenten umging. Es kam der Gedanke auf, dieser Funkspruch könne ein ausgeklügeltes „Spielmaterial" sein, das führende Leute belasten und Verwirrung stiften sollte.

Zum andern observierten die Fachleute der Abwehr und des RSHA jede Bewegung der ihnen bekanntgewordenen Personen, jede Begegnung mit anderen. Und nach kurzem konnte es keinen Zweifel mehr geben: Hier hatten sie die langgesuchte „Rote Kapelle" vor sich!

In den Mittagsstunden des 30. August 1942 wurde „Choro" im Reichsluftfahrtministerium zu seinem Vorgesetzten Oberst Bockelberg gerufen. Der erklärte ihn für verhaftet und übergab ihn dem wartenden Kriminalrat Kopkow von der Gestapo.

Das Ende kam schnell

Dabei war die Verhaftung in diesem Augenblick noch nicht einmal vorgesehen. Die Gestapo wollte zuvor sichergehen, die „Kapelle" komplett auf der Bühne zu haben. Doch der Gefreite Horst Heilmann, Dechiffrier-Gehilfe der Funkabwehr, jugendlicher Schulze-Boysen-Verehrer und aktives Mitglied der Widerstandsgruppe, hatte in seiner Dienststelle erfahren, daß die Gruppe enttarnt sei.

Er machte den entscheidenden Fehler: Er rief sofort im Hause Schulze-Boysen an. Natürlich war das Telefon bereits angezapft. Zwar war „Choro" nicht zu Hause, aber er hinterließ dem Hausmädchen seine Dienst-Telefonnummer. Schließlich fuhr Heilmann noch selber zur Altenburger Allee und warnte Frau Libertas.

So mußte die Gestapo früher als gewollt zugreifen. Nach „Choro" schnappte die Falle über Heilmann und Frau Libs, über den Harnacks (am ostpreußischen Urlaubsort) und den Kuckhoffs zu. Einen Monat lang verhaftete man hier diesen, dort jenen Mitarbeiter der Gruppe. Dann hatte man die Führungsleute in Gewahrsam.

Daß aber letztlich 117 Personen in Gestapohaft kamen, darunter Informanten, deren Vertrauensseligkeit ausgenutzt wurde und die von der Agententätigkeit der Boysen-Harnack-Gruppe gar nichts wußten, das war Schuld der Libertas. Sie war die erste, die das Schweigen brach und aus- ▷

packte, was sie wußte. Ihr Mann war ihr ohnehin entfremdet – was gingen sie die andern Leute an – sie wollte ihren Kopf retten. Sie wiegte sich in der Hoffnung, man würde sie – die Fürsten-Enkelin laufenlassen, wenn sie alles sagte. Und sie sagte, was sie wußte. (Es half ihr nichts.) Schulze-Boysens Mutter bestätigte später, nach dem Kriege: „Dadurch sind sehr viele an den Galgen gekommen. Sehr traurig."
Aber die Enthüllungen der Frau Libs blieben nicht die einzigen. Auch Adam Kuckhoff versagten bald die Nerven und er gestand, was er wußte. Und selbst Harnack hielt nach wenigen Tagen nicht mehr dicht.
Frau Greta Kuckhoff, die überlebte, gab nach dem Kriege zu Protokoll: „Schließlich haben sie alles gesagt und alle Namen genannt . . . Ich war sprachlos, als ich hörte, daß Adam gestanden hatte, und das Todesurteil hat mich nicht so sehr erschüttert wie diese Mitteilung. Ich habe mit Adam gehadert."
Hitler selbst verlangte schnellste und härteste Bestrafung. Er wollte ein geheimes Sondergericht. Das Volk sollte nichts erfahren. Schließlich ließ er sich bewegen, die Aburteilung Göring zu unterstellen und dem Kriegsgericht zu übergeben. Denn in Görings Ministerium und in seiner Luftwaffe hatte die Gruppe in der Hauptsache gearbeitet.

Die Prozesse waren geheim

Ankläger Dr. Roeder langten zwei Wochen Aktenstudium aus, um das ganze Verfahren in mehrere Prozesse zu unterteilen (in denen jeweils nur einige Personen abgeurteilt werden sollten) und um Anklage zu erheben. 76 Personen standen vor Gericht: Ihnen wurde Hochverrat, Landesverrat, Wehrkraftzersetzung vorgeworfen. Für fast alle wurde das Höchstmaß beantragt: Die Todesstrafe. Obwohl das Gericht geheim tagte (bis Kriegsende ist auch tatsächlich über die Existenz und das Ende der „Roten Kapelle" nichts laut geworden) genügte es Roeder nicht, sich auf die Sachfragen der Anklage zu beschränken. Er – der überzeugte Nationalsozialist, der Ehrgeizling mit dem persönlichen Vertrauen des Führers und seines Reichsmarschalls – mußte natürlich die „Ursache" solch verräterischen Handelns analysieren. Er „fand" sie: Amoralität, unsaubere Beziehungen, Gruppensex würden wir heute sagen, Geldgier.
Die Pflichtverteidiger bekamen die Akten nur Stunden, ihre Mandanten nur Minuten vor dem Prozeß zu Gesicht. Der erste Gerichtstag war der 14. Dezember 1942. Vor ihren NS-Richtern standen die Außenseiter Scheliha und Ilse Stöbe. Scheliha, Legationsrat im Auswärtigen Amt, hatte tatsächlich 50000 Mark von den Sowjets für seine Spionage kassiert. Die waren auf einem Schweizer Konto angelangt und er hatte einen Teil des Geldes mit einer eidgenössischen Mätresse vertan. Ilse Stöbe, seine Sekretärin, besorgte den Funkverkehr und hielt losen Kontakt zur Boysen-Harnack-Gruppe.
Nach ein paar Stunden waren die Angeklagten abgeurteilt. Todesstrafe.
Der nächste Prozeß, zwei Tage später. Die Ehepaare Schulze-Boysen und Harnack sowie neun weitere Führungsleute. Am 19. Dezember war auch das „erledigt": 9 Todesurteile, viermal Zuchthaus. Zwei Zuchthausurteile gingen auf Hitlers Weisung in die Berufung und wurden in Todesstrafen umgewandelt.
Die männlichen Delinquenten wurden am 22. Dezember in Berlin Plötzensee gehängt. Die Vollstreckung erfolgte in einzelnen Kabinen, die durch Vorhänge innerhalb eines Saales abgeteilt waren. Der Scharfrichter stand auf einem Schemel. Der gefesselte Deliquent wurde hochgehoben, der Scharfrichter legte ihm die Schlinge um den Hals. Dann ließ man das Opfer nach unten gleiten.
Hitler hatte auf dieser Art der Erdrosselung bestanden. Die sonst übliche Hinrichtung durch die Guillotine erschien ihm für diese Verräter zu ehrenhaft und schmerzlos.
Die übrigen Prozesse fanden im Januar statt. 46 Menschen wurden hingerichtet. Alle Männer wurden gehenkt, alle Frauen wurden enthauptet.
Schwere Strafen erhielten auch die Randfiguren des geheimen Prozesses. Da war zum Beispiel Adolf Grimme, Lehrer, sozialdemokratischer Schulreformer, preußischer Kultusminister bis 1932. Der schon 53jährige, dem selbst NS-Ankläger Roeder bescheinigte, daß er weder spioniert noch Widerstand geleistet hatte, bekam drei Jahre Zuchthaus, weil er von Kuckhoff 2000 Mark angenommen und im Kleiderschrank verwahrt hatte. Kuckhoff war es auch, der das Geldversteck bei Grimme verriet.
Die Jagd nach den internationalen Verbindungen zu sowjetischen Spionageorganisationen ging weiter, scheinbar erfolgreich. Im November 1942 ging Sukulow alias Kent in Marseille in die Falle. Nur wenige Tage später wurde in Paris „Grand Chef" Gilbert alias Leopold Trepper beim Zahnarzt verhaftet. Einige hundert Mitglieder der „Roten Kapelle" in Westeuropa wurden von der Gestapo vereinnahmt, verurteilt, hingerichtet oder umgedreht, aber die Sowjetspionage war nicht lahmgelegt. Sie setzte ihre Arbeit fast nahtlos durch die Funkspionagegruppe „Rote Drei" unter ihrem Chef „Rado" fort. Er hatte seinen Sitz in der neutralen Schweiz, in Genf und wurde nie gefaßt.

ZUM NACHSPIEL

Agenten leben gefährlich und sterben oft einsam. Durch ihre zwielichtige Tätigkeit korrumpiert erwartet auch die erfolgreichen und überlebenden selten eine glanzvolle Zukunft.

Das Schicksal von Leopold Trepper des „Grand Chefs" der Roten Kapelle bestätigt diese These. Als Oberst im Sowjetischen Geheimdienst baute er eins der erfolgreichsten Agentennetze in Westeuropa auf, das in unzähligen Funksprüchen wertvolle Informationen für Moskau lieferte.

Nach seiner Verhaftung befand sich Trepper ein Jahr in der Hand der Gestapo, bis er entkommen konnte. Nach Kriegsende brachte ihn das Flugzeug, das den französischen KP-Führer Maurice Thorez nach Paris geflogen hatte, nach Moskau. Statt Orden erhielt der Meisterspion von Stalin 15 Jahre Gefängnis, weil er angeblich mit den Deutschen zusammengearbeitet hat. Gegen diesen Vorwurf kämpft Trepper noch heute. Nach Stalins Tod vorzeitig entlassen, ging Trepper nach Polen und lebte in finanziell bescheidenen Verhältnissen. Als schwerkranker Mann kämpfte er jahrelang um seine Ausreisegenehmigung, die er schließlich 1973 nach einem Hungerstreik bekam. Heute lebt Trepper als israelischer Staatsbürger in Jerusalem.

Die deutsche Gruppe der Roten Kapelle traf der volle Haß der damaligen Untersuchungsbehörden und der Strafjustiz. Daß ausgerechnet Volksgenossen, Intellektuelle in hohen Vertrauenspositionen für den Feind gearbeitet hatten, war in den Augen ihrer Verfolger besonders verwerflich.

Im Bericht der Geheimen Staatspolizei vom 22. 12. 1942 heißt es:
„Bemerkenswert ist die Tatsache, daß sich unter den Festgenommenen über 20 % Berufssoldaten, Beamte und Staatsangestellte, 21 % Künstler und Journalisten befinden, während andererseits nur 15 % Arbeiter und Handwerker festgenommen wurden. Von der Gesamtzahl der Festgenommenen sind 26 Personen, d. h. 28 % Akademiker und Studenten und 15 Personen, d. h. 17 % Wehrmachtsangehörige."
Von den Überlebenden sollten nur zwei nach dem Krieg eine wesentliche Rolle im öffentlichen Leben Nachkriegsdeutschlands spielen. Adolf Grimme, zu drei Jahren Zuchthaus verurteilt, war bis 1956 Generaldirektor des Nordwestdeutschen Rundfunks. Greta Kuckhoff, zum Tode verurteilt und später zu zehn Jahren Zuchthaus begnadigt, wurde 1951 Präsidentin der ostdeutschen Notenbank.

Jahrgang

EREIGNISSE DER ZEIT –1941/40– IM SPIEGEL DER PRESSE

TASS dementiert

Moskau, 14. Juni (TASS)

Deutschland hat keinerlei Forderungen an die Sowjetunion gestellt, weshalb auch keine Verhandlungen notwendig sind.
Deutschland erfüllt die Abmachungen des sowjetisch-deutschen Paktes ebenso gewissenhaft wie die Sowjetunion. Den Bewegungen deutscher Truppen an der deutschen Ostgrenze müssen andere Ursachen zugrunde liegen, die nichts mit den sowjetisch-deutschen Beziehungen zu tun haben.
Die Sowjetunion hält die Bestimmungen des sowjetisch-deutschen Paktes ein und hat auch weiterhin die Absicht, dies zu tun. Alle Gerüchte über Vorbereitungen zu einem Krieg mit Deutschland entbehren jeder Grundlage.
Die kürzlich erfolgte Einberufung von Reservisten sowie die abgehaltenen Manöver bezweckten die Ausbildung von Reserve-Einheiten sowie die Prüfung der Leistungsfähigkeit des Eisenbahnnetzes, und es ist zumindest absurd, diese Operationen als deutschfeindlich hinzustellen.

Vor Chripps' Ankunft in London und besonders danach haben die Gerüchte über einen „baldigen Krieg" zwischen der Sowjetunion und Deutschland immer mehr zugenommen. Es heißt ferner, Deutschland habe territoriale und wirtschaftliche Forderungen an die Sowjetunion gestellt ... All das ist nichts anderes als plumpe Propaganda der Deutschland und der UdSSR feindlich gesonnenen, an einer Ausdehnung des Krieges interessierten Kräfte. *Meldung der sowjetischen Nachrichtenagentur TASS vom 14. 6. 1941*



Parade auf dem Roten Platz: Zum Jahrestag der Oktoberrevolution demonstriert Moskau seine militärische Stärke.

Die Moskauer Verlautbarung findet in Berlin kein Echo

(Telegramm unseres Korrespondenten) **Berlin, 15. Juni**

Das Dementi der sowjetrussischen Agentur Tass, das sich gegen im Ausland umlaufende Gerüchte über eine angebliche Trübung in den deutsch-russischen Beziehungen und ebenso gegen Behauptungen über das Stattfinden deutsch-russischer Verhandlungen richtete, hat in Berlin kein Echo gefunden.

In früheren Fällen war die prompte Zurückweisung durch die russische Presse von Falschmeldungen, denen man ihren Ursprung im Lager der Kriegsgegner Deutschlands anzusehen glaubte, in Berlin jeweils stark und beifällig unterstrichen worden; diesmal beschränkten sich die politischen Kreise Berlins dagegen auf die Bemerkung, es bestehe hier keine Veranlassung, zu einem ausländischen Dementi im Ausland entstandener und umlaufender Gerüchte Stellung zu nehmen.
Dementsprechend wird die russische Erklärung zu einem Thema von unstreitiger politischer Bedeutung von der deutschen Presse weder erwähnt noch kommentiert.
Dieser sichtbaren Zurückhaltung, die Berlin zum Thema Sowjet-Rußland gegenwärtig beobachtet, entspricht die Haltung, die es den vielen außerhalb Deutschlands kursierenden Gerüchten gegenüber einnimmt, die von einer deutsch-russischen Annäherung oder von ihrem Gegenteil wissen wollen. Die Flut von widersprechenden und unglaubwürdigen Nachrichten wird hier vielmehr vollkommen ignoriert.
Aus Neue Zürcher Zeitung (Schweiz) vom 16. 6. 1941

Russische Maßnahmen

Moskau, 19. Juni (Exchange)

Die Militärbehörden verfügten am Donnerstagvormittag, daß alle westlichen Militärbezirke einschließlich Moskau sofort die vorgesehenen Ballonsperren zu errichten haben. Von Regierungsseite wurde betont, daß diese Maßnahme im Rahmen der militärischen Manöver erfolge, welche zur Zeit „von besonderer Bedeutung" seien. *Aus Neue Zürcher Zeitung (Schweiz) vom 19. 6. 1941*

Moskau erläßt Reisebeschränkung

Verbotene Zonen für ausländische Diplomaten

Moskau, 17. Mai (Ag)

Das Außenkommissariat hat am Samstag den in Moskau akkreditierten ausländischen Missionen eine Zirkularnote überreicht, die neue Vorschriften für Reisen von diplomatischen und konsularischen Vertretern ausländischer Staaten sowie sonstiger Angehöriger solcher Vertreter auf dem Gebiete der Sowjetunion enthält. In Zukunft ist diesen ein Verlassen ihres ständigen Aufenthaltsortes nur gestattet bei vorheriger Anzeige an die Organe des Volkskommissariats für Auswärtige Angelegenheiten, des Volkskommissariats für die Verteidigung und des Volkskommissariats für die Kriegsmarine.

Die beabsichtigten Reisen müssen registriert werden unter Angabe der Reiseroute, der Aufenthaltsorte, der Reisedauer usw. Der Zirkularnote des Außenkommissariats liegt eine Liste von Orten und Zonen bei, die in Zukunft grundsätzlich als verboten gelten.
Dazu gehören u. a. die Gebiete von Archangelsk, Murmansk und Leningrad, die karelische Landenge, die estnische, die lettische und die litauische Sowjetrepublik, die Westgebiete der weißrussischen Sowjetrepublik, die Westgebiete der ukrainischen Sowjetrepublik, Kiew, die moldauische Sowjetrepublik, mehrere Schwarzmeer-Häfen, die Krim, das Gebiet von Baku und mehrere sibirische Bezirke. *Aus Neue Zürcher Zeitung (Schweiz) vom 17. 5. 1941*

Keine deutsch-finnischen Manöver

Helsingfors, 29. April

Von amtlicher Seite wird mitgeteilt: Eine von einer amerikanischen Agentur verbreitete Meldung, wonach gemeinsame Manöver der finnischen und der deutschen Truppen in Finnland stattgefunden hätten, entbehrt jeder Begründung.

Mit dem Frühling und der Wiedereröffnung der Seeverbindungen nach einem außergewöhnlichen harten Winter haben verschiedene Kundgebungen, die Zeugnisse ablegen für die zwischen Finnland und Deutschland bestehenden Beziehungen, wieder eingesetzt.
Aus Neue Zürcher Zeitung (Schweiz) vom 29. 4. 1941

Jüdische Truppen in Aktion

Sie schlagen die Italiener — Blau-Weiß neben dem Union Jack

New York, im März

Juden in geschlossenen militärischen Formatio - nen haben zum erstenmal während des gegenwärtigen Libyschen Feldzuges der Engländer in diesen Krieg aktiv eingegriffen. Jüdische Regimenter, kommandiert von jüdischen Offizieren, neben der britischen die blauweiße Fahne Palästinas vorantragend, haben in den vergangenen Wochen die Siege von Sidi Barani, Derna und Benghazi miterfochten. Jüdische Flieger haben die fliehenden Italiener verfolgt und bombardiert. Und in diesen Tagen werden sie zum erstenmal mit deutschen Streitkräften zusammenstoßen, die Hitler in Hast nach Nordafrika geworfen hat.

Das ist die Quintessenz aus einem Gespräch, das ich mit Prof. Raoul Aglion hatte, der vor kurzem aus Libyen via Kap der Guten Hoffnung nach New York gekommen ist. Aglion war Mitglied der französischen Gesandtschaft in Kairo. Seit dem Waffenstillstand arbeitet er mit der Organisation der Free-Frenchmen-Bewegung zusammen, und zwar als Beobachter des Wavellschen Feldzuges in Ägypten und Libyen. Was der Diplomat also berichtet, sind nicht Gerüchte oder Berichte von dritter Seite:

Zahlreiche Flieger

„Jawohl", sagt Aglion, „ich kann Ihnen nur bestätigen, daß die jüdischen Formationen — in der Hauptsache Infanterie und Fliegertruppe — sich außerordentlich gut bewährt haben. Die sie kommandierenden jüdischen Offiziere sind erstklassig. Besonders groß ist der Zustrom der jüdischen Freiwilligen zum Fliegerkorps. Vor kurzem wurde in Palästina eine Ausschreibung von 600 Flugschülern gemacht. Es meldeten sich sofort über 3000. Das gibt Ihnen ein Bild von der Begeisterung."

„Handelt es sich um hundertprozentig jüdische Formationen? Es gibt doch sicherlich auch Nichtjuden in Palästina, die sich freiwillig gemeldet haben."

Deutsche Juden und Freie Franzosen

„Gewiß. Aber diese sind in besonderen Formationen zusammengefaßt. Die jüdischen Abteilungen sind bis hinauf zum Kommandeur jüdisch. Natürlich stehen sie unter dem Oberkommando Wavells und seiner Generäle, genauso wie die Free Frenchmen zwar eine gesonderte Formation darstellen und außer der britischen auch die französische Flagge führen, aber unter britischem Oberkommando stehen. Übrigens befinden sich selbstverständlich unter den in Nordafrika kämpfenden Formationen der Free Frenchmen zahlreiche französische Juden, ebenso jüdische Offiziere. Besonders groß ist das Kontingent tunesisch-jüdischer Soldaten. Aus Tunis sind zahlreiche Truppenverbände mit fliegenden Fahnen zur Sache de Gaulles übergegangen. Und nicht zu vergessen: auch deutsche Juden kämpfen zusammen mit den Free Frenchmen in Libyen."

„Deutsche Juden?" frage ich erstaunt, „wo sollten die herkommen?"

Professor Aglion lächelte. „Ganz einfach. Große Teile der in Syrien stationierten Fremdenlegion haben sich nach Abschluß des Waffenstillstands über die syrisch-palästinensische Grenze durchgeschlagen, um mit den Engländern



Ein Artillerist der in Palästina aufgestellten jüdischen Brigade. Die Granate trägt die Aufschrift: „Gruß an Hitler"

weiterzukämpfen. Sie erinnern sich, daß zahllose in Frankreich lebende jüdische Flüchtlinge aus Deutschland, Österreich, der Tschechoslowakei sich Anfang des Krieges zur Fremdenlegion gemeldet haben. Teile dieser Formationen kamen nach Syrien zur Ausbildung. Die britischen Behörden wollten erst nichts von den Fremdenlegionären deutscher Herkunft wissen. Aber die französischen Offiziere, die diese Formationen befehligten, zerstreuten ihren Zweifel. Die Legionäre nahmen an der Erstürmung von Sidi Barani und Derna teil und schlugen sich so gut wie alle anderen."

„Da werden sich die Italiener besonders gefreut haben."

„Das scheint mir auch. Jedenfalls haben sie uns auf dem Weg über das von Vichy kontrollierte französische Konsulat in Alexandria mitteilen lassen, daß sie jeden Angehörigen der mit den Engländern kämpfenden Freien Franzosen-Truppe, wenn er als Gefangener in ihre Hände fiele, erschießen würden."

„Und haben sie diese Drohung wahrgemacht?"

„Bisher noch nicht. Allerdings nur aus Mangel an Gelegenheit. Sie haben noch keinen Freien Franzosen oder Fremdenlegionär lebend in die Hände bekommen. Diese Männer wissen, warum sie kämpfen und worum es geht. Sie stürmen vorwärts, oder sie fallen."

Heinz Pol

Aus: Aufbau (New York) vom 14. 3. 1941

Meldungen aus aller Welt

Mrs. Lindberg warnt vor Kriegsfieber

New York, 21. Mai (UP)

Mrs. Lindbergh, die Ehefrau des berühmten Ozeanfliegers, schreibt in der Zeitschrift „Atlantic", sie befürworte eine Hilfeleistung der Vereinigten Staaten an Großbritannien. Es sei aber fraglich, ob eine längere Dauer des Krieges ein Fortbestehen Großbritanniens sicherstellen könne. Mrs. Lindbergh schildert sodann die „unglücklichen Zustände in Europa". Sie beobachte aus diesem Grund mit wachsender Besorgnis, wie auch in den Vereinigten Staaten das Kriegsfieber ständig zunehme. „Ich bin", schreibt sie, „gegen einen Krieg. Meiner Meinung würde der Eintritt in einen ausländischen Krieg, für den wir weder im Inneren noch nach außen vorbereitet sind, uns am schnellsten in dieses Unglück stürzen."

Meldung der amerikanischen Nachrichtenagentur United Press

Kampf gegen eine Unsitte

Keine Frauen in Männerhosen

Genf, 8. Juni

Das Genfer Justiz- und Polizeidepartement gibt bekannt, daß das öffentliche Tragen von Männerkleidern durch Frauen untersagt ist. Die Verfügung wurde veranlaßt durch die in letzter Zeit eingerissene Unsitte, daß Frauen in den belebtesten Straßen der Stadt sich in Männerhosen zeigten. Eine Ausnahme wird nur zugelassen, wenn es sich um eine ausgesprochene sportliche Ausrüstung wie für Skilauf oder Reiten handelt. Das Verbot richtet sich auch gegen jeden das Anstandsgefühl verletzenden Aufzug irgendwelcher Art.

Neue Zürcher Zeitung (Schweiz) vom 11. 6. 1941

DEUTSCHLAND:

Der Führer als Vater

Auf den Bürgersteigen der Wilhelmstraße, außerhalb von Hitlers schwergewichtiger Reichskanzlei, sieht man einige riesige, bedeckte Gruben. Aus vier von ihnen ragen und verteilen sich Zementplatten. Und rausstoßen Fliegerabwehr-Geschütze. Eine andere Vertiefung ist ein riesiger Fahrstuhl, der alles in die umfangreichen Kellergewölbe der Kanzlei verschluckt, vom Fahrrad bis zum Zehn-Tonnen-Tank. Jeden Abend in der letzten Woche, als sich die heroischen Konturen des Gebäudes in der Dämmerung abzeichneten, fuhr ein Bus vor und verschwand unter der Erde.

Drei Etagen tiefer, weit entfernt von der Reichweite der schwersten Bombe, kletterten die Insassen aus oder wurden herausgetragen. Es waren werdende Mütter, die in Hitlers persönlicher Wochnerinnenstation vor den Angriffen der Royal Air Force Schutz suchten. Diese Räume, wo potentielles Leben dem potentiellen Tod trotzen könnte, waren vom Führer liebevoll geplant worden. Sie bestanden aus geräumigen, entlüfteten Schlafsälen mit gefälligen Reihen von weißen Betten; elektrischen Küchen; einem Operationssaal mit der neuesten Geburtshilfeausrüstung. Tag und Nacht standen Schwestern der Nazi-Wohlfahrtsorganisation unter der Order von fünf Ärzten bereit. Vor der Niederkunft durften sich die Berliner Frauen 24 Stunden in den Bunker des Führers legen.

Beim längsten Angriff der R. A. F. des Krieges, als dicke Brocken von Bomben und Flak über der Erde dröhnten, kamen dort letzte Woche eines morgens zwei kleine, künftige Soldaten schreiend zur Welt. Am nächsten Morgen streichelte Adolf Hitler zärtlich die Kinder und erklärte, er werde für jedes Baby die Patenschaft übernehmen, das in seinem unterirdischen Lazarett während eines Angriffs geboren wird.

Läßt sich gerne mit Kindern fotografieren: Adolf Hitler. Selbst die offizielle Briefmarke, die die deutsche Post zum 51. Geburtstag des Führers am 20. April 1940 herausbrachte, zeigt ihn nicht als Kriegsherr, sondern als Kinderfreund

Aus: Time-Magazine (USA) vom 7. 10. 1940

Feindsender abgehört

Sondergericht verhängt strenge Strafen

Fünf Jahre Zuchthaus für den Rädelsführer

Das Landgericht Innsbruck als Sondergericht hat den Landwirt Leonhard Hölzler wegen Abhörens ausländischer Rundfunknachrichten und deren Verbreitung zu fünf Jahren Zuchthaus und neun weitere Angeklagte zu Strafen von drei Monaten Gefängnis bis zu einem Jahr neun Monaten Zuchthaus verurteilt. Der Hauptangeklagte Hölzler hat in seinem Haus in Obernberg am Brenner monatelang in Gegenwart seiner Familie und einer Anzahl von Nachbarn alle erreichbaren ausländischen Sender abgehört und war in diesem Geschäft so gut bewandert, daß er alle Auslandssender und ihre Sendezeiten genau im Kopf hatte. Er war das Oberhaupt einer Art Hörergesellschaft, die sich ihres strafbaren Tuns recht gut bewußt war, da sorgfältig darauf gesehen wurde, daß kein „Unberufener" Zutritt oder Kenntnis von diesem Treiben erhielt.

Aus: Anzeiger für die Bezirke Bludenz und Montafon vom 2. 7. 1940

Deutsche Empfänger um 20.15 Uhr auf Welle Breslau stellen

Die besonderen Bedingungen der Kriegsführung haben es notwendig gemacht, einzelne deutsche Sender in den Abendstunden frühzeitig abzuschalten.

Folgende Sender schließen um 20.15 Uhr: Berlin, Posen, Litzmannstadt, Böhmen, Bremen, Kattowitz, Danzig I, Danzig II, Danzig III, Hamburg, Köln, Königsberg I, Königsberg II, Memel, Leipzig, Dresden, München, Saarbrücken, Stuttgart, Wien, Linz, Prag, Danru, Brünn, Mährisch-Ostrau, Weichsel, Krakau, Warschau.

Der Deutschlandsender sendet im allgemeinen bis 22.15 Uhr und sagt an, wenn er vorzeitig abschaltet. Nach Abschaltung der genannten Sender um 20.15 bzw. um 22.15 Uhr werden die deutschen Hörer im ganzen Reichsgebiet mit Sicherheit bis 2 Uhr nachts die Welle des Reichssenders Breslau, 950 khz-315,8 Meter, empfangen können . . .

Aus: Illustrierte Kronenzeitung (Wien) vom 30. 10. 1940

Meldungen aus dem Reich

Bauernfähigkeit wegen Hörens eines Auslandssenders abgesprochen

Linz, 28. August

Das Erbhofgericht Linz hatte sich in einem Verfahren mit der Frage zu beschäftigen, ob ein Anwärter auf einen Erbhof, der wegen Abhörens von Auslandssendern im Oktober 1940 zu 10 Monaten Gefängnis verurteilt war, bauernfähig ist und daher die Übertragung des Erbhofes auf ihn noch infrage kommt. Das Erbhofgericht hat in Übereinstimmung mit dem Anerbengericht die Bauernfähigkeit verneint.

Aus: Donauwacht vom 29. 8. 1941

Gerüchte läßt der Feind verbreiten,
Um uns zum Mißmut zu verleiten.



Hier hort ein hartgesottener Tor
der Auslandfunk und ist ganz Ohr
Auch seine Gattin, die ihm teuer,
beeindruckt dieses ungeheuer



Was man an Schwindel ubernommen,
muß schleunigst an den Mann nur kommen
Gut ist der Stammtisch zu benutzen,
des Auslands Gift dort auszuspritzen



Der Kaffeeklatsch ist der Ersatz
der Frau fur einen Stammtischplatz.
Hui, wie die Giftbazillen wandern
von einem Frauenohr zum andern'

Die Lugen, die heruberschallten,
kann man nicht gut fur sich behalten
Dem Nachbar flustert man sie still
ins Ohr, der gar nichts horen will



Nacht ist s, das Stadtchen geht zur Ruh,
es schlaft der Mensch, es schlaft die Kuh
Was Feindfunkluge angerichtet,
schwirrt geisterhaft vom Mond belichtet

Der Tag erwacht, der Spuk erlischt
Er wird geschnappt, sie wird erwischt
Erwischt wird jeder, der betört
und willig Auslandslugen hort

Denn jeder weiß:
die Wahrheit spricht allein der OKW-Bericht!

Aus: Die Sirene (Zeitschrift des Reichsluftschutzbundes)

Wann darf man in das Ausland schreiben?

Neue Verordnung über den Nachrichtenverkehr

Soeben ist eine Verordnung über den Nachrichtenverkehr ergangen, die am 8. d. in Kraft tritt. Der unmittelbare und mittelbare Nachrichtenverkehr mit dem feindlichen Ausland ist verboten. Etwaige Ausnahmen genehmigt das OKW in Benehmen mit den beteiligten Obersten Reichsbehörden. Der Nachrichtenverkehr mit dem nichtfeindlichen Ausland ist grundsätzlich zulässig. Es dürfen aber keine Nachrichten über die militärische, wirtschaftliche und politische Lage übermittelt werden. Der Post- und Fernmeldeverkehr mit dem nicht feindlichen Ausland ist auf das äußerste einzuschränken. Im Postverkehr mit dem nichtfeindlichen Ausland ist verboten die Versendung von Ansichtskarten, Photographien, Blindenschriftsendungen, Schachaufgaben, Kreuzwort- und anderen Rätseln, der Gebrauch von Geheimtinten, geheime Schriften. Briefe nach dem nichtfeindlichen Ausland müssen deutlich geschrieben sein.
Briefe geschäftlichen Inhalts dürfen höchstens vier Seiten umfassen. Alle Sendungen nach dem nichtfeindlichen Ausland müssen auf der Außenseite die vollständige Anschrift des Absenders tragen. Das Aufkleben von Wertzeichen durch den Absender ist verboten. Die Postgebühren sind am Schalter zu entrichten.
Der Einlieferer muß sich durch einen behördlichen Ausweis mit Lichtbild ausweisen.

Aus: Das Kleine Volksblatt (Wien) vom 6. 6. 1940



Mutterliebe einer Maus

Burg, 4. Oktober

Als ein Kleingärtner in der Gegend von Burg ein Mäusenest mit fünf Jungen entdeckte, wobei ihm die Mäusemutter entwischte, legte er die jungen Mäuschen in einen Korb und stellte ihn auf den Tisch der Laube. Peter, der Kater, sollte einmal einen guten Tag haben. Als der Mann nach der Gartenarbeit die Laube wieder betrat, war jedoch der Korb leer, die jungen Mäuse waren verschwunden. Die alte Maus hatte nämlich in der Zwischenzeit in anstrengender Kletterarbeit alle fünf „Kinder" aus dem Korb geholt und in Sicherheit gebracht.

Aus: Berliner Lokal-Anzeiger vom 4. 10. 1941

Ufa Palast

Der „Bismarck"-Film

Wir haben im Laufe der Jahrzehnte manchen „Bismarck"-Film gesehen, Filme, die uns den großen Deutschen, der das Zweite Reich schmiedete, in mancherlei Gestalt zeigten, meist in einer Darstellung von der jüngsten Jugend bis ins hohe Alter des Eisernen Kanzlers. Der von Wolfgang Liebeneiner geschaffene Tobis-Film geht ndere Wege: er bringt nur vier Jahre aus dem Leben Bismarcks, aber in diesen vier Jahren macht er, in weiser Beschränkung auf das Wesentliche, deutlich, wie Bismarck von Preußen ausgehend das Deutsche Kaiserreich schuf. Es sind dies die schicksalschweren Jahre von 1862 bis 1866, jene vier Jahre, die, in politischem und kriegerischem Kampf, die Deutschen einigten, so daß sie, wiederum vier Jahre später, den Krieg gegen das Zweite Kaiserreich der Franzosen in Einigkeit aufnehmen und aus ihm als eine geeinigte Nation siegreich heimkehren konnten. So wölbt dieser Film über jene Jahre vom September 1862, als der König die Abdankungsurkunde entwarf, bis zum Siege von Königgrätz – und in kurzem Anhang bis zur Proklamation des Deutschen Kaiserreichs am 18. Januar 1871 im Versailler Schlosse – einen zusammenfassenden Bogen, der dem Zuschauer eine getreu auf historische Quellen fußende Darstellung von Bismarcks Reichsgründung gibt.



Das Zwielicht der dunklen Worte dieses politischen Gesprächs findet im Zwielicht der Szene seinen filmischen Ausdruck: Walter Frank (links) als Napoleon III. und Paul Hartmann im Bismarck-Film der Tobis.

Dieser Film darf als ein überaus geglücktes Beispiel volkstümlichen Geschichtsunterrichts bezeichnet werden.

In der Rolle des Königs hat Friedrich Kayßler reiche Gelegenheit, sein großes Können zu zeigen. Neben ihm steht der gewaltige, in allen Augenblicken meisterlich gestaltete Bismarck von Paul Hartmann. Käthe Haack als Johanna, Lil Dagover als Kaiserin Josefine, Maria Koppenhöfer als Königin Augusta, Werner Hinz als Kronprinz mögen von den vielen, vielen namentlich genannt sein. Mit besonderer Freude aber sei auch Margret Militzer vom Deutschen Volkstheater erwähnt, die als Bismarcks Tochter ihre erste Filmrolle mit jener selbstverständlichen Sicherheit und Natürlichkeit zum Leben weckte, die wir auf der Bühne an ihr stets bewundern.

Otto Küster

Aus: Norddeutsche Nachrichten vom 3. 1. 1941



CAROW'S LACHBÜHNE
Weinbergsweg 19
U-Bahn Rosenthaler Platz
Letzter Spielmonat
Berlin lacht Tränen
über ERICH CAROW
in Herz und Schnauze
dazu 10 wundervolle artist. Darbietungen
Einlaß 4½ U., Beginn 6 U.
Tischbestellungen ab 1 Uhr
Tel. 42 21 74, 42 21 00

SCHIFFBAUERDAMM
Theater 7.30 Uhr 42 66 00
Sonnabends, Sonntags auch 4.30 Uhr
Nur noch 4 Tage
Frauen haben das gern
Schwank-Operette von Walter Kollo
Saho, Königsfeld, Koch-Riehl, Wilte, Bernek
Woreli, Millowitsch, Würtz, Roeder, Schonemann

SCALA
Die große Zirkus-Revue
„Manegenzauber"
Beginn tägl. 19.15 Uhr. Ende 22.00 Uhr
Mittw., Sbd., Stg. auch 15.45. Tel. 25 92 59

WINTER GARTEN
Die weltberühmten Clowns
3 Fratellini
Fransky, Paquita Cler, Fr. Ackerl
und das große April-Programm
Anf. 7 Uhr, Mi., Do., Sbd., Stg. auch 3 Uhr
Telefon 12 34 34

Th. am Kurfürstendamm ½8
Kurfürstendamm 209 Tel.: 91 13 13
Die Nacht in Siebenbürgen
Lustspiel von Asztalos / Schreyvogl
Ida Wüst
Hilde Sessak · Karl Schönböck
Jaspar v. Oertzen · Ag. v. Esterházy
Sonntags auch ½5 Uhr

Theater
Staats-Theater
Schauspielhaus Tel.: 12 48 59
Anfang 18 Ende nach 21½ Uhr
Neu einstudiert
Julius Caesar
Trauerspiel von Shakespeare
Regie: Jürgen Fehling

Schiller-Theater
Bismarckstr. 110 (Knie)
Telefon: 31 60 11
Intend. Heinrich George
Anfang 18 Uhr Ende 22 Uhr
HANNIBAL
Tragödie von Christian Dietrich Grabbe
Hannibal: Heinrich George
Sonnabend, 26. 4 19.30 Uhr
Geschwister — Laune des Verliebten

VOLKS OPER
19.30-22 U. Kantstr. 12 31 26 61
Madame Butterfly
Dirigent: Müller Spielltg.: Hertleb
Stoll, Kirchner, Miller, Neidholt, Kurz, Hofmann

RUHLEBEN
Donnerstag, den 24. April

Volksbühne
Theater a. Horst-Wessel-Pl.
41 32 03 Täglich 19 Uhr
Die Wildente
Schauspiel von Ibsen
Spielleitung: Karl Heinz Martin
Bessel, Schroth, Stobrawa, Gottschalk
Hinz, Resp, Renner, Seliler, Sieber
Theater in der Saarlandstr.
19 21 31 Heute 19½ Uhr
Geschlossene
Abonnementsvorstellung

Admirals-Palast
16 29 01 16 29 51 Täglich 7 Uhr
Nur noch bis Sonntag 27. 4.
Die lustige Witwe
Operette von Franz Lehár
Sonntags 3 Uhr Nachm.-Vorstellung
ungekürzt, kleine Preise
Montag, 28. 4. bis Donnerstag, 1. 5 geschlossen
Freitag, 2. Mai Premiere
Maske in Blau

RENAISSANCE THEATER 31 67 80 U-B. Knie ½8-¾10
Verliebtes Abenteuer
Lustspiel von Hans Adler
Hilde Hildebrand Arnstädt, Ackermann Wilk, Klietsch
Sonntags nachm. auch 4³⁰ Uhr

Deutsches Opernhaus  Donnstg., 24. April **Geschlossen!** Bismarckstraße 34/37 Telefon: 30 02 31

Aus: Deutsche Allgemeine Zeitung 1941



Kurt Ziesel las in Graz

Graz, im Mai

Der 1911 in Innsbruck geborene Dichter, dessen Eltern aus der Steiermark stammen, fand auch in Graz eine dankbare Gemeinde. Seine beiden Erzählungen „Die Stimme", die volksdeutsche Sehnsucht beim Hören der geliebten Stimme des Führers dichterisch ergreifend gestaltet, und „Die Prima greift ein", das von schalkhaften Lichtern überglänzte meisterlich gestaltete Taterlebnis junger Menschen, die ihren aus politischen Gründen angeklagten Deutschlehrer durch einmütiges Eintreten vor der Disziplinarkommission vom Ausgeschlossenwerden bewahrt, überzeugten ebenso als die beiden Kapitel aus dem Roman: „Der kleine Gott".

Aus: Volkischer Beobachter vom 12. 5. 1940

Willy Forsts „Operette"

Feierliche Uraufführung in der Scala

Wien, im Dezember

Dem von soviel wienerischer Atmosphäre erfüllten und mit goldenem Humor übersonnten Film „Operette" darf man, ohne als vorlaut gelten zu müssen, einen Siegeszug durch alle Lichtspieltheater des Reiches prophezeien. Das Wiener Publikum nahm ihn gestern bei der Festpremiere in der Scala mit laut geäußertem Entzücken und aus wahrhaft dankbaren Herzen auf. Immer wieder konnten die Darsteller mit Willy Forst an der Spitze für stürmischen Beifall danken.

Aus: Neues Wiener Tagblatt vom 21. 12. 1940

Feste Kostengrenzen für den Film

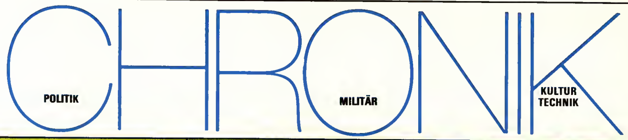
Höchstlänge 2500 Meter

Berlin, 29. Dez.

Reichsminister Dr. Goebbels hat in einem Erlaß die Reichsfilmkammer angewiesen, eine Betriebsordnung auszuarbeiten, an die künftig auch der Filmstar im Interesse straffer Arbeitsdisziplin gebunden sein soll. Außerdem sollen die Produktionsleiter, die durch den Krieg gezogenen Grenzen der Materialersparnis bei der Herstellung von Filmen sorgfältiger beachten. Deshalb setzt der Erlaß des Ministers für die Herstellungskosten der Filme künftig Höchstsummen fest. Zugleich wird die Länge eines Spielfilmes grundsätzlich auf 2500 Meter beschränkt.

Aus: Frankfurter Zeitung vom 29. 12. 1940

„Völkischer Beobachter" ein Garant deutscher Selbstbehauptung



1941

5. 11.: Der japanische Kronrat beschließt für den Fall, daß bis zum 25. 11. keine Einigung mit dan USA erreicht wird, den Krieg durch einen japanischen Angriff auszulösen. Zur Unterstützung des japanischen Botschaftars in Washington, Nomura wird der frühare Botschafter in Berlin, Kurusu, als Sondergesandter nach Washington geschickt



Der japanische Sonderbotschafter Kurusu verläßt das Weiße Haus

6. 11.: Der frühere sowjetische Außenkommissar Litwinow wird Botschafter in Washington

7. 11.: Hitlar erklärt, die Besetzung des sowjatischen Ölgebiets im Kaukasus warde bis 1942 zurückgestellt

13. 11.: Änderung des amerikanischen Neutralitätsgesatzes: es gestattet Handelsschiffan das Bafahren der Kriegszone und ordnat die Bewaffnung der Schiffe an

25. 11.: Auf Anordnung Hitlers wird der Antikominternpakt von 1936 in Berlin mit ainem „Staatsakt von weltgeschichtlicher Badeutung" um weitera fünf Jahre verlängert. Neue Beitritte: Bulgarien, Kroatien, Dänemark, Finnland, Nationalchina, Rumänian und die Slowakei

25. 11.: Präsidant Roosevelt entschließt sich zum Abbruch der Verhandlungen mit Japan und läßt dem japanischen Botschafter am 26. 11. eina für Japan unannehmbare „10-Punkte-Note" überreichen

Ende Nov.: Versuch der deutschan Opposition (Beck, Wirmer, Kaiser) übar den Leiter des Berliner Büros von Associated Press, Louis P. Lochnar, Verbindung zu Präsident Roosevelt herzustellen. Lochners Bemühungen scheitern wegen der deutschen Kriagserklärung an die USA

8. 12.: Kriegserklärung der Vereinigten Staaten und Großbritannians an Japan

11. 12., 15.00 Uhr: Hitlar verkündet im Reichstag die dautsche Kriegserklärung an die USA. Italien folgt

11. 12.: Abkommen zwischen Deutschland, Italien und Japan über die gemeinsame Kriegführung und die Verpflichtung, „ohne volles gegenseitiges Einverständnis weder mit den USA noch mit England Waffenstillstand oder Frieden zu schließen"

7. / 8. 11.: Die RAF setzt 400 Bomber gagen Deutschland ein: Berlin, Mannheim, das Ruhrgebiat und Köln werden bombardiert

15. – 17. 11.: Nach dem Abklingen der Schlammpariode und dem arsten Frost Beginn dar zweiten Phase der Schlacht um Moskau

28. 11.: Ablösung des Oberbefehlshabers der Heeresgruppa Süd, Generalfeldmarschall v. Rundstedt durch Generalfeldmarschall v. Reichenau, bisher Oberbefehlshaber der 6. Armee

30. 11.: Stalin billigt den Operationsentwurf des Chefs des sowjetischen Generalstabs Marschall Schaposchnikow für eine Gegenoffensiva vor Moskau

1. 12.: Der Obarbefehlshaber der Heeresgruppe Mitte, Generalfeldmarschall v. Bock, meldat, daß nur noch kleinere örtliche Erfolge zu erreichen seien. Der Zeitpunkt sei „sehr nahe gerückt, in dem die Kraft der Truppe völlig erschöpft ist"

5. 12.: Die sowjetische „Kalininfront" unter Generaloberst Konjew tritt zur Offensive an

6. 12.: Dia sowjatische „Westfront" unter Armeegeneral Schukow tritt zur Gegenoffensive an

7. 12., 07.00 Uhr Ortszeit: Überraschender Angriff der Japaner (sonntags, ohne Kriegserklärung) auf Pearl Harbor, den Hauptstützpunkt der US-Pazifik-Flotte auf Hawai. 19 Schiffe werdan versenkt oder durch schwere Baschädigung außer Gafacht gasetzt, 188 Flugzeuge zerstört, 2403 Offiziere und Mannschaften getötet, 1178 verwundet

7. 12.: General der Panzertruppen Rommel entschließt sich, den Kampf um Tobruk abzubrechen, als sich herausstellt, daß das für den Gegenangriff vorgesehene italienische motorisierte Korps nicht rechtzeitig eintreffen kann

14. 12.: Die 9. deutsche Armee gibt Kalinin auf

16. 12.: Hitler fordart die Soldatan der Ostfront zu „fanatischem Widerstand" auf

19. 12.: Der Oberbefehlshabar des Heeres, Generalfaldmarschall v. Brauchitsch, wird von Hitler verabschiedet, der den Obarbefehl über das Heer selbst übernimmt. Hitler: „Das bißchen Oparationsführung kann jeder machen."

23. 12.: Das Deutsche Afrika-Korps räumt Benghasi

25. 12.: Generaloberst Guderian, Oberbefehlshabar der 2. Panzer-Armee wird von Hitler abgelöst. Nachfolger ist General der Panzertruppen Schmidt

27. / 28. 12.: 96 britische Flugzeuge werfen 126 t Bomben auf Düsseldorf

28. 12.: Hitler begründet in einem Befahl an das Ostheer die Notwendigkeit der Varteidigung bis zum letzten Einsatz und gibt „Richtlinien für die Kampfführung"

1. 11. – 31. 12.: Dautscha U-Boote varsenkan im Atlantik und im Mittelmeer 42 alliierte Handelsschiffe mit insgesamt 193315 BRT

9. 11.: Uraufführung des Ufa-Films „Annelie". Bei den Intarnationalen Filmkunstwochen 1941 in Venedig erhält der Film den Pokal Volpi für die beste Schauspielerin (Luise Ullrich), in Deutschland das Prädikat: staatspolitisch und künstlerisch besonders wertvoll, volkstümlich wertvoll

15. 11.: Hitler unterzeichnet einen Erlaß über die Deutscha Akademie, deren Aufgaba „die Erforschung und Pflege dar dautschan Sprache im Inlande und ihra Förderung und Verbreitung im Auslande" sein soll. Sie wird der Aufsicht des Reichspropagandaministeriums untarstallt

17. 11.: Freitod des Generalluftzeugmeisters Generaloberst Ernst Udet aus Verzweiflung über die Fehlentwicklung der deutschen Luftwaffe. Der Öffentlichkeit wird mitgeteilt, er sei bei der „Erprobung ainer neuen Waffe" abgastürzt. Hitler ordnet ain Staatsbagräbnis an und verleiht dem Jagdgeschwader III Udats Namen

18. 11.: Walther Nernst, Physikochemiker und Nobelpreisträger für Chemie (1920) stirbt 77jährig in der Oberlausitz

22. 11.: Bei Breslau stürzt der Inspekteur der Jagdflieger Oberst Werner Mölders ab. Hitler ordnet ein Staatsbagräbnis an

25. 11.: Die Universität Straßburg wird als „Reichsuniversität" neu eingerichtet, die französische nach Clermont-Ferrand evakuiert

1. 12.: Bai der Eheschließung ist dem Standesbeamten von jadem Verlobten die „Eheunbedenklichkeitsbescheinigung" des Gesundheitsamts vorzulegen

7. 12.: Deutschland gewinnt in Breslau das „25. Kriegsländerspiel" im Fußball durch ein 4:0 über die Slowakei



Heinz Rühmann in der Titelrolle des Films „Quax der Bruchpilot"

16. 12.: In Hamburg wird der Film „Quax, dar Bruchpilot" mit Heinz Rühmann in der Hauptrolle uraufgeführt. Prädikat: künstlerisch wertvoll, volkstümlich wartvoll, jugendwert

Einen Massenmörder großen Stils hätte es im Dritten Reich dank des massiv und durchschlagend arbeitenden Polizeiapparates eigentlich gar nicht geben dürfen. So erfuhr die Öffentlichkeit so gut wie nichts von Bruno Lüdke. Sein Fall wurde mit Hilfe strenger Pressezensur totgeschwiegen. Erst nach dem Krieg wurde bekannt, wer der „doofe Bruno" war und was er getan hatte. Dieter Sinn berichtet.



DER DOOFE BRUNO

Bruno Lüdke wurde 1908 in der Nähe Berlins geboren. In seiner Jugend stürzte er auf den Kopf. Der Sturz zeitigte lebenslange Folgen: er kam in der Schule bald nicht mehr mit, blieb später sitzen, galt schließlich als schwachsinnig. Für jede Lehre war er zu dumm. Er wuchs zu einem Riesen heran, bewegte sich wie ein Affe. Er lief nach vorn gebeugt, ließ seine langen Arme schlaff am Körper herunterbaumeln, hatte eine stark nach hinten fliehende niedrige Stirn, über der das Haar wie eine Kapuze saß. Dennoch hielt ihn seine Familie für gutmütig, wenngleich eben für einen Trottel.

Als junger Mann beging er mehrere kleine Diebstähle. Er wurde erwischt, es kam zum Prozeß. Man entließ ihn wieder unter Bescheinigung des § 51: verminderte Zurechnungsfähigkeit. So lebte er jahrelang dahin. Inzwischen ging die Weimarer Republik zu Ende, wurde Adolf Hitler Reichskanzler, brach der Zweite Weltkrieg aus.

Dann geschah es. Ende Januar 1943, zu einer Zeit also, als der NS-Polizeiapparat noch erschreckend gut funktionierte, fanden spielende Kinder im Stadtwald von Berlin-Köpenick eine tote Frau. Die alarmierte Polizei schätzte ihr Alter auf ungefähr fünfzig Jahre. Sie war erdrosselt und danach vergewaltigt worden. Ein Sexualverbrechen!

Wer kam als Täter in Frage? Nachforschungen bei der Bevölkerung ergaben, daß in der Gegend öfters ein Mann herumstreunte, der wie ein Fremdarbeiter aussah. Lüdke? Nein, bescheinigten die Befragten: der „arme Irre" sei zu so einer Tat unfähig. Er habe ja schon vor kleinen Kindern Angst, könne also unmöglich einer erwachsenen Frau zu nahe treten.

Trotzdem nahm die Polizei den Bruno Lüdke vor. Nähere Untersuchungen ergaben, daß sich an seinen Kleidern Spuren von Hühnerblut fanden. Wieso das denn?

Die Mordkommission der Berliner Kripo ermittelte erneut am Tatort, kämmte den gesamten Köpenicker Wald noch einmal sorgfältig durch. Tatsächlich: Ganz in der Nähe des Tatortes fanden sie einen Haufen Hühnerfedern. Das könnte einen Zusammenhang ergeben.

Lüdke wurde im Berliner Polizeipräsidium scharf verhört. Der „gutmütige Trottel" versuchte gar nicht erst zu leugnen. Er gab alles zu.

Wörtlich gab er zu Protokoll: „Das Huhn habe ich geklaut, das stimmt. Die Alte saß da auf einem Baum, und ich bin hin zu ihr."

„Was hast Du zu ihr gesagt?", fragte der Kommissar.

Lüdke: „Na, ob sie mal will. Aber sie hat ‚Nee' gesagt."

„Und was hast Du dann gemacht?"

„Ich hab sie bei der Kehle gekriegt."

Dieser Mordfall war also aufgeklärt. Gut. Aber die anderen? Da lagen noch mehrere ungeklärte Fälle vor. Bei der Berliner Polizei waren seit 1923 noch viele andere Frauen-Morde aktenkundig. Alle Opfer waren unter ähnlichen Umständen umgebracht worden.
Die Biographie des Bruno Lüdke gab einen Tip: Der Mann, übrigens untauglich für den Dienst in der Wehrmacht, änderte oft, aber unregelmäßig seinen Aufenthalt. Immer wieder überkam ihn ein unerklärlicher Wandertrieb; niemand aus seinem Verwandten- oder Bekanntenkreis wußte dann, wohin es ihn gerade zog. Aber merkwürdig: immer, wenn er von Zuhause weg war, geschah einer dieser unaufgeklärten Morde. Der Verdacht gegen den „doofen" Bruno verdichtete sich. Die Verhöre wurden schärfer, gezielter.

Das darf nicht wahr sein!

Bruno überkam eine seltsame Geständnisfreudigkeit. Die Polizeibeamten konnten gar nicht so schnell fragen, wie er berichtete: Seit 1923 habe ihn die Lust gepackt, Frauen, die gerade allein waren, zu überfallen, zu würgen, zu erdrosseln, und dann – wie er sagte – „seinen Schwanz reinzustecken". Erst wenn sich „so eine" nicht mehr wehren konnte, sei es ihm „so richtig gekommen". Anders hätte er „es nie geschafft!"
Nach mehreren Tagen Verhör hatte Bruno so phantastische Dinge erzählt, daß die Berliner Beamten mißtrauisch wurden. Sie glaubten ihm einfach nicht, daß er, nach seinem eigenen Geständnis, insgesamt 84 Frauen „um die Ecke gebracht" haben sollte.
Über 60 dieser Fälle waren nach der „Systemzeit", also im Dritten Reich, geschehen. Das durfte nicht wahr sein! Das widersprach den unerbittlichen Verfolgungsvorschriften der Kripo, die der Reichsführer SS, Heinrich Himmler, für das gesamte Reichsgebiet erlassen hatte. Die Polizei des Dritten Reiches, vor allem die Kriminalpolizei, unterstand damals dem Reichssicherheitshauptamt, also einer SS-Behörde.
Um sich den geifernden Vorwürfen Himmlers zu entziehen, veranstaltete die Berliner Kripo eine Tatortbesichtigung mit Bruno Lüdke. Die Polizei hoffte, daß sich Bruno Lüdke geirrt hatte; daß ihr eigenes Ansehen unbeschädigt bleiben würde. Wer sich irrte, war die Polizei. Lüdke wurde in einem Einsatzfahrzeug der Polizei in den Stadtwald von Berlin-Köpenick gebracht. Lüdke schaute mit sichtlichem Interesse zum Wagenfenster hinaus. Plötzlich sagte er, „die Herren" seien bereits an der Stelle vorbei. Man fuhr zurück, hielt an, nahm dem Täter die Handschellen ab. Dann lief er los, hinein in den Wald. Mit schlafwandlerischer Sicherheit schob er das Geäst zur Seite, trottete weiter, fand die Stelle: Hier habe er die Frau eingeholt, niedergeschlagen, erwürgt, vergewaltigt!
Die Stelle stimmte haargenau! Das war der Tatort! Es gab keinen Zweifel: Bruno Lüdke war der Massenmörder! Die Polizisten konnten sich nur stumm ansehen. Erneut gingen die Verhöre los; immer wieder kamen dieselben Geständnisse: Regelmäßig hatte er seine Opfer erst erdrosselt, dann verging er sich an ihnen. So war es 1928 und 1940 in Hamburg, genauso 1938 in München. Jede Tat glich der anderen wie ein Ei dem anderen. Es gab für die Kripo keine Chance, das Gegenteil zu beweisen!
Die Sexualmorde entsprangen nicht der perversen Phantasie eines Irren, sie waren tatsächlich geschehen! Jahrelang war dieser Massenmörder durch das Netz der Gesetze geschlüpft, jahrelang hatte er die Polizei an der Nase herumgeführt! Welch eine Blamage für die angeblich so schlagkräftige und erfolgreiche Kripo.



Massenmörder Bruno Lüdke beim Essen (linke Seite) und beim Lokaltermin

Bruno Lüdke blieb stur bei seiner Behauptung, insgesamt 84 Frauen „umgelegt" zu haben. Das mochte zwar immer noch die geständnisfreudige Aufschneiderei eines Irren sein; seiner krankhaften Sucht entspringen, sich mit Taten zu brüsten, die er nie begangen hatte. Aber, helf, was helfen mag, die Polizei des NS-Staates kam nicht drumherum, ihm 54 Morde nachweisen zu müssen. 54 Morde! Ein Schlag ins Gesicht der Ordnung des Dritten Reiches. Natürlich kam die Affäre vor den Reichsanwalt. Natürlich wurde der Prozeß unter Ausschluß der Öffentlichkeit geführt. Natürlich erfuhr 1943 niemand etwas von einem Massenmörder namens Bruno Lüdke!

Untermensch und Volksschädling

Kein Wunder, denn kein geringerer als Joseph Goebbels, der Reichspropagandaminister, hatte sich in den Fall persönlich eingeschaltet. Schriftlich, unter dem Siegel „Geheime Reichssache", verlangte Goebbels vom Chef der Deutschen Polizei, Heinrich Himmler, „daß der bestialische Massenmörder und Frauenschlächter keines normalen Henker-Todes stirbt. Ich schlage vor, ihn bei lebendigem Leibe verbrennen oder vierteilen zu lassen."
Himmler ging jedoch auf Goebbels Vorschlag nicht ein. Ihn und die Führungsspitze des Polizeiapparates interessierte die Frage, wie die Untaten eines solchen Massenmörders unter wissenschaftlichen und kriminologischen Gesichtspunkten zu erklären seien. Sippenforschung wurde befohlen, die verschiedenen Tathergänge rekonstruiert. Aber es gab so gut wie keine Zeugen mehr, und die meisten Tatorte waren durch Bombeneinwirkungen für die Nachforschungen unbrauchbar geworden.
Auf Veranlassung Himmlers wurde der Massenmörder dann nach Wien geschafft, wo man in einem kriminaltechnischen Institut seine Geständnisse erneut aufnahm. Wochenlang machte man Versuche mit ihm: Sein Schädel wurde vermessen, um anhand der Oberflächenform seines Kopfes gewisse Rückschlüsse auf Lüdkes geistige und sittliche Anlagen zu gewinnen.
Diese keineswegs wissenschaftlich haltbare Methode ergab schließlich, was die NS-Ideologie brauchte: Man hatte in Bruno Lüdke das Musterbeispiel eines „Untermenschen", eines Volksschädlings" vor sich, eines Mannes, der die Theorie der notwendigen „Rassereinheit" vollauf bestätigte. Als Rassenschänder wurde er später liquidiert. Auf welche Weise er umgebracht wurde, ist bis heute nicht bekannt. □

1941 erschien das Zigaretten-Bilderalbum „Raubstaat England". Bilder und Texte der folgenden Seiten sind diesem Album entnommen. Es enthüllt die düsteren Seiten der englischen Geschichte, imperialistische Machtkämpfe, Unterdrückung und Ausplünderung der Kolonien. Von den Propagandawerken des Dritten Reiches sticht „Raubstaat England" eigenartig ab. Denn es lügt nicht; England hat sein Weltreich tatsächlich mit List, Betrug und Gewalt zusammengebracht, und eben dies anzuprangern gehört zu den guten Traditionen des europäischen Geistes. Nur waren die NS-Propagandisten die letzten, die daran anknüpfen durften, forderte ihr Staat doch selber Kolonien, träumte vom „Großgermanischen Reich" und schickte sich gerade im Jahr 1941 an, den großen Raubzug gen Osten zu unternehmen.



RAUBSTAAT ENGLAND

Wir sehen nicht mehr, nach der Weise der meisten unserer Großväter, England als ein Glied der europäischen „Völkerfamilie", das gelegentlich, wenn es not tut, selbstlos nach dem Rechten sieht. Englands Verhalten seit 1914 hat auch dem Begriffsstutzigsten die Augen darüber geöffnet, daß es nur eine Richtschnur seiner Politik kennt: Es will und muß seine Stellung als Ausbeuter der Welt erhalten. Es kann nicht dulden, daß irgendwo in der Welt, ob in Europa oder im Fernen Osten, ein Volk sich aus dem Gesetz seines völkischen Lebens einen starken Staat baut. Denn dieses Volk könnte einmal – in naher oder in ferner Zukunft – England unbequem werden, es im Genuß seines Reichtums und seiner Macht einengen.

Wir sind nicht mehr in Versuchung, in den verhängnisvollen Irrtum der deutschen Liberalen des neunzehnten Jahrhunderts zu verfallen und in England einen europäischen Nationalstaat zu sehen. Das nationalsozialistische Deutschland hat – nicht durch Drohung, nicht durch Angriff, sondern einfach durch die Tatsache seiner starken Existenz – England gezwungen, sich als das zu entlarven, was es ist: als den Räuber, den es um seine Beute bangt. Wir wollten ihm diese Beute gar nicht streitig machen, wir verlangten nur das eine Stück, das uns rechtens gehört und das für England, wie es selbst erklärte, keinen Wert hat: unsere Kolonien. Wir dachten nicht daran, ihm seinen gewaltigen Besitz zu schmälern oder etwa gar, in seine Fußstapfen tretend, nun unsererseits zu Nutznießern fremder Arbeit, zu Unterdrückern aufstrebender Völker zu werden. Aber wir fragten England nicht um Erlaubnis, als wir uns von dem Joch eines schmählichen Vertrages befreiten. Der Führer machte uns frei von aller Abhängigkeit gegenüber den Mächten von Versailles, er gewann die deutsche Souveränität zu-



rück, er schuf aus Klassen das Volk, aus einem Kastenstaat den deutschen Sozialismus – und eben darum wurde England unser Feind. Es hat sich durch den Mund seiner führenden Politiker verraten. Seine Klagen über angebliche deutsche „Weltherrschaftspläne“ kommen aus der Angst um die eigene Weltherrschaft. Als 1914 England in die Reihen unserer Feinde trat, war die Wirkung dieses Ereignisses auf die liberale Schicht unserer Gebildeten so erschreckend, daß die Englandfrömmigkeit über Nacht in besinnungslosen Haß umschlug. Heute stehen die Dinge anders. Da wir nicht aus seligem Schlummer aufgestört wurden, sondern die Positionen schon vor dem Ausbruch des Krieges klar erkannt haben, sind wir nicht mehr in Gefahr, uns durch Leidenschaften verblenden zu lassen. Wir nennen nur das Kind beim rechten Namen. Wir nennen England einen R a u b s t a a t , und meinen das ganz schlicht und sachlich. Es läuft uns da kein Schimpfwort unter. Wir wissen sehr wohl zu unterscheiden zwischen Eroberung und Raub. Viele große Reiche sind durch Eroberung entstanden – das Alexanders des Großen, das der Römer, das der Deutschen des Mittelalters, das der Spanier, der Schweden, der Russen; immer trat dabei ein stärkeres Volk, eine überlegene Führung auf und setzte mit dem Sieg zugleich ein neues weltgeschichtliches Prinzip durch, mit anderen Worten: es schuf eine neue Weltkultur. Davon ist bei dem englischen Weltreich keine Rede. Es wurde nicht erobert, es wurde geraubt, Stück um Stück anderen weggenommen, brutal und mit unmenschlicher Grausamkeit, aber ohne überlegene Führung, ohne daß eine neue Kultur geschaffen oder daß auch nur der Versuch dazu gemacht wurde – nach dem einfachen Gesetz, nach dem auch der Halsabschneider verfährt.

▲ *Irland am Kreuz*

Das gemarterte Irland spricht: „O Gott, den ich so lange vergebens angefleht habe – solltest du ein Engländer geworden sein?“ – Aus der französischen Wochenzeitschrift „Le Rire“ von 1899.

◀ *Burenfrauen als Kugelfang*

Eine ungarische Zeichnung aus der Zeit des Burenkrieges, in dem die englischen Truppen Burenfrauen vor ihren Abteilungen hermarschieren ließen, um sich auf diese Weise gegen Angriffe burischer Einheiten zu schützen.



Das Rattenbeißen ▶

Die Roheit des englischen Volkscharakters erweist sich an dem sadistisch-grausamen Spiel mit Tieren. Lange Zeit war das „Rattenbeißen“ ein verbreitetes Vergnügen: der Hund, der in der kürzesten Zeit die meisten Ratten totbeißt, erhält einen Preis. – Holzschnitt aus der französischen Zeitschrift „Le Monde Illustre“ (1870).

▷

RAUBSTAAT ENGLAND

Eine Hochzeit in Plutokratenkreisen ▶

Auf vielen Blättern hat der bedeutende englische Zeichner James Gillray das hohle Gepränge der „Oberen Zehntausend" in England unbarmherzig gegeißelt.

Lord Kitchener

Die französische Zeitschrift „L' Assiette au Beurre", aus der diese Zeichnung stammt, zitiert dazu treffend folgende Stellen aus dem offiziellen Bericht Kitcheners an das Kriegsamt: „Ich kann sagen, daß der Krieg in Transvaal beendet ist. Das Land ist ruhig, und ich habe das ohne jedes Blutvergießen erreicht.

Bild rechts außen







Barbarische Methoden in Westindien

Im englischen Unterhaus war 1797 zur Sprache gekommen, daß ein englischer Sklavenhalter einen wegen Krankheit arbeitsunfähigen Neger dreiviertel Stunden lang in einen mit kochendem Zuckersaft gefüllten Kessel gesteckt hatte. Zeichnung des Engländers James Gillray.

◀ Königin Elisabeth (1557 - 1606)

Die „jungfräuliche Königin", auch in Deutschland früher viel bewundert, finanzierte die Raubfahrten englischer Piraten in fremde Kolonialgebiete und verdiente selbst viel Geld daran. - Gemälde eines unbekannten Meisters.

Hinrichtung aufständischer Sepoys ▶

Für die Vollstreckung der massenhaften Todesurteile an den aufständischen indischen Soldaten erfanden die englischen Offiziere eine neue Hinrichtungsart: die Verurteilten wurden vor Kanonen gebunden und so „in die Luft geblasen". Gemälde des russischen Malers Wassilij Wereschtschagin.





Eduard VII., das Pulverfaß

Die Ahnung des Malers, der den Sohn der Königin Victoria bei seiner Thronbesteigung als Kriegsstifter sah, erwies sich als wahr: Eduard VII. wurde der Einkreiser Deutschlands und damit der Wegbereiter des Weltkrieges. – Aus „L' Assiette au Beurre" (1901).

LEXIKON DES 2. WELTKRIEGES



Charakteristisches Merkmal der He 111: die verglaste Rumpfnase

Hausser, Paul, SS-Oberstgruppenführer und Generaloberst der Waffen-SS (1. 8. 44), * 7. 10. 1880 in Brandenburg/Havel, † 21. 12. 1972 in Ludwigsburg. Trat in den Stahlhelm ein, 1933 Übernahme des Stahlhelm in die SA; H. trat in die SS über. H. beteiligte sich maßgeblich am Aufbau der SS-Verfügungstruppe, aus der bei Kriegsausbruch die Waffen-SS entstand. H. kämpfte in Holland, Belgien und Frankreich, befehligte das II. SS-Panzerkorps, mit dem er am 27. 11. 1942 Toulon besetzte und im Februar/März 1943 an den Kämpfen um Charkow beteiligt war. Am 12. 6. 1944 wurde H.s Verband an die Invasionsfront verlegt. 29. 6. 44 Oberbefehlshaber der 7. Armee, Januar 45 Oberbefehlshaber der Heeresgruppe Oberrhein, dann bei der Heeresgruppe G. Gegen Ende des Krieges wurde H. von Hitler seines Postens enthoben, geriet in US-Gefangenschaft, 1949 entlassen.



Paul Hausser (Mitte) mit Fallschirmjäger-General Meindl (links)

Heeresgruppe, großer Heeresverband, bestehend aus mehreren Armeen, geführt meist von einem Gen.obersten oder einem Gen.feldmarschall. Bei der Roten Armee als „Front" bezeichnet.

Heiliger Geist, Landserausdruck für Kameradenjustiz.

Heimatschuß, Landserausdruck für leichte Verwundung, die aber schwer genug ist, daß eine Weiterbeförderung des Verletzten in die Heimat erforderlich ist.

Heinkel, dt. Flugzeugwerke, 1922 von Prof. Ernst Heinkel in Warnemünde gegründet; später Hauptsitz in Rostock-Marienehe, außerdem in Oranienburg bei Berlin. Für die Erstausstattung der Luftwaffe stellte H. u. a. den Jagdeinsitzer He 51, die Aufklärer He 45 und He 46 sowie die Seeflugzeuge He 59 und He 60. Vor Kriegsausbruch entwickelte H. noch das Mehrzweck-Schwimmerflugzeug ***He 115:*** 2 x 970 PS-Motoren, Höchstgeschwindigkeit 327 km/h in 3400 m Höhe, 5 x 250 kg Bomben oder ein Torpedo oder eine 920 kg Seemine.
Die ***He 111,*** 1934 als Weiterentwicklung des Postflugzeugs He 70 konzipiert, wurde zum zahlenmäßig wichtigsten Standardbomber der Luftwaffe. Von 1939 - 1944 wurden 5 656 Exemplare der Baureihen P und H gebaut. Einsatz auch als Torpedoflugzeug, Transporter, Abschußplattform für die † V1 und in einer Zwillingskonstruktion zum Lastenseglerschlepp. Daten der Bomberversion He 111 H-3 : 2 x 1200 PS-Motoren, Höchstgeschwindigkeit 415 km/h in 5 000 m Höhe, 5 Mann Besatzung, Bombenzuladung bis 2 000 kg, Bewaffnung: 1 x 20 mm Kanone, 5 x 7,9 mm MG.
Pionierarbeit leistete H. auf dem Gebiet des Raketen- und Strahlturbinenantriebs: Raketenflugzeug ***He 176,*** Erstflug 20. 6. 39, und erstes Düsenflugzeug der Welt ***He 178,*** Erstflug 27. 8. 39. Beide aber fanden ebensowenig Anklang beim Reichsluftfahrtministerium wie die ***He 280,*** die als erste zweistrahlige Düsenmaschine am 5. 4. 41 ihren Erstflug absolvierte und bei der Erprobung bis zu 800 km/h erreichte. Weitere bekannte Heinkel-Maschinen: † „Greif", † „Salamander", † „Uhu".

Heinrici, Gotthard, deutscher Generaloberst (1. 1. 43), * 25. 12. 1886 in Gumbinnen, † 13. 12. 1971 in Waiblingen. 1. 3. 1938 Generalmajor, 9. 4. 1940 Führer des XII. Armeekorps, 20. 4. 1940 Gen. d. Infanterie, 17. 6. 1940 Befehlshaber des XXXXIII. Armeekorps. Im Rußlandfeldzug kämpfte H. zunächst auf dem Südflügel der Heeresgruppe Mitte. 20. 1. 1942 - 4. 6. 1944 Oberbefehlshaber der 4. Armee, 19. 8. 1944 Oberbefehlshaber der 1. Panzerarmee, mit der er im nördlichen Karpatenraum kämpfte. 20. 3. 1945 - 29. 4. 1945 Oberbefehlshaber der Heeresgruppe Weichsel, die an der Oder zwischen Fürstenberg und Ostsee stand. Am 29. 4. 1945 wurde H. nach schweren Auseinandersetzungen mit Gen.feldmarschall Keitel von diesem des Dienstes enthoben. Einer telegraphischen Anweisung Bormanns, H. kriegsgerichtlich aburteilen zu lassen, gab Dönitz nicht statt. H. war drei Jahre in englischer Gefangenschaft.

Heitz, Walter, deutscher Generaloberst (30. 1. 43). * 8. 12. 1878 in Berlin, † Febr. 1944 in Moskau. 1898 Eintritt ins Heer. 1. 2. 33 Gen.major, 1. 10. 34 Gen.leutnant, 1. 4. 37 Gen. d. Art. 12. 9. 39: Befehlshaber Danzig-Westpreußen. 25. 10. 39 - 31. 1. 43 Kommand. General des VIII. Korps. Kriegsgefangener in Stalingrad.

Hela, Halbinsel und gleichnamiger Fischereihafen in der Danziger Bucht. Sept. 1939 und März bis Mai 1945 hart umkämpft. Hier verteidigten sich bis zum 1. 10. 1939 polnische Truppen unter Führung des polnischen Flottenchefs, Konteradmiral Unrug (von Unruh), gegen Angriffe der deutschen Übermacht.



Das zweistrahlige Düsenflugzeug, die He 280, bei der Landung

Heldenklau, Landserausdruck für Offizier, der in rückwärtigen Stellungen und bei zivilen Diensten nach frontverwendungsfähigen Soldaten sucht; auch Bezeichnung für Vorgesetzten, der flüchtende Soldaten zu erneutem Widerstand zwingt.

Helgoland, deutsche Insel in der Deutschen Bucht. 1890 von England gegen Sansibar eingetauscht. Ausgebaut zum Flottenstützpunkt, der im 2. Weltkrieg

eine große Rolle spielte (U-Boot-Bunker, Flakstellungen, Radar u. a.). H. wurde am 18. 4. 1945 von der RAF durch Abwurf von 4994 t Bomben verwüstet. 14. 5. 45 Landung brit. Truppen, Zwangsevakuierung der Bevölkerung. Mit einer Großsprengung versuchten die Briten am 18. 4. 47 die Insel völlig zu vernichten, was aber mißlang. Nur ein Teil der Südost-Steilküste stürzte ein. Bis 1952 Bombenziel bei Übungen der RAF. Am 1. 3. 52 an Deutschland zurückgegeben; Wiederaufbau.

Henschel, 1933 in Kassel gegründete Flugzeugwerke. Bekannte Typen vor allem, die Hs 123 und der „fliegende Büchsenöffner", die Hs 129. Der Doppeldecker Hs 123 war das erste serienmäßige Sturzkampfflugzeug der Luftwaffe; Erprobung im span. Bürgerkrieg, als letzter Doppeldecker bis Sommer 1944 bei Schlachtfliegerverbänden im Fronteinsatz. Daten: 1x880 PS-Motor, Höchstgeschwindigkeit 340 km/h in 1200 m Höhe, 4x50 kg Bomben unter den Flügeln, 2x7,9 mm MG, 2x20 mm Kanonen.
Die Hs 129 war als gepanzertes Erdkampfflugzeug konzipiert. Hauptversion Hs 129 B ab Herbst 1941 im Einsatz in Afrika und an der Ostfront. Speziell zur Panzerbekämpfung mit großkalibrigen Rohrwaffen die Hs 129 B-2: 2x700 PS-Motoren, Höchstgeschwindigkeit 430 km/h in 4200 m Höhe, 2x20 mm Kanonen, 2x7,9 mm MG in der Rumpfnase, eine 30 mm Kanone auf der Rumpfunterseite. Insgesamt bis Ende 44 841 Hs 129 B ausgeliefert.

„Herkules", Plan einer Eroberung der Insel Malta im Mittelmeer durch eine deutsch-italienische Luftlandeoperation. Von Hitler und Mussolini auf dem Berghof 29.-30. 4. 42 für Juli 1942 beschlossen (OKW-Weisung vom 4. 5. 42). Nach Eroberung von Tobruk von Hitler am 21. 6. 42 aufgegeben.

Hermes, britischer Flugzeugträger, 18. 2. 1924 in Dienst gestellt, 10 850 t, 25 Knoten, Bewaffnung: 7x14 cm, 4x10,2 cm, 15 Flugzeuge. Am 8. 7. 1940 griffen Flugzeuge des Trägers das in Dakar liegende französische Schlachtschiff Richelieu an und torpedierten es. Am 9. 4. 1942 wurde H., der inzwischen zur British Eastern Fleet gehörte, von japanischen Trägerflugzeugen während eines Vorstoßes auf Ceylon angegriffen und versenkt.



Rudolf Heß mit Hitler und Schreck bei einer Rast (Bild um 1930)



Eine beschädigte Henschel Hs 129 mit Tarnanstrich ist in Tunesien von Amerikanern erbeutet worden

Heß, Rudolf, deutscher Politiker, * 26. 4. 1894 in Alexandria. Lernte in München Hitler kennen, trat in die NSDAP ein (Partei-Nummer: 16) und nahm am Novemberputsch 1923 in München teil. 1925 Hitlers Privatsekretär, 1933 „Stellvertreter des Führers" und Mitglied der Reichsregierung. In der Partei galt H. als das „Gewissen des Führers", man betrachtete ihn als weltfremden Idealisten. Am 10. 5. 1941 flog H. mit einer Me 110 von Augsburg nach Schottland, sprang dort mit dem Fallschirm ab, um mit der englischen Führung Kontakt aufzunehmen und Friedensgespräche zu führen. Am 13. 5. 1941 bezeichnete Hitler H.s Absicht als „Wahnvorstellungen". Nachdem H. erkannt hatte, daß sein Vorhaben ohne Erfolg blieb, unternahm er am 15. 10. 1941 einen erfolglosen Selbstmordversuch. Am 1. 10. 1946 wurde H. wegen „Planung eines Angriffskrieges" und „Verschwörung gegen den Weltfrieden" im Nürnberger Hauptkriegsverbrecherprozeß zu lebenslänglicher Haft verurteilt, die er noch heute im alliierten Militärgefängnis in Berlin-Spandau verbüßt. Alle Versuche der Westmächte, H. freizulassen, scheiterten am Veto der Sowjets.



Heinrich Himmler im Gespräch mit einem Stabsoffizier

Heydrich, Reinhard, SS-Führer, * 7. 3. 1904 in Halle, † 4. 6. 1942 in Prag. 1922 Eintritt in die Marine, Ende 1930 Entlassung aus der Marine durch ein Ehrengericht unter dem späteren Admiral Canaris. 1931 Eintritt in die NSDAP und die SS. Herbst 1931 Leiter der Nachrichtenstelle der SS-Führung in München, aus der der SD (Sicherheitsdienst) hervorging. 19. 7. 1932 Leiter des SD. 1. 3. 1934 Gruppenführer, 1934 Chef des Geheimen Staatspolizeiamtes in Berlin. 17. 6. 1936 Chef der Sicherheitspolizei unter der Bezeichnung Chef der Sicherheitspolizei und des SD. 27. 9. 1941 SS-Obergruppenführer und General der Polizei. 27. 9. 1941 Stellvertretender Reichsprotektor von Böhmen und Mähren. 27. 5. 1942 Opfer eines Attentates von Exiltschechen, die von britischen Flugzeugen abgesetzt worden waren. Als „Vergeltung" wurde der tschechische Ort Lidice von den Deutschen zerstört, die Männer des Dorfes wurden erschossen.

Hilpert, Carl, deutscher Generaloberst (1. 5. 45), * 12. 9. 1888 in Nürnberg, † 1946 in Moskau. 1. 4. 1939 Gen.major, Februar 1940 Chef des Generalstabes der 1. Armee, 1. 10. 1940 Gen.leutnant, 26. 10. 1940 Chef des Generalstabes der Heeresgruppe B, 1. 9. 1942 Gen. d. Infanterie, 20. 1. 1943 Kommand.Gen. des LIV. Armeekorps, September 1944 ▷

Oberbefehlshaber der 16. Armee, 10. 3. 1945 Oberbefehlshaber der Heeresgruppe Kurland. Starb in sowjetischer Gefangenschaft.

Himmelbett, Bezeichnung für deutsches System der straff geführten dunklen Nachtjagd durch Radar im Gegensatz zur hellen Nachtjagd und der späteren †„Wilde-Sau"-Taktik. Beruhte auf Führung einzelner Maschinen durch Jägerleitoffiziere im Sprechfunkverkehr vom Boden aus. Ab Frühjahr 1941 Aufbau eines Gürtels von Himmelbett-Stellungen in Holland mit je einem Freya-Frühwarnradar und zwei Würzburg-Geräten zur Ortung von Feind-Maschinen.

Zusammenstellung der Code-Wörter, die beim Sprechverkehr Boden-Bord bei der Nachtjagd verwendet wurden:

Code-Wort	Bedeutung
Antreten	= *Kursaufnahmen, Antreten zwo, sieben, null* = *Westkurs aufnehmen*
Drücken	= *einschalten, Leuchtfeuer drücken = einschalten*
Ente	= *Entfernung, Ente sieben = sie sind 7 Kilometer vom Ziel entfernt*
Kirchturm	= *Flughöhe, Kirchturm drei, vier = 3400 Meter hoch*
Kurier	= *Feindflugzeug*
Lisa	= *links*
Einmal Lisa	= *das Flugzeug um 10 Grad nach links kurven und dann den alten Kurs wieder aufnehmen*
Marie	= *genau voraus*
Pauke, Pauke	= *ich greife an, ich schieße*
Rolf	= *rechts*
Salto	= *steile Kurve um 180 Grad*
Sieg Heil gemacht	= *einen Abschuß erzielt*
Umlegen	= *ausschalten*
Viktor	= *jawohl, verstanden*

Himmelbett: Mit Sprechfunk vom Boden gesteuerte Nachtjagd

Himmelfahrtskommando, Landserausdruck für lebensgefährlichen militärischen Auftrag.

Himmler, Heinrich, Reichsführer SS, * 7. 10. 1900 in München, † 23. 5. 1945 in einem Gefangenenlager bei Lüneburg. Beendete im August 1922 sein Studium als Diplomlandwirt. 1923 Mitglied der „Reichskriegsflagge", mit der er am Hitlerputsch in München teilnahm. 2. 8. 1925 Eintritt in die NSDAP (Parteinr.: 14 303), diente als Sekretär im Stab der Brüder Strasser. Am 6. 1. 1929 wurde H. zum Reichsführer SS (SS-Nummer: 168) ernannt. 1933 Leiter der politischen Polizei in Bayern. 20. 4. 1934 stellvertretender Chef der Gestapo in Preußen. 17. 6. 1936 Staatssekretär im Reichsinnenministerium und somit Chef der deutschen Polizei. Am 7. 10. 1939 Reichskommissar für die Festigung Deutschen Volkstums und damit verantwortlich für die Umsiedlungspolitik in den besetzten Gebieten. 25. 8. 1943 Reichsinnenminister und Generalbevollmächtigter für die Reichsverwaltung. 21. 7. 1944 Befehlshaber des Ersatzheeres und Chef der Heeresrüstung. Im Frühjahr 1945 übernahm H. die Heeresgruppe Weichsel. Am 20. 3. 1945 wurde H. wegen Versagens durch General Heinrici ersetzt. H. trat mit Graf Folke Bernadotte in Kontakt, um mit den Alliierten einen Separatfrieden im Westen zu erreichen. Daraufhin enthob Hitler ihn aller seiner Ämter und verstieß ihn aus der Partei. Nach der Kapitulation geriet H. am 20. 5. 1945 in englische Gefangenschaft, in der er sich das Leben nahm. Mit dem Namen Himmler verbinden sich die finstersten Erinnerungen an Polizeistaat, Folter, systematische Ausrottung der Juden und den mörderischen Elitewahn des Ordens unter dem Totenkopf.



Panzergrenadiere der Division „Hitlerjugend" vor ihren Fahrzeugen

Hiroshima, japanische Hafenstadt auf der Insel Hondo. 1938: 327 000 Einwohner. Handels- und Industriezentrum (Schiffbau, Metall, Maschinen). 6. 8. 1945 durch Abwurf der ersten amerikanischen Atombombe zu 80 % zerstört, mindestens 92 000 Tote (Schätzungen gehen bis 200 000). Spätschäden der radioaktiven Verseuchung sind bis heute feststellbar.

Hiryu, japanischer Flugzeugträger, 5. 7. 1939 in Dienst gestellt. 17 300 t, 34 Knoten. Bewaffnung: 12x12,7 cm und bis zu 73 Flugzeuge; 7. 12. 1941 Teilnahme am Angriff auf Pearl Harbor. Während der Schlacht bei Midway wurde das Schiff am 5. 6. 1942 von Flugzeugen des US-Trägers Yorktown versenkt.

Hitler, Adolf, dt. Politiker, * 20. 4. 1889 in Braunau/Inn, † 30. 4. 1945 in Berlin (Selbstmord). Führer und Reichskanzler, Oberster Befehlshaber der Wehrmacht.

Hitlerjugend, Division; Juli 1943 Aufstellung als Panzergrenadierdivision, rekrutierte sich aus 17 bis 18jährigen Freiwilligen der HJ (daher von den Westalliierten „Baby-Division" genannt). Okt. 1943 Umgliederung in 12. SS-Panzerdivision „Hitlerjugend". Einsatz an der Invasionsfront, nach Ausbruch aus dem Kessel von † Falaise am 20. 8. 44 nur noch Bataillonsstärke. Wiederaufstellung und Einsatz bei Ardennenoffensive, Ungarn u. a.

Hitler-Säge, Landserausdruck für das Maschinengewehr MG 42.

Hoepner, Erich, deutscher Generaloberst (19. 7. 40), * 14. 9. 1882 Frankfurt a. O., † 8. 8. 1944 in Berlin hingerichtet. 1. 1. 1936 Gen.major, 30. 1. 1938 Gen.leutnant, 1. 4. 1939 Gen. d. Kavallerie, Teilnahme am Polenfeldzug als Befehlshaber des XVI. Armeekorps, 22. 6. 1941 Befehlshaber der Panzergruppe 4, mit der H. an der Doppelschlacht bei Wjasma und Brjansk teilnahm. Am 8. 1. 1942 wegen „Feigheit und Ungehorsam" (erst nach dem 20. 7. 1944 bekanntgegeben) aus der Armee ausgestoßen, nachdem er den Befehl gegeben hatte, vier Divisionen westlich Moskau zurückzunehmen, da für diese die Gefahr bestand, abgeschnitten zu werden. H., der schon seit 1933 als Kritiker des Nationalsozialismus bekannt war, erfuhr Ende September 1943 von Gen. Olbricht in Berlin von den Plänen, Hitler zu beseitigen. Nach dem Attentat sollte H. Oberbefehlshaber im Heimatkriegsgebiet werden. Am 20. 7. 1944 wurde H. in der Bendlerstraße verhaftet und am 8. 8. 1944 vom Volksgerichtshof zum Tode verurteilt und am gleichen Tage hingerichtet.



Erich Hoepner

Höllenabwehrkanone, Landserausdruck für Militärgeistlichen.

Hollidt, Karl Adolf, deutscher Generaloberst (1. 9. 43), * 25. 4. 1891 in Speyer. 1. 4. 1938 Gen.major, 15. 9. 1939 Chef des Generalstabes der 5. Armee, 1. 4. 1940 Gen.leutnant, 25. 10. 1940 Kommandeur der 50. Infanterie-Division, 23. 1. 1942 Kommand. Gen. des XVII. Armeekorps, 1. 2. 1942 Gen. d. Infanterie, 23. 11. 1942 Kommand. General der Armeeabteilung Hollidt, die im Verband der Heeresgruppe Süd kämpfte. 5. 3. 1943 – April 1944 Oberbefehlshaber der neugebildeten 6. Armee. Im April 1944 wurde H. abberufen und der Führerreserve zugeteilt. 1945 geriet H. in US-Gefangenschaft, wurde im Herbst 1948 zu fünf Jahren Haft verurteilt und Weihnachten 1949 entlassen.

Home Fleet, Hauptverband der Royal Navy im Bereich der britischen Inseln. Stützpunkt Scapa Flow. Oberbefehlshaber im 2. Weltkrieg:
Admiral Sir Charles M. Forbes 1938 – Dez. 40, Admiral Sir John C. Tovey Dez. 40 – Mai 43, Admiral Sir Bruce A. Fraser Mai 43 – Juni 44, Admiral Sir Henry R. Moore Juni 44 – Nov. 45.



Hitlers Tischgespräche

Wolfsschanze, 22. 7. 1941, nachts

Aber weder die handelspolitischen Versuche wie der Schutzzoll oder zwischenstaatliche Verträge noch das Prädikat „Made in Germany" halfen.

Für den Engländer bestand das Lebensideal in der Daseinsform des viktorianischen Zeitalters: Dem Engländer waren die ungezählten Millionen des Kolonialreiches und 35 Millionen Menschen im eigenen Land dienstbar. Dazu kam eine Million bürgerlicher Mittelstand und darüber 1000 Herren, denen der Ertrag aus der Arbeit der anderen mühelos zufloß. Für diese englische Herrenschicht war das Aufkommen Deutschlands das Unglück. Im Grunde war mit unserem wirtschaftlichen Aufstieg das Schicksal Englands bereits besiegelt, und künftig wird sich das englische Reich nur halten können, wenn Deutschland dazusteht.

Ich bin sicher, das Ende des Krieges ist der Anfang der dauernden Freundschaft mit England. Voraussetzung dafür, daß wir mit ihnen in Ruhe leben, ist der Knock-out-Schlag, den der Engländer von dem erwartet, den er achten soll: 1918 muß ausgelöscht sein.

Wenn ich mich frage, ob wir denn gegen die Gefahren des Lebens im Reichtum gewappnet seien, denen England nun zu erliegen droht, so kann man nur antworten:

Ja, dem dient meine Sorge um die Kunst. Drüben ist Kultur wie Sport ausschließlich Sache der Herren, und in keinem Land wird Shakespeare so schlecht gespielt wie in England. Sie lieben die Musik, werden aber nicht geliebt von ihr. Und sie haben auch keine Denker von letztem Format. Was gilt der Masse des Volkes dort die Nationalgalerie? Ihre Reformation ist auch nicht wie die deutsche aus Gewissensnot, sondern aus Staatsüberlegung geboren. In Bayreuth trifft man mehr Franzosen als Engländer. Die Engländer haben keine Oper und kein Theater, an denen gearbeitet wird wie in den Hunderten deutscher Theater.

Die Pistole wird locker sitzen müssen

Trotzdem, ich habe viele Engländer und Engländerinnen kennengelernt, die wir schätzen, wenn auch die, mit denen wir offiziell zu tun hatten, keine Männer waren. Sie sind doch das Volk, mit dem wir uns verbinden können.

Wolfsschanze, 1. 8. 1941, nachts

Man verlangt immer, ich sollte etwas sagen zum Lob der Bürokratie. Ich kann das gar nicht.

Gewiß, wir haben eine saubere Verwaltung, unbestechlich, peinlich genau. Aber: sie ist überorganisiert, zum Teil überbesetzt. Und dann: man schaut nicht auf den Erfolg, man kennt nicht die Zubilligung einer bestimmten Verantwortlichkeit für bestimmte Funktionen, sondern alles wird abhängig gemacht. Dazu das ewige Kleben an Sitzen. Einen Wehrmachtteil[1] ausgenommen, haben wir jetzt tatsächlich bei der Wehrmacht eine viel größere Lockerung darin als im zivilen Sektor! Bei doch vielfach unzureichender Besoldung!

Und dann die fixe Idee: Die Gesetzgebung dürfe stets nur reichseinheitlich sein. Warum nicht eine Vorschrift nur für einen Teil des Reiches? Sie bilden sich ein, Rechtseinheit heiße: besser schlecht und einheitlich als gut und nicht einheitlich. Was sein muß, ist lediglich, daß die Führung einen Überblick über die Tätigkeit der Verwaltung und die Fäden in der Hand behält.

Die Wehrmacht kennt höchste Auszeichnung für den, der – gegen einen Befehl handelnd – aus seiner Einsicht und Entschlußkraft eine Situation gerettet hat. In der Verwaltung kostet Abgehen von der Vorschrift immer den Kopf: die Ausnahme ist ihr ein fremder Begriff. Ihr fehlt deshalb auch der Mut zur großen Verantwortung.

Das einzige, was gut ist, das ist, daß wir (im Verlauf dieses Krieges) allmählich einen Kontinent zu verwalten kriegen. Da verbietet schon der verschiedene Sonnenstand die „Einheitlichkeit". Wir sind gezwungen, mit einer Hand voll Leuten Bezirke von 300 auf 500 km Ausdehnung zu regieren. Selbstverständlich wird der Polizei da die Pistole locker sitzen müssen. Die Männer der Partei werden das schon richtig machen.

Ein Lehrgeld wird bezahlt werden müssen: Mißgriffe sind nicht immer vermeidlich. Aber was macht das schon, wenn mir in 10 Jahren gemeldet werden kann: „Danzig, Elsaß, Lothringen sind deutsch, wobei allerdings in Colmar 3 und 4, dort 5 und 10 Mißgriffe vorgekommen sind." Wir können sie in Kauf nehmen, wenn wir nur die Provinzen nicht verlieren. Nach 10 Jahren haben wir eine Auslese, von der wir sofort wissen: dafür können wir auf den, dafür auf jenen greifen, wenn bestimmte neue Aufgaben ihre Meister verlangen.

Es wird sich dann ein neuer Typ von Menschen herausschälen, richtige Herrennaturen, die man freilich im Westen nicht einsetzen kann: Vizekönige.

Wolfsschanze, 2. 8. 1941, mittags

Es ist kein Wunder, daß der Kommunismus in Sachsen sein stärkstes Bollwerk hatte und daß wir die sächsischen Arbeiter nur ganz allmählich gewonnen haben, wie auch, daß sie jetzt zu den Treuesten gehören: das dortige Bürgertum war geradezu von einer blödsinnigen Borniertheit.

In den Augen der sächsischen Wirtschaft waren auch wir Kommunisten. Wer eintritt für eine soziale Gleichstellung der Masse, ist (für sie) bolschewistisch. Was man an der sächsischen Heimarbeit gesündigt hat, ist unvorstellbar. Es war das eine Plutokratie wie heute in England. In Sachsen war von der Wehrmacht bereits ein allmählicher Zerfall des Volksmaterials festgestellt.

Ich werfe es keinem von den kleinen Leuten vor, daß er Kommunist war. Vorzuwerfen ist es nur einem Intellektualisten; er wußte, daß die Not ihm Mittel zu einem Zweck war. Betrachtet man dieses Geschmeiß von Bürgertum, dann wird man jetzt noch rot. Die Masse ist den Weg gegangen, der allein möglich ist. Am nationalen Leben hatte der Arbeiter keinen Anteil: Zur Enthüllung eines Bismarck-Denkmals zum Beispiel oder zu einem Stapellauf war nie eine Arbeiterdelegation eingeladen, man sah da nur Zylinder und Uniformen. Für mich ist der Zylinder identisch mit der Bougeoisie.

[1] *das Heer, in dem nach Hitlers Ansicht burokratisches Denken herrschte.*
[2] *meistgelesene burgerliche Wochenzeitschrift vor 1914*
[3] *1890.*

IM NÄCHSTEN HEFT: **Barbarossa**

Blitzkrieg im Osten



Die Sowjetunion war auf den deutschen Überraschungsangriff militärisch nicht vorbereitet. Sechs Stunden dauerte es, bis Stalin Befehl zum Zurückschießen gab. Am zweiten Tag standen Panzer der Heeresgruppe Mitte zweihundert Kilometer tief in Feindesland. In den ersten fünf Tagen hatte die sowjetische Luftwaffe 90% ihrer Flugzeuge eingebüßt, und in den ersten drei Wochen gingen in den westlichen Militärbezirken Rußlands 90% der Panzer und mehr als die Hälfte ihrer Besatzungen verloren

„Wenn Barbarossa beginnt, wird die Welt den Atem anhalten", prophezeite Hitler. Mit dem deutschen Angriff auf die Sowjetunion hatte der Krieg eine neue Dimension angenommen. Der Kampf gegen den „jüdisch-bolschewistischen Todfeind", zur Vernichtung der Lebenskraft Rußlands und zur Schaffung deutschen Lebensraums wurde zum ideologischen Krieg. Im Oktober 1941 sagte Hitler siegessicher: „Der Feind im Osten ist gebrochen."



Die Zitadelle von Brest-Litowsk

Im Polenfeldzug wurde diese Festung nach hartem Kampf von deutschen Soldaten gestürmt und wenige Tage später, bei der Teilung Polens, an die Rote Armee übergeben. Der Versuch die Zitadelle zu Beginn des Rußlandfeldzuges im Handstreich zu nehmen mißlang. Erst als Munition- und Lebensmittelmangel sie dazu zwang, streckten die Verteidiger am 30. Juni die Waffen. Ihr tapferer Kommandeur, Major Gawrilow kam nach Kriegsende in ein Straflager. Stalin brauchte Sündenböcke für die Niederlagen der Roten Armee beim deutschen Überraschungsangriff



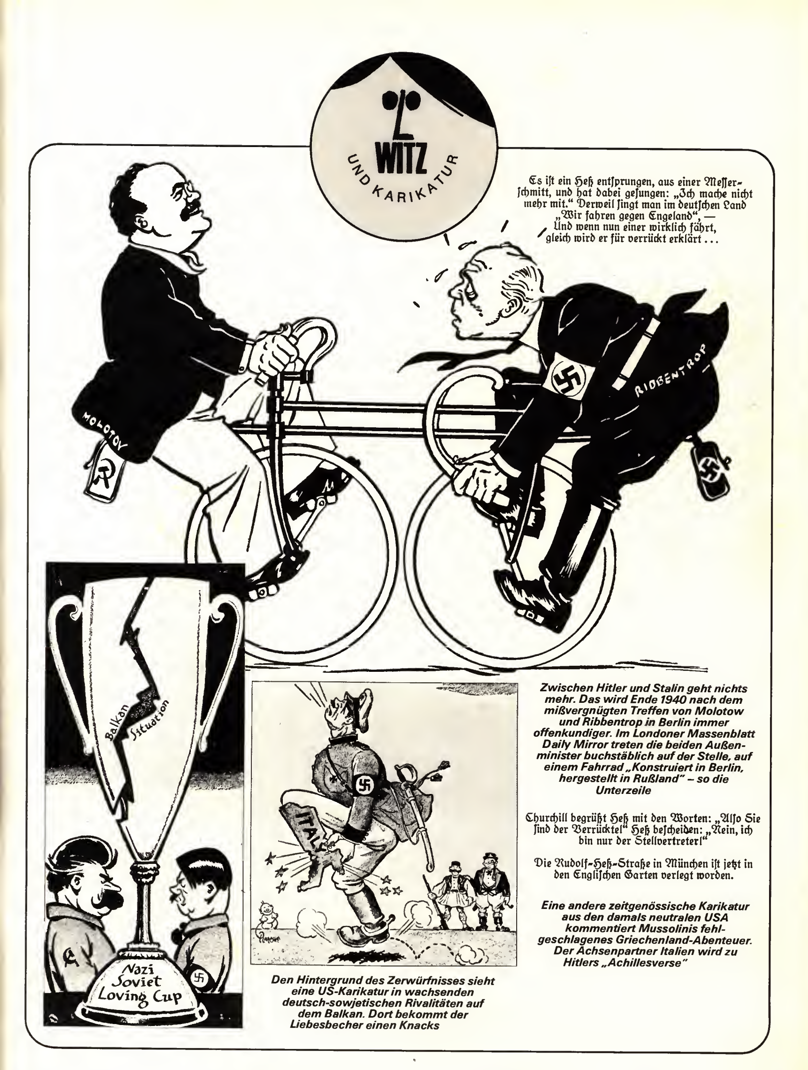
U-Bootserie II: Dönitz' Taktik triumphiert

Der Befehlshaber der Unterseeboote Karl Dönitz hatte aus Erfahrungen des Ersten Weltkriegs gelernt. Damals hatte er sich als U-Boot-Kapitän mit den Bewachern der großen Frachter-Konvois herumschlagen müssen und war nie recht zum Schuß gekommen. Sein Konzept der Rudeltaktik stellte Masse gegen Masse: Wenn die anderen geschlossen fahren, müssen wir auch geschlossen angreifen. Dönitz' Taktik, seit 1935 Bestandteil der U-Bootausbildung, feierte im Herbst 1941 die ersten Triumphe



Ohm Krüger

Am 4. April 1941 hat der bis dahin aufwendigste deutsche Film 'Ohm Krüger' in Berlin Premiere. Drei Regisseure bewegen insgesamt 40 000 Menschen und 4000 Pferde. Die zoologischen Gärten und internationalen Tierhandlungen müssen über hundert langhörnige afrikanische Zugochsen beschaffen. Alle tragenden Rollen sind mit Stars besetzt: Emil Jannings(Bild), Werner Hinz, Harald Paulsen, Otto Wernicke, Ferdinand Marian, Gisela Uhlen . . . Goebbels kann zufrieden sein: Von Paris bis Krakau, von Stockholm bis Neapel spricht Europa vom Greuel der englischen Konzentrationslager



Es ist ein Heß entsprungen, aus einer Messerschmitt, und hat dabei gesungen: „Ich mache nicht mehr mit.“ Derweil singt man im deutschen Land „Wir fahren gegen Engeland“, — Und wenn nun einer wirklich fährt, gleich wird er für verrückt erklärt ...

Zwischen Hitler und Stalin geht nichts mehr. Das wird Ende 1940 nach dem mißvergnügten Treffen von Molotow und Ribbentrop in Berlin immer offenkundiger. Im Londoner Massenblatt Daily Mirror treten die beiden Außenminister buchstäblich auf der Stelle, auf einem Fahrrad „Konstruiert in Berlin, hergestellt in Rußland“ – so die Unterzeile

Churchill begrüßt Heß mit den Worten: „Also Sie sind der Verrückte!“ Heß bescheiden: „Nein, ich bin nur der Stellvertreter!“

Die Rudolf-Heß-Straße in München ist jetzt in den Englischen Garten verlegt worden.

Eine andere zeitgenössische Karikatur aus den damals neutralen USA kommentiert Mussolinis fehlgeschlagenes Griechenland-Abenteuer. Der Achsenpartner Italien wird zu Hitlers „Achillesverse“

Den Hintergrund des Zerwürfnisses sieht eine US-Karikatur in wachsenden deutsch-sowjetischen Rivalitäten auf dem Balkan. Dort bekommt der Liebesbecher einen Knacks



„Oxforder Statistik" – so verspottet der Simplicissimus Englands Wissenschaftler: „Alarm, Alarm, die deutschen Flieger kommen!" – „Ausgeschlossen, nach meinen Berechnungen ist ihnen seit gestern das Benzin ausgegangen!"

Deutschland und die Sowjetunion 1939 - 1941

Vom Komplizen zum Todfeind

Christian Gollnow

Mit Staunen reagierte die Welt auf die Nachricht vom Pakt zwischen Hitler und Stalin im August 1939. Sollten die beiden Staaten doch Gemeinsamkeiten haben? Der Spuk verflog im Juni 1941, als Hitlers Soldaten in Rußland einmarschierten. Was war in der Zwischenzeit geschehen?

Moskau, 22. Juni 1941, 4 Uhr am Sonntag morgen. Der deutsche Botschafter Friedrich Werner Graf von der Schulenburg steht mit übernächtigtem Gesicht vor dem Schreibtisch von Wjatscheslaw Molotow, Volkskommissar für auswärtige Angelegenheiten der UdSSR. Mit tonloser Stimme verliest Schulenburg eine Note der Reichsregierung, deren letzter Satz lautet: „Die feindselige Haltung der Sowjetregierung gegenüber Deutschland und die schwere Bedrohung, die das Reich in den russischen Truppenkonzentrationen an der deutschen Ostgrenze erblickt, hat das Reich gezwungen, militärische Gegenmaßnahmen zu ergreifen. Seit heute morgen sind diese Gegenmaßnahmen getroffen worden."

Molotow wird bleich. „Es ist Krieg", sagt er müde. Dann fügt er hinzu: „Haben wir das verdient?" Schulenburg antwortet nicht, aber in seinen Augen stehen Tränen. Molotow reicht dem deutschen Botschafter zum Abschied die Hand. Als Schulenburg das Außenkommissariat im Kreml verläßt, rasen ihm Autos mit alarmierten Sowjetgeneralen entgegen.

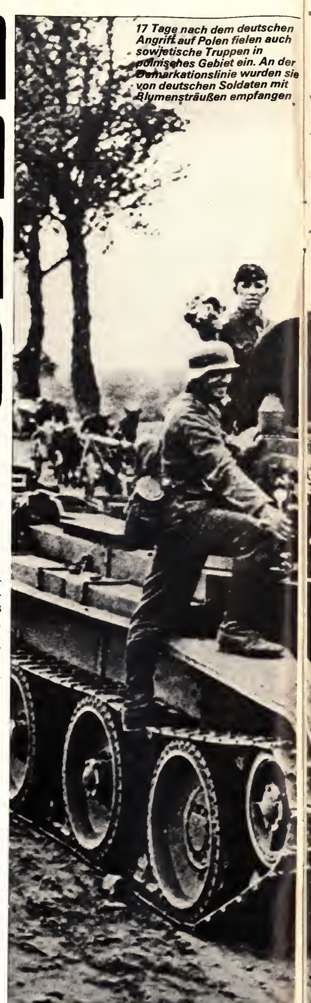
Zur selben Zeit in Berlin: Reichsaußenminister Joachim von Ribbentrop verliest die gleiche Note dem sowjetischen Botschafter Wladimir Dekanosow. Der ist für Sekunden sprachlos. Dann hat er sich wieder gefaßt und sagt kühl: „Angesichts dieser Lage bleibt mir nichts weiter übrig, als mit dem Protokollchef des Auswärtigen Amtes die nötigen Maßnahmen zur Abreise meiner Botschaft zu treffen." Dann macht der Sowjetdiplomat eine knappe Verbeugung und verläßt ohne Händedruck den Raum.

Bereits eine halbe Stunde vor diesen gespenstischen Unterredungen im kahlen Morgengrauen von Moskau und Berlin sind drei deutsche Heeresgruppen nach heftiger Artillerievorbereitung mit gepanzerten und motorisierten Verbänden auf breiter Front in die Sowjetunion eingedrungen.

Der deutsch-sowjetische Nichtangriffspakt, am 23. August 1939 für 10 Jahre Laufzeit geschlossen, hatte keine zwei Jahre gehalten. Dabei hatte dieser Pakt Hitler überhaupt erst die Möglichkeit gegeben, Polen zu überfallen und damit jenen Krieg zu entfesseln, der später zum „Zweiten Weltkrieg" wurde.

Warum waren Komplizen, die freundschaftlich die erste Kriegsbeute aufgeteilt hatten, in so kurzer Zeit Todfeinde geworden?

Die seltsame und von aller Welt voller





17 Tage nach dem deutschen Angriff auf Polen fielen auch sowjetische Truppen in polnisches Gebiet ein. An der Demarkationslinie wurden sie von deutschen Soldaten mit Blumensträußen empfangen

Verblüffung aufgenommene „Ehe" zwischen Nationalsozialismus und Kommunismus hatte in voller Harmonie begonnen. Zusätzlich zum deutsch-sowjetischen Nichtangriffspakt vom 23. August 1939 war in den frühen Morgenstunden des 24. August auch ein geheimes Zusatzprotokoll unterzeichnet worden. Danach sollten Finnland, Estland, Lettland, Ostpolen und das ostrumänische Bessarabien zur „Interessensphäre" der Sowjetunion zählen. Ribbentrop betonte im Auftrag von Hitler, der es überaus eilig hatte, diesen Vertrag zustande zu bringen, Deutschlands „völliges politisches Desinteresse" an diesen Gebieten.

Kreuzzug vergessen

Für Stalin war das ein Triumph: Er hatte langerstrebte Vorteile durch ein Geschäft mit Hitler buchstäblich kostenlos erreicht. In Verhandlungen mit England und Frankreich sah er keinen Sinn mehr. Die Westmächte hätten ihm niemals die baltischen Staaten, Ostpolen und Ostrumänien überlassen. Hitler tat es. Der Antikominternpakt war vergessen. Vergessen waren Hitlers jahrzehntelange Predigten eines „Kreuzzuges gegen den Kommunismus". Bei den Trinksprüchen nach der Unterzeichnung des Abkommens konnte Ribbentrop witzeln: „Der Antikominternpakt richtet sich gar nicht gegen die Sowjetunion, sondern gegen die westlichen Demokratien. Vielleicht wird eines Tages die Sowjetunion selbst dem Antikominternpakt beitreten." Und Stalin brachte spontan einen Toast auf Hitler aus: „Ich weiß, wie sehr das deutsche Volk seinen Führer liebt. Ich möchte deshalb auf seine Gesundheit trinken!"

Nach seiner Rückkehr nach Berlin schwärmte Ribbentrop von Stalin und seinen „Männern mit den starken Gesichtern." Zu Hitler sagte er voller Begeisterung: „Es war in Moskau wie bei einem Treffen mit alten Parteigenossen!"

Trotz der offiziellen Verbrüderung blieb Stalin allerdings mißtrauisch. Als er Ribbentrop am Morgen des 24. August verabschiedete, nahm er den deutschen Außenminister beiseite und sagte: „Die Sowjetregierung nimmt den neuen Pakt sehr ernst. Ich kann Ihnen auf mein Ehrenwort versichern, daß die Sowjetunion ihren Partner nicht betrügen wird." Stalin fürchtete insgeheim, daß er selbst der Betrogene sein könnte. Am 5. September, als die deutschen Truppen schon tief in Polen standen, bestand Molotow in einem Brief an Ribbentrop auf „genauer Einhaltung der im Geheimprotokoll des deutsch-sowjetischen Paktes festgelegten Demarkationslinie". Diese Demarkationslinie war durch die Flüsse Narew, Weichsel und San abgegrenzt worden.

Am 17. September frühmorgens überschritten die Sowjettruppen die Grenze nach Ostpolen. Moskaus Begründung: Der polnische Staat sei zerfallen. Die Sowjetunion fühle sich verpflichtet, zu Schutze ihrer ukrainischen und weißrussischen Brüder einzugreifen und diese unglücklichen Bevölkerung „Möglichke zu ruhiger Arbeit zu verschaffen".

Als die Rote Armee in Polen eindrang standen manche deutsche Verbände bereits 200 Kilometer östlich der Demarkationslinie. Die Sowjets waren von de schnellen Vorpreschen der deutsche Wehrmacht völlig überrascht. An einige Punkten flackerten Schießereien zw schen deutschen und russischen Vebänden auf. Ein Konflikt wurde vermieden, weil Generaloberst von Brauchitsc der Oberbefehlshaber des Heeres, de deutschen Truppen den Rückzug hinte die Linie Narew-Weichsel-San befahl. Fü die Propaganda wurde in Brest-Litows die „herzliche Begegnung" zwische deutschen und sowjetischen Soldate gefilmt.

Am 29. September unterzeichneten Ribbentrop und Molotow einen neuen Grenz und Freundschaftsvertrag: Deutschlan erhielt von den östlich der Demarkationslinie gelegenen Gebieten die Woiwodschaft Lublin, das Gebiet zwischen Warschau und dem Bug sowie den an Litaue grenzenden Suwalki-Zipfel. Als Gegenleistung mußte Deutschland Litauen au seiner Interessensphäre entlassen.

Sofort ging Rußland daran, seinen Einflu in den baltischen Staaten auszubauen. I rascher Folge unterzeichneten Estland Lettland und Litauen auf massiven russschen Druck hin „Beistandspakte" m der Sowjetunion. In Ostpolen wurde scheindemokratische Wahlen zu eine weißrussischen und einer ukrainische „Nationalversammlung" abgehalten Beide Konvente baten pflichtgemäß u Aufnahme in die UdSSR.

Hitler hatte den Krieg in Polen gewonnen doch der größere Gewinner war Stalin Rußland erhielt fast die Hälfte Polens. D baltischen Staaten wurden praktisc schon 1939 zu russischen Protektoraten Und Hitler hatte keine Möglichkeit, de sowjetischen Expansion zur Ostsee un nach Mitteleuropa entgegenzutreten. E brauchte den freien Rücken im Osten, so lange im Westen noch Engländer un Franzosen gegen ihn unter Waffen standen.

Hitler mußte auch stillhalten, als die Sowjetunion am 30. November 1939 Finnland überfiel, das sich einem „Beistandspakt" nach dem Muster von Estland, Letland und Litauen widersetzt hatte. Obgleich die kleine finnische Armee unter ihrem Oberbefehlshaber, dem früheren Zarengeneral Feldmarschall Carl Gustav vo Mannerheim, und seinem Generalstabschef General Heinrichs den Sowjet empfindliche Schlappen zufügte, war di russische Übermacht für das ganz auf sic selbst gestellte Finnland zu groß. Bei Friedensschluß im Frühjahr 1940 verlo

Für seine englische „Friedensreise" benutzte Heß eine Me 110. Eingebaute Zusatztanks gaben dem Kampfflugzeug die für einen Flug bis in den Norden der Insel erforderliche Reichweite



81jährig lebt er heute als einziger Insasse des Alliierten Militärgefängnisses in Berlin-Spandau: Rudolf Heß, Gefangener der Alliierten seit dem 10. Mai 1941, als er nach England flog, um Frieden zu machen. Noch immer sind die Hintergründe dieses Fluges nicht geklärt. Unser Autor Wulf C. Schwarzwäller, dessen ausführliche Heß-Biographie 1974 im Molden-Verlag erschienen ist, entwirft hier ein knappes Porträt von Hitlers Stellvertreter.

DER STELLVERTRETER

Rudolf Heß - der letzte von Spandau

In seinen Erinnerungen schreibt Dönitz: „Der deutsche U-Boot-Krieg im Ersten Weltkrieg war, nach größten Erfolgen im Jahr 1917, durch die Einführung des englischen Geleitzugsystems um seine entscheidende Wirkung gekommen. Durch die Konvoi-Bildung war der Ozean leergeworden; die deutschen U-Boote standen einzeln in See, sahen und fanden lange Zeit nichts und trafen dann plötzlich auf eine große Häufung von Dampfern, 30 bis 50 und mehr, umgeben von einer starken Sicherung von Kriegsschiffen aller Art . . ."

Seitdem propagierte Dönitz den Rudel-Einsatz und trainierte, als er BdU geworden war, seine jungen Kommandanten, die er persönlich alle kannte, in erbarmungslos harten Manövern, bei jedem Wetter, für den gemeinsamen nächtlichen Überwasserangriff im Zentrum von Geleitzügen.

„Entzifferer" am Werk

Zweiundzwanzig Jahre später sollten sich die Theorien aus dem Ersten Weltkrieg in der Praxis des Zweiten beweisen. Zuerst vom Pariser Marinestab am Bois de Boulogne aus, und ab Ende Juli dann aus der neuen Befehlsstelle, dem Château Kernevel bei Lorient in der Bretagne, versuchten Dönitz und sein Operationschef, Korvettenkapitän Godt, die mageren Beobachtungen ihrer „Augen" – im Atlantik stehende U-Boote – mit der Funkaufklärung des B-Dienstes der Seekriegsleitung in Berlin zu koordinieren und die richtigen Schlüsse zu ziehen.

Beim B- (d. h. Beobachtungs-) Dienst der Marinenachrichtenabteilung saßen ein paar hervorragende „Entzifferer", denen es immer wieder gelang, Angaben über Standorte und beabsichtigte Treffpunkte von Geleitzügen mit ihren Sicherungsfahrzeugen aus dem englischen Navy Code herauszulesen.

„Ich versuchte, in den Monaten Juni bis September aufgrund solcher Treffpunktmeldungen mit mehreren U-Booten zu operieren", schreibt Dönitz. „Zwei Versuche im Juni und einer im August schlugen jedoch fehl, weil der Gegner die Treffpunkte ohne unsere Kenntnis verlegt hatte."

Was Dönitz nicht wußte: Auch die Engländer hörten den Funkverkehr des Gegners ab, und sie brauchten den Inhalt der deutschen Funksprüche gar nicht erst zu entziffern, um aus den Anweisungen des BdU und den Antworten der einzelnen Boote vorsorglich Schlüsse zu ziehen.

„Bei der Suche nach dem August-Geleitzug", fährt Dönitz fort, „war dies eindeutig der Fall: Wir erfuhren die Verlegung des Treffpunktes um 50 Seemeilen einen Tag zu spät. Die aufgestellten U-Boote konnten dem Konvoi nur noch hinterherlaufen . . ."

Lediglich U 46 unter Oberleutnant z. S. Endrass, der bis Januar noch 1. Wachoffizier bei Prien gewesen war, erreichte unter schlechtesten Sichtverhältnissen und in orkanartigem Seegang den Geleitzug und versenkte sein „Schlußlicht", den langsamsten Dampfer.

Zu Beginn des Monats September war man in der Befehlsstelle des BdU klüger geworden und dazu übergegangen, mit sogenannten Kurzsignalen zu arbeiten. Anstelle eines langen Funkspruchs erreichte die U-Boot-Kommandanten zu den festgelegten Sende- und Empfangszeiten nur noch eine kurze Buchstaben- und Zahlenkolonne.

Die Buchstaben meldeten einer bestimmten Gruppe von U-Booten, daß sie auf einen aus westlicher oder östlicher Richtung kommenden, langsam oder schnell fahrenden Geleitzug angesetzt wurde und zu welchem Zeitpunkt die Schiffe erwartet werden konnten.

Die Zahlen gaben ein vom BdU festgelegtes und relativ kleines Planquadrat an, in dem der Geleitzug auftauchen mußte.

Unter den vier Booten, die am 3. September 1940 das Kurzsignal für einen aus Kanada kommenden Geleitzug auffingen, befand sich auch das berühmte U 47 des ersten Ritterkreuzträgers der Waffe, Kapitänleutnant Günther Prien, der im Oktober 1939 damit nach Scapa Flow eingedrungen war und das englische Schlachtschiff Royal Oak versenkt hatte. Prien und sein U 47 sollten bei diesem ersten Rudel-Einsatz eine entscheidende Rolle spielen.

Durch weitere Kurzsignale erfuhren die Boote, daß es sich um den Konvoi SC 2 mit 53 Schiffen handelte, nach den Erkennungsbuchstaben also um einen langsamen Geleitzug, der sich in Sydney am kanadischen St.-Lorenz-Strom gebildet hatte und nach England fuhr.

Dönitz und sein Operationsstab hatten einen Punkt auf 19 Grad 50 Minuten westlicher Länge berechnet, an dem die Boote drei Tage später dem Geleit begegnen mußten. Womit sie nicht gerechnet hatten, war das Wetter: im Zielgebiet herrschten Windstärke 8 und „schwere See".

Das hieß, daß die Boote, einen Sperriegel mit 20 Seemeilen Abstand untereinander bildend, getaucht den Konvoi erwarten mußten und auf ihre Horchgeräte angewiesen waren, da sie über Wasser ohnehin nichts sehen konnten.

Am frühen Nachmittag des 6. September orten die Horchposten des am weitesten nordöstlich stehenden Bootes – U 65 unter Kapitänleutnant v. Stockhausen – den Geleitzug, indem sie aus der betäubenden Vielfalt von Sturmgeräuschen ein neues herausfiltern: ein vages Summen vorerst, das jedoch konstant bleibt und aus dem schließlich das charakteristische Rumoren und Stampfen hervortritt, mit dem sich ein halbes Hundert Schiffe – ähnlich einer Büffelherde – schon über große Entfernungen hinweg ankündigt.

U 65 bläst die Zellen an und geht dicht unter die Wasseroberfläche, um aus 20 Meter Tiefe ein kurzes Peilzeichen an den BdU zu senden, ein neues Verfahren auf längster Langwelle, das den U-Boot-Krieg wenigstens in nachrichtentechnischer Hinsicht vorangebracht hat.

Die anderen Boote werden vom BdU an U 65 herangeführt. Ihre taktische Anweisung lautet: Jeder greift für sich allein an.

Obwohl die Kommandanten, wenn sie aufgetaucht waren, sich untereinander über UKW verständigen konnten, gab es keinen Verbandsführer im Rudel-Einsatz. Und doch handelten sie alle wie auf ein Kommando, begaben sich in Unterwasserfahrt an den Standort des Bootes, das Anschluß an den Geleitzug hielt, gingen auf Gefechtsbereitschaft und tauchten, am späteren Nachmittag, innerhalb von zwanzig Minuten alle auf.

Haushohe Dünungen

Während U 65 dem Geleitzug mit halber Kraft entgegenläuft, kämpfen die übrigen drei Boote in der schnell hereinbrechenden Dämmerung mit haushohen Dünungen, die sie abwechselnd hochheben und in tiefe Wellentäler hinabdrücken.

Es ist die Sorte Wetter, die von Geleitzug-Kapitänen dankbar begrüßt wird, weil sie, nach allem, was man bis dahin weiß, sicher sein dürfen, daß U-Boote vor solchen Stürmen in die Tiefe flüchten.

Genau darauf spekuliert der BdU. Er ha seine Besatzungen in den Jahren vor der Krieg sogar durch Windstärken 11 gejag – und über Wasser anzugreifen gezwun gen.

Die im Turm angeschnallten Brückenwa chen wissen nur zu gut, was ihnen bevor steht. Für den bleistiftförmigen Bootskör per liegt die Gefahr in der jähen Neigung die er bei der ständigen Berg- und Talfahr entwickelt. Oft genug schießt das Boot bi zu 50 Meter tief in die nächste Welle hin ein, Wasser strömt, bei geschlossenen Turmluk, tonnenweise durch die Diesel luftschächte, die bei Überwasserfahrt j geöffnet bleiben müssen.

Die Tiefenrudergänger in der Zentral dürfen die Anzeigegeräte keine Sekund aus den Augen lassen. Ihnen obliegt es durch schnelles Anblasen der Zellen im mer wieder zu verhindern, daß das Boot aufgrund der Wassereinbrüche, zu schwer wird und vielleicht nicht mehr a die Oberfläche zurückkehrt.

Die hilflos solchen unfreiwilligen Tauch manövern ausgelieferten Männer de Brückenwachen schlucken jedesmal vie



Das Fahren im Gleitzug brachte nicht nur Vorteile: Die Züge mußten umständlich gesammelt werden, und während der Fahrt wurde das Tempo vom langsamsten Schiff bestimmt. Das verzögerte und verteuerte den Transport. Und wenn es den deutschen U-Booten gelang, in Rudeln an den Zug heranzukommen, verwandelte sich auch der Vorteil des Geleitzugsystems – geschlossenes Fahren als Schutz gegen einzeln angreifende U-Boote – in einen Nachteil: Ein Teil der „grauen Wölfe" beschäftigte die Abwehr, der andere schoß aus dem Dampfergedränge die fettesten Brocken heraus

Britischer Flugzeugträger *Illustrious*

Wasserverdrängung: 23 000 ts
Bewaffnung: 16 x 11,4 cm Flak in Doppeltürmen, 64 Rohre 4 cm und 2 cm Flak; 36 Flugzeuge
Geschwindigkeit: 31 Knoten
Länge: 230 m
Breite: 29,2 m
Tiefgang: 6,8 m
Besatzung: 1392 Mann

